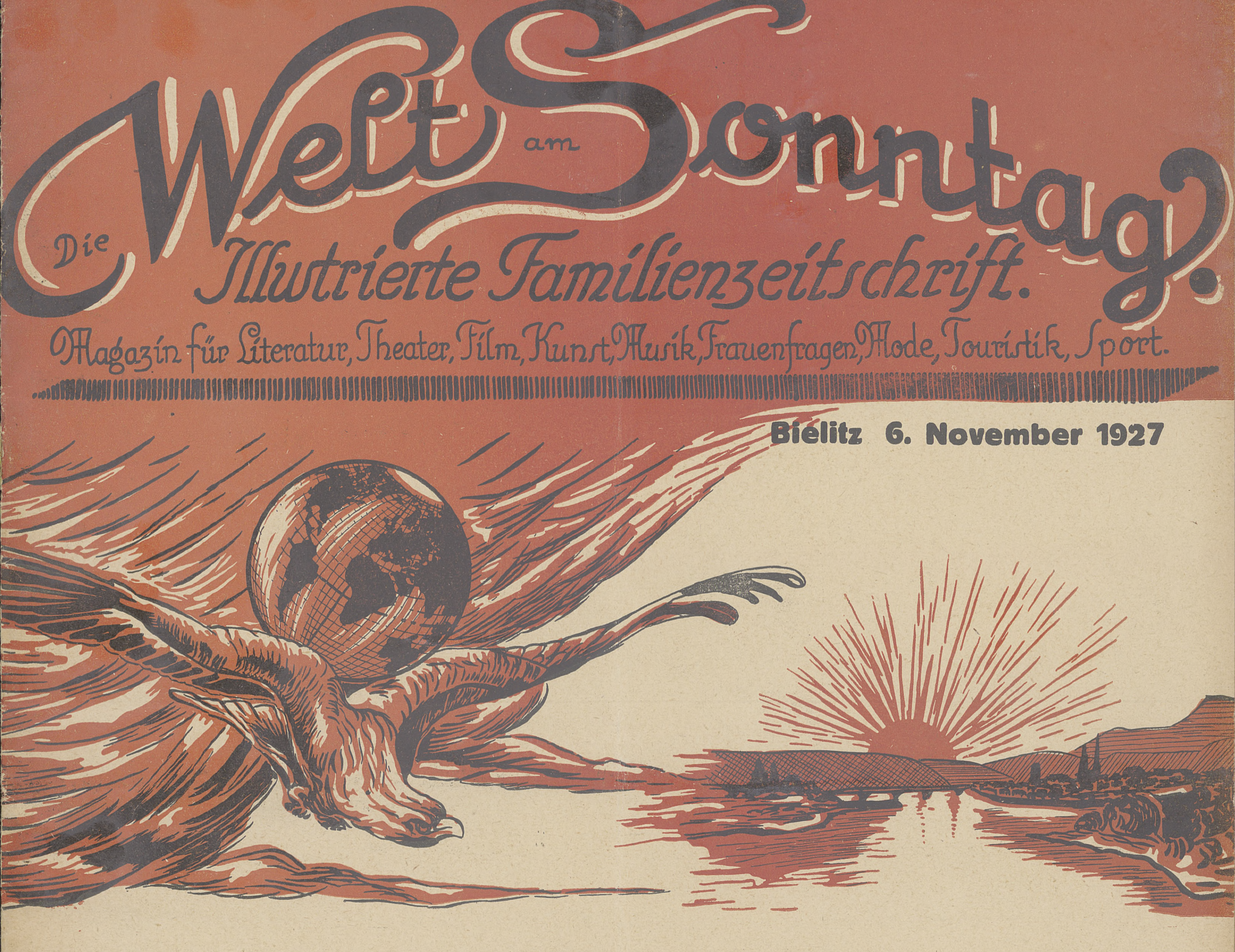


Inhaltsverzeichnis.

Bezugspreis:

monatl. Zł. 6.—, öst. Sch. 5.—, Tschech. K. 25.—, R. M. 3.—, D. G. 3.50, Lei 90.—
viertelj. „ 18.—, „ 15.—, „ 75.—, „ 9.—, „ 10.50, Lei 270.—
Einzelpreis Zł. 1.60, D. G. 1.—, Lei 24.—

Bielitz — *Sonntag, den 6. November* — Jahrgang 1927

Sonntag, den 30. Oktober



Herausgeber: Alfred Jonas / Eigentümer: Chefredakteur C. L. Mayerweg / Verantwortlicher Redakteur: Anton Stafinski

Wird der Gibraltartunnel ausgeführt?

Neuerdings ist der Plan eines Unterseeweges zwischen Spanien und Marokko wieder aufgetaucht, ein Teil der seit langem angestrebten unmittelbaren Verbindung Paris—Marokko. Der Tunnel würde in einer Tiefe von etwa 900 Metern in nahezu 50 Kilometer Länge (Strecke Basqueros—Tanger) angelegt werden. Man rechnet damit, ihn mit elektrischer Zugförderung in 30 Minuten durchfahren zu können. Dabei wird eine Bauzeit von sechs Jahren veranschlagt. — Kommt diese Unterseeverbindung zustande, und wird dann auch noch Marokko mit Ägypten durch eine Bahn verbunden, wird man in einigen Jahrzehnten von Hamburg bis Kapstadt (Südafrika) mit der Bahn fahren können.

Bild oben: Der Gibraltarfelsen, die südlichste Spitze Spaniens — F. O. Koch

AK

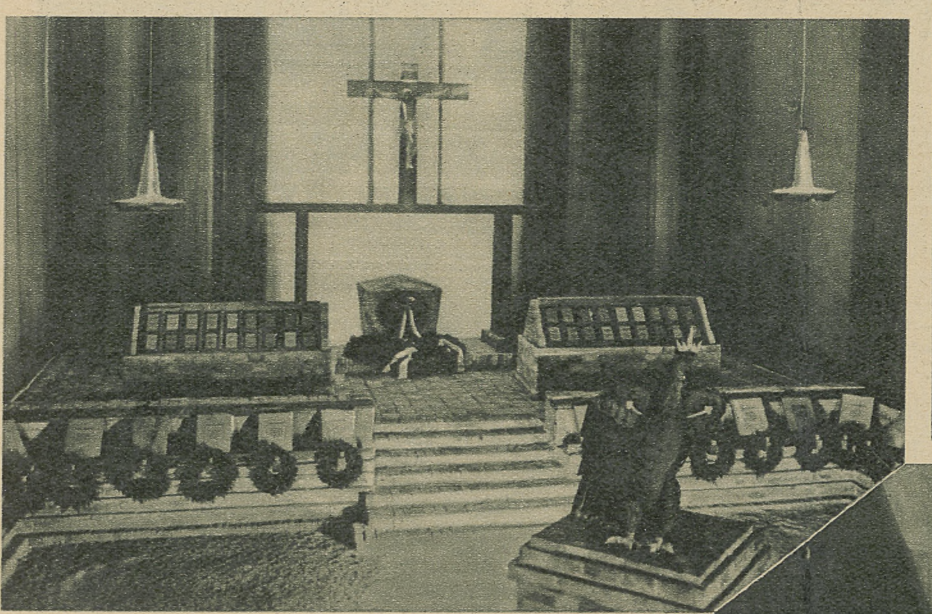
Bilder der Woche

←⋘ Im Oval: Professor Dr. Eduard Norden wurde für das Semester 1927/28 zum Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin gewählt. Professor Norden ist Altphilologe Phototkek



Die anläßlich des 110. Jahrestages der Gründung der Deutschen Burschenschaft abgehaltene Burschenschafter-Tagung auf der Wartburg vereinigte einen großen Teil der deutschen Studentenschaft zur Besprechung dringender Fragen des deutschen Hochschulwesens. Es wurde eine Entschließung angenommen, nach der die deutsche Burschenschaft weiterhin am großdeutschen Gedanken festhält, sowie für die Aufrechterhaltung der studentischen Selbstverwaltung eintritt. — Bild oben: Festzug der Burschenschaftler durch das Wartburgtor. — Bild links: Das Fest der deutschen Burschenschaft auf der Wartburg am 18. Oktober 1817, dem Tag ihrer Gründung. (Nach einem zeitgenössischen Stich)

Ein altes Kulturdenkmal der Grenzmark als Jugendherberge. Hart an der durch das Versailler Diktat geschaffenen polnischen Grenze liegt bei Follstein (Netzekreis) ein altes Vorlaubenhaus, wie man sie im Osten Deutschlands vielfach baute. Das aus dem Jahre 1742 stammende Haus, das dem gänzlichen Verfall nahe war, wurde mit Unterstützung der Provinzialregierung erneuert und zu einer Jugendherberge erweitert. Die Einweihung des alten Laubenhauses gestaltete sich zu einem bunten ländlichen Fest mit echter Fröhlichkeit Köhler



„Das Tiroler Heldenbuch“ in Innsbruck, ein Ehrenmal für die im Weltkrieg gefallenen Südtiroler, wurde in Innsbruck eingeweiht. In sechzig kunstvoll gearbeiteten Bänden, die in einem würdigen Raum Aufstellung fanden, sind Namen, Bilder und Taten aller Südtiroler Krieger zusammengefaßt. Ein Mahnzeichen, der Zusammengehörigkeit der großdeutschen Volksgemeinschaft eingedenk zu sein Preß-Photo



Bild rechts: Aus einer Aufführung von Kranewitters ⋙→ „Andre Hofer“, veranstaltet von der „Großdeutschen Theatergemeinschaft“ im Wallner-Theater zu Berlin. — Seit Jahren geht der Ruf nach einer Wiedergeburt der deutschen Bühne durch die Bevölkerung der Reichshauptstadt. Es ist daher nur zu wünschen, daß die Bestrebungen der Großdeutschen Theatergemeinschaft, deutschen Dichtern auf deutschen Theatern Geltung zu verschaffen, von Erfolg begleitet sind. Die meist den gleichen Kreisen gehörenden großstädtischen Theater bevorzugen leider ausländische Schriftsteller oder Stücke, die der „planmäßigen Entsittlichung“ dienen Globophot

Literatur

Allerseelen.

Gräber prangen in Blütenfülle;
Treues Gedenken mit vollen Händen
Will noch von letzter Schönheit spenden,
Die alle Trauer im Lächeln verhülle.

Lichter funkeln in rastlosem Zittern,
Tausende Lichtlein wie Augenblinken,
Eifriges Grüßen vor stillem Versinken,
Süßes Trösten vorm Scheiden, dem bittern.

— — — — — — — —

Vor mir plaudert ein kleiner Bube;
In seinem Auge blitzt helles Entzücken:
„Darf ich ein liebes Blümlein mir pflücken?
Geb' es ins Glas dann zuhaus in der Stube."

Und als den Blick ich rückwärts gerichtet,
Seh' ich, daß sinnend ein Mann hier gestanden,
Tief, tief in heil'gen Erinnerungsbanden,
Und eine Träne ganz heimlich vernichtet.

— — — — — — — —

Will ja nicht viel, doch schön wär's zu denken,
Daß einst mein Grab auch Blüten soll tragen,
Fröhlichen Dankes voll Menschen dann sagen,
Daß ihnen Blüten mein Hügel kann schenken.

Nicht, daß ich etwa nach Trauer mich sehne,
Aber es wäre ein tröstliches Wissen,
Funkelt für mich in treuem Vermissen
Auch eine heimliche Männerträne.

Leo Froh.

Einst und jetzt.

Maisonntag war,
Da ging das Paar
Mit roten Wangen,
Innig umfangen,
Mit heißen Blicken
Und süßem Entzücken;
Die Küsse brannten,
Als sie sich nannten,
Ein glückliches Paar,
Im blühenden Jahr,
Herbstsonntag war,
Da kam das Paar
Den Weg geschritten,
Mit schweren Tritten
Im heißen Verlangen,
Doch ist es geblieben
Im treuen Lieben
Noch immer fürwahr
Ein glückliches Paar.

Ottilie Fürböck, (Linz).

Dämmerung.

(Meiner Frau).

Nun leuchtet aus allen Fenstern
Wieder der Lampen heller Schein,
Ich aber möchte noch lange
Mit dir im Dämmern sein.

Ich möchte noch sitzen und träumen —
Der Tag war so lärmend und laut,
Das Dämmern des Abends hat um uns
Sein stilles Glück gebaut.

Der Tag, der drückt in die Hände,
Die Schwielen um Schwielen hart;
Das Dämmern des Abends, das kost dich
Mit Händen leise und zart.

Der Tag will nur heischen und nehmen,
Das Dämmern des Abends hat Lohn,
Bringt Träumen und Sinnen und Glückes
Goldstrahlende, lichtglänzende Kron'. —

Es leuchtet aus allen Fenstern
Wieder der Lampen heller Schein, —
Uns aber laß sitzen im Dämmern,
Still, Hand in Hand, und träumen,
Und träumend glücklich sein.

A. B.

Hermann Boßdorf.

Zu seinem 50. Geburtstag am 29. Oktober.
Von Professor Dr. Richard Dohse.

Ueber dem Geschick Hermann Boßdorfs liegt eine unsagbare Tragik. Im blühenden Mannesalter, mit 44 Jahren, wurde der seit langem Gelähmte dahingerafft, ohne daß er zur Frucht heranreifen konnte. Und dennoch: das Lebenswerk des Dichters ist so reich und vielseitig, daß er in den wenigen Jahren seines Schaffens Bleibendes hinterlassen konnte, das wegweisend und befruchtend weiter wirken wird.

Ueber sein Leben sei kurz folgendes gesagt: Am 29. Oktober 1877 wurde der Dichter als Sohn eines Briefträgers zu Wiesenburg im Hohen Fläming (bei Belzig) geboren, 1888 wurde sein Vater nach Hamburg versetzt, und 1893 trat Boßdorf hier als Postgehilfe in Stellung und brachte es zum Obertelegraphenassistenten. 1906 reichte ihm Bertha Dannies, eine echte Hamburgerin, die Hand zum Lebensbund, eine herrliche Frau, die, wie der Dichter selber schreibt, ihm durch Sturm und Not allzeit Gattin, Muse, Retterin und Helferin gewesen ist. Auf ihre Anregung hin veröffentlichte er, der schon seit dem elften Jahr Dramen und Gedichte schrieb, im gleichen Jahre seine erste kleine literarische Arbeit, eine humorvolle Novelle. 1908 erschien seine erste historische Ballade. Durch jahrelanges Studium der nordischen Sprachen zum dichterischen Gebrauch der niederdeutschen Sprache gedrängt, veröffentlichte der Dichter dann Ende 1911 seine ersten plattdeutschen Dichtungen. Ende 1915 jedoch brach er, infolge zu häufigen Nachtdienstes bei der Telegraphie im ersten Kriegsjahr, an einem schweren Nervenleiden, zusammen, das derartig zunahm, daß er 1917 ganz in den Ruhestand treten mußte. Als dann am 5. April 1918 Dr. Richard Ohnsorg, der zielbewußte Leiter der Hamburger „Niederdeutschen Bühne", im Thalia-Theater sein erstes Drama in niederdeutscher Sprache „De Fährkrog" aufführte, waren mit einem Male alle Blicke auf den bisher fast unbekannten Dichter gelenkt. In raschem Aufstieg folgten dann das niederdeutsche Drama „Bahnmeester Dod", die plattdeutschen und hochdeutschen Balladenbücher „Ole Klocken" und „Eichen im Sturm", die heitere, auch ins Dänische übersetzte Komödie „Kramer Krey", der harmlos lustige Einakter „Dat Schattenspeel", die ausgezeichnete Volkskomödie „De rode Unnerrod". Von seinen Prosawerken ist besonders das Buch „Rode Ucht" bemerkenswert. Die feine, hauchzarte und tiefbeseelte Lyrik, sowie die von Boßdorf zum ersten Mal geübte plattdeutsche Fabel- und Epigrammdichtung ist in seinem Nachlaßband „Letzte Ernte" von Albrecht Janßen herausgegeben worden.

Mit bewundernswürdiger Willenskraft hat sich der Dichter, allen Gewalten zum Trotz, künstlerisch durchgesetzt, so daß es eine Zeit lang schien, als solle er wirklich über den Würger Tod triumphieren, und doch — er wußte es selber — ein Entrinnen gab es nicht. So sind denn Hermann Boßdorf und der Tod allmählich Freunde geworden, und darum ist auch der Grundton seiner Hauptwerke ein ernster und tief nachdenklicher. Gewiß hat er sowohl in der Prosa wie im Bühnenspiel gezeigt, daß er auch die heitere Kunst zu meistern verstand, und daß hier sein Humor ganz und gar aus dem Innern quillt. Das Bedeutendste aber, was er geleistet hat, bleiben doch seine ernsten, hoch- und plattdeutschen Balladen, seine Lyrik und Fabeldichtung und noch mehr seine beiden großen Dramen „De Fährkrog" und „Bahnmeester Dod". Hier zeigt er sich als ein ganz Eigener, als ein Dichter, der in allernächste Nähe von dem großen Meister des plattdeutschen Dramas, Fritz Stavenhagen, rückt, ja, der über ihn hinausweist, indem er dem plattdeutschen Drama durch die Behandlung symbolischer und mysteriöser Dinge eine ganz neue und eigenartige Vertiefung gibt und damit ein völliges Neuland betritt.

Als Erzähler erscheint mir Boßdorf weniger bedeutungsvoll, wenngleich auch die Prosaarbeiten für das Gesamtbild des Dichters unerläßlich sind. Boßdorfs Lyrik dagegen sollte über seinen großen Dramen nicht vergessen werden.

Unermüdlich, bis zu seinem Tode, ist Hermann Boßdorf tätig gewesen. Allerhand Fragmente verschiedenster Art fanden sich in seinem Nachlaß. Und auch hier, im Fragmentarischen, hat er uns noch einmal das bewiesen, was wir nunmehr als Gesamtergebnis seiner künstlerischen Lebensarbeit an seinem 50. Geburtstag wehmütig und doch freudig bekennen können: Sein Werk ist das eines Dichters, der als Bahnbrecher und Wegweiser ebenbürtig neben Groth, Reuter, Brinckman und Fehrs gestellt werden muß und schon heute beinahe klassische Geltung gewonnen hat.

Ehrung des Nationalhelden Kosciuszko.



Einbringung der Urne mit dem Herzen des Freiheitshelden in die Heimat.

Tagore über die Liebe.

Der Schriftsteller Dilip Kumar Roy berichtete kürzlich über ein Gespräch mit dem indischen Dichter und Philosophen Rabindranath Tagore, das sich mit der Seele der Frau, besonders in ihrem Verhältnis zu dem Manne ihrer Liebe, beschäftigte. Nach Tagore ist eine Frau, wenn sie liebt, ganz von ihrem Gefühl erfüllt. Mit allen Fasern ihres Seins klammert sie sich an ihre Liebe. Wenn ihr Lebenspfad sich teilt, kann sie alles, was ihr bis dahin teuer war, aufgeben, um dem von der Liebe vorgezeichneten Wege bis ans Ende zu folgen. Sie wird es ohne Zögern und Bedauern tun, selbst wenn die Gesellschaft sie deshalb in Acht und Bann erklärt und diese Verfemung erbar-

Literatur

mungslos auch auf den Mann erstreckt. Nur eins kann sie zur Reue und zur Umkehr veranlassen: wenn die Liebe des Mannes erkaltet. Wäre ein solcher Mann nun kein Verbrecher? Nein, sagt der Dichter, denn die Naturen von Mann und Frau sind zu sehr verschieden! Die Seele des Mannes kann niemals restlos von der Liebe ausgefüllt werden. Nur Blinde oder Prahlhänse können dies behaupten. Der ernste Mann, der sich von der Liebe bewegen ließ, auf sein Werk, auf seine Lebensaufgabe zu verzichten, wird bald seines Irrtums inne werden; auf die Dauer kann die Liebe ihm keinen vollgültigen Ersatz bieten. Solche Männer aber, die ganz in ihrer Liebe aufgehen, die es niemals bereuen, alle ihre Pflichten und Verantwortlichkeiten wegen eines einzigen liebenden Wesens von sich geworfen zu haben, sind in Wahrheit — weibliche Naturen. Der Mann bleibt stets Forscher und Sucher nach dem Unendlichen, nach Gott, nach der Erlösung oder irgend einem erstrebenswerten Ideal. Keine noch so beglückende Erfahrung kann ihn befriedigen, wenn sie seinen Schritt in Fesseln schlägt, wenn sie ihn am Untertauchen im Unendlichen hindert. Ein solches Wissen, eine Erfahrung von überwältigendem Ausmaß und Glanz kann auch die Liebe sein, aber nur, wenn sie seinen Forschertrieb nicht hemmt.

Liebe und Leid im Reiche der Insekten.

„Liebe und Leid im Reich der Insekten" wurde ein zur Erstaufführung gebrachter Film benannt. Er enthüllt die Schicksale einer kleinen Welt, in welche Universitäts-Professor Dr. Otto Storch den Zuschauer durch seinen erläuternden Vortrag führt.

Da ist der Seidenspinner, dessen Kokon verarbeitet, so manchen Frauenkörper schmückt. Seide, wer sehnt sich nicht danach, sie zu besitzen.

Die Entwicklung und Lebensart dieser äußerst wichtigen Tiere bringt der Film.

Ueber Libellen, Grillen und Schmetterlinge gibt er Aufklärung, und beschäftigt sich dann ausführlich mit der Gottesanbeterin, die wohl einen sehr frommen Namen, aber eine überaus räuberische Lebensweise führt. Stundenlang wartet sie, das erste Beinpaar mit den Schrecken erregenden, zahnartigen Fängern erhoben, um sich dann auf ihre Beute zu stürzen und sie mit einem Hieb in das Gehirn kampfunfähig zu machen. Dieser lauernden Stellung verdankt sie ihren Namen. Die äußerst kräftigen Weibchen verzehren auch die Männchen, wenn sie zudringlich werden.

Wie alle großen und gefürchteten Gegner, findet aber auch sie einen Feind in der Kreuzspinne, der sie fast ausnahmslos unterliegt.

Khadiga Haki (Wien).

Der Dichter Wilhelm Hauff.

Zu seinem 100. Todestag; gestorben 18. November 1827



Zweimal im November werden wir lebhaft an Wilhelm Hauff erinnert. Am 18. November sind 100 Jahre seit seinem Tode verflossen, und am 29. November 1802, also vor genau 125 Jahren, hat er in Stuttgart das Licht der Welt erblickt. Wenn die deutsche Literaturgeschichte auch Größere kennt, als gerade Wilhelm Hauff, so gehört er doch unstreitig zu den beliebtesten und bekanntesten aller deutschen Dichter., Insbesondere seine Märchen sind heute genau so lebendig, wie vor 50 Jahren. Aber auch seine größeren Novellen, seine Sagen und Geschichten werden heute noch überall mit Vorliebe gelesen.

Tiere.

Von Carl Hedinger.

Wenn unser Herz dem Tier gehört, erscheinen uns selbst die Menschen durch die Dankbarkeit des Tieres weniger häßlich.

•

Die stumme Kreatur ist das beredtste Geschöpf Gottes.

•

In der Hilflosigkeit des schwachen Tieres wirkt die Kraft des Himmels: dem Menschen ist Gelegenheit gegeben, Mitleid und Edelsinn zu zeigen.

Cobra di Capello.

Skizze von Ernst Römer-(Kiel.)

Ueber das arabische Meer ist mit titanischem Auftakt der Südwestmonsun herein gebrochen. Er überrennt die Malabarküste mit Regengüssen von unvergleichlicher Wucht, mit bläulich verästelten Blitzen und machtvollen Donnerschlägen und beruft die ausgeglühte, verdurstete Erde zu einem Wachstum von bedrückender Gewalt.

Er wühlt das tropische Meer zu hohem Seegang auf und treibt die schiefergrauen Seen — von der Farbe des tieflastenden Himmels — gleich einer Schar wild gewordener Steppenpferde vor sich hin. Sie erreichen mit kraftgeschwellter Rennerbrust, mit weiß flatternden Mähnen das Heck des Dampfers, senken seinen Bug tief in die See, wälzen sich seitlich gegen die Bordwand und bringen seinen Riesenleib zum Schlingern.

Das Schiff arbeitet derartig schwer, daß sich der dunkelhäutige Rudergänger am Rad festhalten muß. Durch den Sturm klingt das helle Klirren von zerschelltem Porzellan.

„Lalu, du Himmelhund . . . nun hat der Kerl wieder kein Geschirr in der Pantry festgestaut, und ich muß bald aus den Händen futtern," flucht Kapitän Nissen.

Es ist der Bremer Dampfer „Senator Ahlers", der mit seiner farbigen Besatzung von Antwerpen nach Ostindien fährt. Zuerst wird er Karatschi anlaufen; dann nach Bombay weiter dampfen, die Küste hinunter und wieder zurück. In Karatschi soll inzwischen eine Ladung Gerste für die Heimreise bereit gestellt sein. — —

Nach sechs Tagen hat das Schiff seine zweitausend Tonnen Stückgut gelöscht und ist auf dem Wege nach Bombay. An Backbord schimmert in breitem Sonnenglast die flache Malabarküste, an Steuerbord dehnt sich in unermeßlich blauer Heiterkeit der indische Ozean.

Kapitän Nissen sitzt in seiner Kajüte über den Ladungspapieren und ißt Bananen. Als die letzte verspeist ist, ruft er seinem indischen Aufwärter zu, ihm neue zu bringen. Lalu fährt schon seit zwei Jahren mit ihm zusammen. Er ist ein treuer, zuverlässiger Kerl und der jungen Kapitänsfrau, die während der letzten Reise an Bord, war, mit ehrfürchtiger Scheu ergeben.

Der Laskare hat die Früchte auf den Tisch gestellt und bleibt dabei stehen.

„Na Lalu, was ist denn noch?" fragt ihn sein Herr in dem üblichen Pigeon-Englisch.

„Ich muß Sie sprechen, Kapitän Sahib." Die schwarzen glühenden Augen des Inders flackern vor Erregung. Der Kapitän fährt auf dem runden, im Deck befestigten Drehstuhl verwundert herum. Da sagt Lalu:

„Ich habe gestern auf dem Markt in Karatschi diese Früchte für Euch gekauft, wie Ihr mir gesagt hattet. Auf dem Markt waren auch Zigeuner und gaben Schaustellungen mit Schlangen."

Bei „Zigeuner" spreizt er verächtlich die Finger seiner erhobenen Hand: niedrigste Kaste!

„Lalu hat scharfe Augen, Sahib — ich sah in

Die berühmtesten deutschen Dichter von heute.



Gerhart Hauptmann, der Nobelpreisträger.



Thomas Mann, der für den diesjährigen Nobelpreis für Literatur vorgeschlage

Literatur

dem Gedränge, wie mit einem dieser unreinen Tiere ein Hindumädchen sprach. Schnell und heimlich. Als es sich erkannt sieht, trifft mich ein Blick wie ein glühender Pfeil — —, dann ist sie verschwunden. Diese Frau, Sahib“ — der Laskar zittert und schlägt seine Augen nieder, „diese Frau war Mandarika . . .“

Und als Nissen ärgerlich die Stirn runzelt — „Seht Euch vor, Sahib, seht Euch vor! Nicht gut, wenn sie mit einem Zigeuner sprach . . .“

Sein Herr haut auf die Tischplatte und droht ihm mit hellen Friesenaugen. Aber der Inder steht da mit beschwörend vorgestreckten Armen; sein flehender Blick irrt zu dem Frauenbild an der Kajütenwand. Da besinnt sich der andere: „All right, Lalu. All right.“

Unsere jüngsten Dichter.



So ein verfluchtes Land!. Warum lief ihm nun wieder dieser Kram vor den Bug . . . Lag ja schon Jahre zurück! Wo doch nun alles in Ordnung war . . .

Peter Nissen äugt zu dem Bild an der Wand.

— — Aber daheim in Bremerhaven wälzt sich zu dieser Stunde die kleine blonde Kapitänsfrau in einem bösen Traum:

. . . Sie sieht sich mit ihrem Manne in dem Hindutempel von Madura. Nachts. Die düsteren Gänge sind mit flackernden Oellampen spärlich erleuchtet. Fledermäuse streichen mit lautlosen Schwingen um ihre Köpfe. Dann stehen sie vor dem riesengroßen Bildnis eines fettleibigen vielarmigen Gottes; davor geistert ein Schattenspiel anbetender, halbnackter Männer mit grauenvoll unverständlichen Gebärden. Vom Schoße der knieenden Gottheit gleitet eine Bajadere herab — bewegt sich in unflätigen Tanzbewegungen auf ihren Mann zu — —. Erschrocken will sie ihn an der Hand fortziehen, doch eine große Fledermaus krallt sich in ihrem Haar fest, zerrt sie in eine Ecke des Tempels. Es liegt ihr auf der Brust — schnürt ihr die Kehle zu . . . Jetzt ist das Weib auf den Mann zugesprungen, löst mit einem Ruck ihr öltriefendes schwarzes Haar und schlingt es ihm um den Hals, schleift ihn zu den Füßen des Hindugottes. . Dessen Arme bekommen Leben, verschlingen sich zu einem Knäuel durcheinander kriechenden Gewürms — sie packen den Körper des Ueberwältigten, die hervorquellenden Augen des Mannes suchen nach ihr mit dem Ausdruck qualvollster Angst . . .

Da erwacht die Träumende mit gellendem Schrei — —

— — Lalu sitzt beim Sonnenuntergang auf dem großen Poller, an dem die Vorleinen des Dampfers befestigt sind. Ein Küstensegler strebt mit der ersterbenden Abendbrise aus dem Hafen von Bombay und verdeckt für einen Augenblick den rot versinkenden Feuerball der tagmüden Sonne.

Das Klappern des Fallreeps läßt ihn hochfahren, er sieht auf ihm eine dunkle verhüllte Gestalt, die einen runden Bastkorb auf dem Kopfe trägt. Obst für seinen Kapitän? Solches wurde ihm häufig von Freunden an Bord gesandt. Aber jetzt? Und von einem Weib? . . .

Dem Laskaren sind für Sekunden die Glieder gelähmt, dann rast er mit fliegenden Beinen zum Fallreep, rast hinauf — — sieht das Weib die Tür zur Kajüte öffnen —

Kapitän Nissen hat in seiner Wohnkammer neben der halbdunklen Kajüte Briefe geschrieben und will dem Weib fragenden Blicks den Korb mit den Früchten abnehmen, da stürmt sein Diener herein, schreit mit überschnappender Stimme: „Paß auf, Sahib! Paß auf, Sahib!“ — zerrt dem Weib das Kopftuch in den Nacken: — Mandarika . . .

Der Laskare will dem Mädchen den Korb entreißen — eine Hölle von loderndem Haß ergießt sich aus zwei Paar Augen — — da bewegt es sich sacht unter den Früchten im Korb, zwei Bananen türmen sich übereinander, fallen wieder zusammen — — und über eine braunleuchtende Ananas hinweg steigt der Kopf, der Leib einer Kobra in die Höhe . . .

Der zornig aufgeblähte königliche Hals, ein schwarz gegabeltes Zünglein sichern sich die dämonische Herrschaft über Raum und Menschen ——.

Die schlanken Hände des Laskaren kleben am Bastgeflecht, des Mannes Hautfarbe spielt ins Gelblichgraue, die fahlen Lippen sind leicht geöffnet; wie lächelnd. Und die Blicke der weit aufgerissenen Augen haften in weißlicher Starre an dem Kopfe der Schlange.

Die Kajütenuhr schlägt. Nissen zählt sieben langsame Schläge. Sein Körper bedeckt sich mit kaltem Schweiß; er liest am Abreißkalender den Wochentag: „Mittwoch“. Darunter den Firmenaufdruck „Gallmeyer u. Sohn, Schiffsausrüstungen, Bremen“. Wunderlich klar und nüchtern liest er das; sachlich.

Er fühlt sich beobachtet. Behutsam, wie träge, mit nach vorn hängenden Schultern — so wie es ihn getroffen hatte — wendet er sich zu dem Mädchen . . . Sieht das zurückgebogene Haupt, ein von abgründiger Leidenschaft und namenloser Verachtung verzerrtes Gesicht, sieht es im Brand ihrer Augen unheilvoll auflodern . . .

Da beginnt der Laskare zu sprechen . . . Halblaute, singende Worte, in magischem Rhythmus, mit unbeweglichen Lippen. Die Abgeschiedenheit von Jahrtausenden steigt dumpf aus seiner Kehle hervor.

Wer ist das . . . wer ist das . . . rätselt der Kapitän. Ein braunes, tonendes Steinbild . . .

Die feine Zunge der Kobra beginnt eifrig zu spielen. Ihr schillernder Oberkörper wiegt sich in rhythmischen Kreisen. Sorglos tanzt ihr bebrillter Hals über dem Korb, den zwei indische Menschen halten. Dann rieselt sie wie ein herabfallendes Tau auf die Früchte.

Einen Strahl roten Betelsaftes speit die wutbebende Frau auf den Sieger und entweicht durch die Tür . . .

Seitdem aß Peter Nissen keine Bananen mehr. —

Der Trick.

Endlich war der Augenblick gekommen. Den ganzen langen Tag über hatte Frau Aline ihn sehnsüchtig erwartet. Zum ersten Male allein sein hier draußen in der einsamen Villa vor Wien! Den ersten Tag ohne ihn!

Aber jetzt war alles überstanden. Noch einmal warf sie einen prüfenden Blick auf den altertümlichen Spiegel, dessen Scheiben ihr reizvolles Bild in drei Teile zerlegten. Ihrem Mann zu Ehren hatte sie sich festlich gekleidet. Er würde das blaue Sammetkleid zwar nicht sehen können, über das er sich jedes Mal freute. Dafür aber würde sie ihn gleich hören!

Dann ging sie ans Werk. Nur ein wenig bange war ihr. Ob es ihr gelingen würde, das nagelneue Rundfunkgerät genau so einzustellen, wie ihr Mann es sie gestern vor seiner Abreise gelehrt hatte? — Der Punkt an der Wellenskala stand fest. Daran durfte sie nichts ändern. Sie brauchte nur die vier Röhren zu heizen. Langsam, vorsichtig schaltete sie, bis die Lämpchen glühten. Er-

Literatur

was Zischen, Pfeifen, Knacken. Aber nach ein paar Sekunden, pünktlich, vernahm sie den Ruf: „Achtung! Achtung! Hier ist Kronburg. Ostmarkenrundfunk!“

Das war es, was sie suchte. Dort oben im Norden war er. Dort sollte er heute sprechen. Dorthin hatten sie ihn gerufen, mitten aus ihrem jungen Eheglück heraus, aus ihrem herrlichen Heim,, das sie erst seit vierzehn Tagen bewohnten. —

„Unser ‚Wiener Abend in Wort und Ton‘ beginnt. Sie hören Trio b-dur von Schubert.“ — Jawohl, sie wußte. Zuerst das Trio, das übrigens sehr gut gespielt wurde; dann eine Arie von Mozart mit der üblichen Violine. Und dann kam er, der Höhepunkt des Abends: „Dr. Egon Froelich, der Wiener Dichter und Humorist“. — Vor ihr lag das Programm in der dicken Radiozeitung aufgeschlagen.

Warm und deutlich klang der Sopran aus dem Lautsprecher in ihr reizendes, ganz in Biedermeier gehaltenes Zimmer: „Il re pastore...“ Die Violine schmiegte sich an. — Dann drang lautes Händeklatschen durch den Aether.

In die dunklen Augen der jungen Frau, die da im breiten Sessel lässig hingestreckt lauschte, den glatten Pagenkopf an die rotte Schlummerrolle gekuschelt, trat ein strahlendes Leuchten; unwillkürlich richtete sie sich auf, spannte den Körper, beugte sich vor: Jetzt kam er. Sie sah ihn, wie er hinter dem Vorhang mit der Hand noch einmal nach der weißen Binde fuhr, sah ihn heraustreten, mit strahlendem Blick alle in den Bann seiner hochgereckten Erscheinung zwingen, hörte seine Stimme anklingen...

Aber es blieb alles still. Kein Laut. Drückend empfand sie jetzt diese plötzliche Leere. — Kein Mensch weit und breit. Auch Johann, den neuen Diener, hatte sie für den Abend auf sein dringendes Bitten beurlaubt. Was sollte er auch? Sie kannte ihn kaum. Aber sein unterwürfiges Wesen, das zu dem fast ironisrchen Lächeln um seine Mundwinkel, zu seinen ein wenig zwinkernden Augen in einigem Widerspruch stand, war ihr unangenehm. Lieber war sie allein.

Nervös fing sie an, an den Spulen zu drehen, gab mehr Heizung, weniger Rückkopplung, dann umgekehrt. — Nichts. Alles still.

Da warf sich die kleine Frau schluchzend in die Kissen des grün bezogenen Mahagonisofas: „Das jetzt, gerade jetzt! Den ganzen Tag habe ich mich auf den Augenblick gefreut!“

Da, ein Geräusch; aus der Ecke, in der ihr Schreibsekretär stand. Schrilles Klingeln. — Himmel, hatte sie sich erschrocken! — Nur das Telephon war's. Wie ängstlich sie heute war!

Dann nahm sie den Hörer. Es war nicht zu verstehen, wer dort war. Was wollte er denn eigentlich? — Schonend teilnehmen? Mitfühlen? Beileid? — Ja, aber ... Da durchzuckte sie ein Gedanke. Sie preßte die Hand auf die Platte; fest, ganz fest.

Und dann hörte sie. Was der Ansager in Kronburg vor ein paar Minuten gesagt, als gerade ihr Gerät aussetzte! Daß das Auftreten des Wiener Gastes leider nicht stattfinden könne. Unvorhergesehene Umstände. Tragischer Unglücksfall. Mit dem Auto... auf der Fahrt zum Vortragsabend... Herzliches Beileid, nochmals herzliches Beileid...

Einen Augenblick schwindelte Frau Aline. Der Hörer entglitt der zarten Hand. Sie taumelte in den Sessel. Aber dann hatte sie sich wieder in der Gewalt. Sie wollte noch etwas fragen. Wer war eigentlich der teilnehmende Freund? Man merkte ihm an, wie schwer ihm die Mitteilung wurde. Ach, gleichgültig jetzt.

Es gab Wichtigeres. Jeden Augenblick konnte das Telegramm kommen. Bis dahin konnte schon etwas geschehen sein.

„Bitte, Fernamt.“ — „Bitte, Kronburg in Preußen, Ostmarkenrundfunk.“ — „Oh, das wird heute schwer halten!“ — „Es muß gehen. Dringend, ja, natürlich.“

Und dann nach einer Viertelstunde der Bescheid: die Verbindung ist heute abends nicht mehr herzustellen.

Aber die kleine Frau hatte damit gerechnet. Ihr Plan stand fest. — —

War das ein Flug! — Nacht, Rattern des Motors. Ab und zu blinkende Lichter von Städten, die sie überflogen. —

Und immer vor Augen das Bild: Egon da oben im Norden verunglückt; in der fremden Stadt; verkrüppelt... oder tot. — Würde sie ihn morgen noch lebend finden? — —

In Dresden war ein zuvorkommender Herr der Dame behilflich, die in sichtlicher Aufregung ohne weiteres nach dem nächsten Telephon fragte, als sie noch kaum den Erdboden berührt hatte.

Dann saß sie im Empfangsraum des Flughafens, während der sehr höfliche Herr anmeldete. Ob es hier glücken würde? — Nach zehn Minuten meldete sich klar und deutlich Kronburg.

Es gab ein paar erstaunte Fragen dort. Dann verband man sie mit dem Zentralhotel. Sie mußte warten. Anscheinend wurde gesucht.

Und da war ihr Mann drüben am Apparat; ein wenig verwundert gewiß; aber froh, fast lachend klang die Stimme an ihr Ohr: „Verunglückt, liebes Kind? Aber wieso denn! Im Gegenteil; reizende Sache hier. Großer Erfolg. Und famose Leute, ich sage dir...“

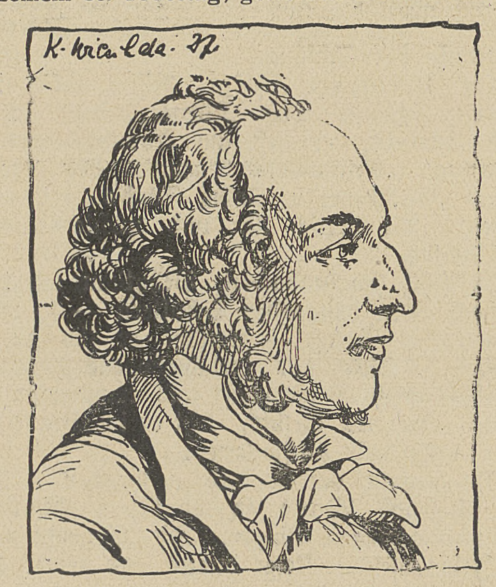
— — Als Frau Aline Froelich am nächsten Vormittag nach banger Fahrt endlich vor ihrer Villa draußen vor Wien stand, streifte sie an der Haustür ein vom Dach herabhängender Kupferdraht. Es war die abgerissene Antenne.

Drinnen, in ihrem prächtigen Heim, das sie mit ihrem Mann in Liebe eingerichtet, war es öde und leer. Viel, viel leerer noch, als am Abend vorher. Ein paar minderwertige Sachen nur hatte man zurückgelassen; und zum Trost ihren geliebten Schreibsekretär. Auf der dunkel glänzenden Platte eine schwarz umrahmte Karte: „Nochmals — Herzliches Beileid!“

Von Johann, dem Diener, fehlte jegliche Spur.... —

Der Komponist
Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Zu seinem 80. Todestag; gestorben 4. November 1847.



Mendelssohn, der Enkel des großen Philosophen, gehört zu den uumstrittendsten deutschen Komponisten. Es gab eine Zeit, da alle Welt Mendelssohn and „den“ deutschen Komponisten verehrte. Später, namentlich als die Liebe zu Richard Wagner blühte, rückte man mehr und mehr von Mendelssohn ab und erklärte seine Unkompliziertheit als Mangel an Tiefe. Wer Mendelssohn Schaffen gerecht wird, der wird ihn nicht etwa neben Mozart und Beethoven stellen, aber er wird zugeben, daß seine „Lieder ohne Worte“ und seine „Sommernachtstraum-Muusik“ reine, unvergängliche, geschlossene Kunstwerke sind, an denen sich auch in späteren Jahrhunderten noch die Generationen erbauen werden.

Ein berühmter Revue-Star.



Fräulein Spinelli, eine Pariser Sängerin, will demnächst eine Tournee durch Europa antreten. — Pariser Zeitungen behaupten, sie sei der bedeutendste Revue-Star, den Europa je gesehen hat



Der Kanalschwimmer

Roman von Karl Lütge

Der Held unseres neuen Romans „Der Kanalschwimmer“ von Karl Lütge ist ein junger Mann, einer der besten Schwimmer des Landes, den sein Verein hinausschickt, damit er den Rekord im Durchschwimmen des Kanals überbiete. Wie der Schwimmer unter ungemein ungünstigen Verhältnissen — vor allem fehlt es an Geldmitteln — ans Werk geht und wie er seine Aufgabe prachtvoll löst, das schildert der Roman in lebhaftesten Farben. Unglückseligerweise wird der junge Held, ein Liebling der Frauen, der von allen Seiten umschwärmt wird, in eine Mordaffäre gezogen, und er muß sich wochenlang verborgen halten, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, ins Untersuchungsgefängnis zu kommen. Mit atemloser Spannung verfolgt man dieses groß angelegte Werk, das den Leser von Anfang bis Ende fesselt.

Neue Bücher.

Lebenskunst.

Aus drei Jahrtausenden Weltweisheit.

Lebenskunst kann nur durch Weltweisheit erreicht werden und wer Führer sein will, muß durch Kenntnisse und durch Eindringen in das Geistesgut der Jahrtausende selbst Kenner und Künstler sein, wenn er die Menschen richtig leiten will.

In diesem Buche von Paul Langenscheidt finden wir eine ungeheure Fülle von Erfahrung, Weisheit und Künstlertum, die in einem ganzen Leben zusammengetragen wurden aus alten und neuen Büchern der ganzen Welt mit sichtendem Geist und quellfrischem Gemüt, daß es Genuß und Er-

Literatur

guidung zugleich ist, sich von dem umfangreichen Werke, welches 470 Seiten stark ist, fesseln zu lassen. Jedes Gebiet menschlichen Denkens und Fühlens ist darin enthalten und wie in einer Rahmenerzählung der ganze Lebenssinn eingefangen. Ein Weltbild, „in dem die Sprüche einer Weisheit, in der die Lebenserfahrung ganzer Völker in Jahrhunderten und länger sich zusammenballen", enthalten ist. Das Menschenschicksal in richtige Wege zu leiten, so weit dies die Vernunft des Menschen vermag, das möchte der Autor vermitteln und ob er es mit Goethes Worten anschaulich macht: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken" oder mit einer Wegweisung aus Waldemar Bonsels Mund: „Den Weg? Du suchst etwas vor dir und um dich her, was du selbst sein sollst. Wenn nicht du selbst der Weg bist, so findest du keinen, bist du es aber, so suchst du nicht mehr;" er führt uns von der Wiege bis zum Grabe und über dieses hinaus. Seine eigenen Worte bekräftigen: „Die Kunst des Lebens ist, über sich hinauszublicken. Wer seinen Blick verständnisvoll auf die vergangenen Jahrtausende richtet, wer im eigenen Mikrokosmos eine ganze Welt in sich trägt, wer den Kreislauf der Natur und ihrer Kräfte verstanden, der wird sich bescheiden seiner Winzigkeit bewußt sein und doch mit Stolz empfinden, daß auch das kleinste Rädchen und Zäpfchen dem ganzen, großen Uhrwerk des Lebens dient und unentbehrlich ist; der wird in Erkenntnis ewigen Werdens, Vergehens und Neuerstehens ohne Kleinmut und ohne Ueberhebung seine Pflicht tun, sich und dem Ganzen zum Segen." Und mit kräftiger Lebensbejahung gibt Langenscheidt jedem Leser ein Wort des Mutes mit auf den Weg: „Die Kraft, in schweren Tagen nicht nur aufrechtzustehen, sondern auch sein Liebstes aufrechtzuerhalten im Vertrauen zu der Macht über uns, — nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott!" — Das Buch ist eine Zierde jeder Bücherei.

*

Margarethe von Fest schenkt uns, die wir Italien kennen und all jenen, denen das Schicksal dies große Erleben noch vorbehalten hat, eine reizvolle Frucht ihrer Italienfahrt. Gedichte, in denen sie den Eindruck der einzelnen Stätten, vor allem aber bedeutender Kunstwerke, beredte Worte leiht. Wie jedes Kunstwerk nicht Abbild allein, sondern Wiedergabe eines seelischen Eindruckes mit den ihm eigenen Mitteln ist, so muß es auch möglich sein mit dem Wort, dem bildsamen, diesem letzten, das aus Landschaft oder Stein zu uns spricht, Ausdruck zu geben. Es ist freilich kein Leichtes, dem Künstler auf seinem geheimnisvollen Pfade zu folgen, zurück bis zu jenem Punkte, von dem aus ihm die Aufgabe geworden, wo an seine Seele der Ruf ergangen ist, zu formen, was hinter den Dingen an Ungesagtem, nur Erfühlten, liegt. Ein Kunstwerk in seinen Tiefen genießen, bedeutet deshalb immer ein schöpferisches Mitarbeiten. Nachfühlend, nachdichtend ist so Marg. v. Fest durch Italien gewandert, aber gerade in ihrer Hingabe an das fremde Schaffen enthüllt sie zugleich ein eigenartiges, tiefnachdenkliches Ich. Wir möchten zum Beweis, aus ihren Versen zu Orpheus und Eurydike einem Relief aus Neapel den Schluß wiederholen: Tiefsinnige Sage! — Einen Strahl des Lichts hat sie in Zweifels Dunkel mir getragen; das Herz entreißt, was es ersehnt, dem Nichts, — doch glauben, glauben muß es, darf nicht zagen! Geh'n wir nicht dunkle Wege bis zum Grabe? Und uns're Sehnsucht ruft manch schönen Traum. Doch — daß der Flücht'ge Kraft und Leben habe, muß er uns folgen — auch durch Zeit und Raum. Eine Reihe von Bildern schmückt das kleine, im Selbstverlag erschienene Werk der Verfasserin.

*

Der letzte Roman von Annemarie von Nathusius, „Die Trennung". (Preis in Ganzleinen 6 Mk.), ist im Verlag K. F. Koehler, Berlin, erschienen. Auf 268 Seiten erzählt die bekannte, kürzlich verstorbene Romandichterin, die feinfühlige Frau, die Geschichte einer pommerschen Edelfrau, deren glückliche Ehe mit einem berühmten jungen Weltreisenden ein jähes Ende findet, als der Mann, der in den Kreisen des Landadels kein Verständnis findet, und den die Einsamkeit des erheirateten Landbesitzes auf die Dauer nicht ausfüllen kann, eine Reise nach Persien unternimmt, um unbekannte Landstriche zu durchforschen. Seine Gattin soll ihm einige Monate später, wenn die schwersten Strapazen von seiner Expedition glücklich überstanden sind, folgen. An dieser Stelle setzen die Schicksalswirren ein. Annemarie von der Lind, die sehr gut gezeichnete Heldin dieser Geschichte, kommt nach Persien, eine Freundin begleitet sie, und von nun an spielt der Roman im Orient, den Annemarie von Nathusius so ausgezeichnet schildert, weil sie selbst auf ihrer letzten Reise diese Landesteile genau kennen gelernt hat. Hohe Persönlichkeiten kommen der anmutigen Europäerin zu Hilfe, die ihren Gatten vergeblich sucht, der seltsamerweise die Verabredung nicht innegehalten hat. Die „Trennung" ist vom Schicksal vollzogen worden. Der spätere Versuch, neue Lebensbande zu knüpfen, muß an der Liebe der reizvollen Frau zu ihrem verschollenen Gatten scheitern und an der krankhaften Steigerung ihres Seelenlebens.

Else Levin.

Theater-Nachrichten.

Richard Strauß wird im Dezember an der Dresdener Staatsoper eine Neuinszenierung seiner „Salome" dirigieren. Diese Neuinszenierung, die erste seit der in Dresden erfolgten Uraufführung des Werkes, wird von Dr. Otto Erhardt, dem neuen Oberregisseur der Dresdener Staatsoper, geleitet, der sich mit einer Neuaufführung von Mozarts „Cosi fan tutte" ausgezeichnet eingeführt hat. Erhardt zieht für seine Dresdener Neuinszenierungen auch neue Maler nach Dresden. Die Dekorationen zu „Cosi fan tutte" waren von Professor Bernhard Pankok entworfen und für die unter Leitung Dr. Erhardts für Ende Oktober bevorstehende Erstaufführung von Kreneks „Jonny spielt auf" hat Dr. Erhardt den Wiener Bühnenarchitekten Professor Oskar Strnad gewonnen, der damit zum erstenmal Gelegenheit finden wird, an einer deutschen Opernbühne zu wirken. Für den Dezember bereitet die Dresdener Oper eine moderne Neuinszenierung des „Troubadour" unter Erhardts Leitung, mit Leo Blech am Pult, vor, der mit großer Spannung entgegengesehen wird.

Für das Neue Theater in Frankfurt a. M. hat Direktor Artur Hellmer zur Uraufführung in der neuen Spielzeit folgende Stücke erworben: „Perdita", Schauspiel von Klaude Anet; die „Bayrische Königstragödie" von Friedrich Lichtneker; Rosso di San Secondos Schauspiel „Zwischen tanzenden Kleidern"; die Tragödie „Der Kronprinz von Ernst Rutra; „Inka von Perusalem" von Bernard Shaw und „Die Umkehr" von Arnold Zweig. Außerdem gelangt eine neue Komödie von Lonsdale und Melchior Vischers Komödie „Fußballspieler und Indianer" in der soeben vollendeten Neubearbeitung zur Uraufführung.

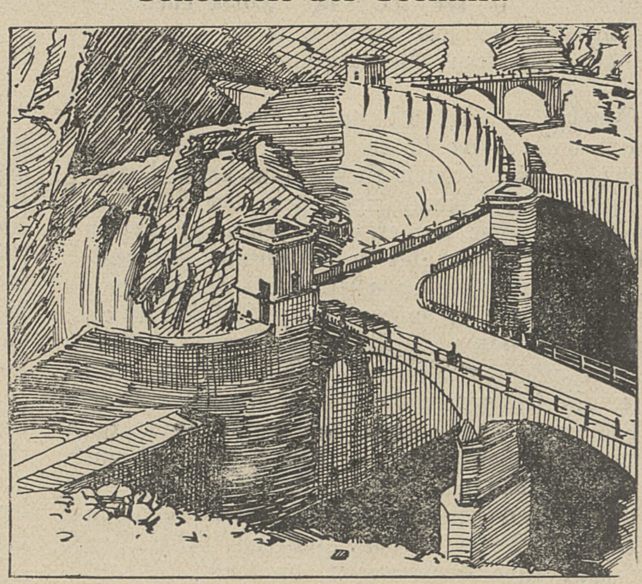
Paul Claudel, der gegenwärtig französischer Botschafter in Washington ist, arbeitet an einem Drama, dessen Hauptperson Kolumbus ist. Seine Absicht ist, es unter der Regie Max Reinhardts aufführen zu lassen.

Große Tondichter und ihre Eigenarten.



a) Liszt pflegte häufig, mit dem Rücken zum Klavier stehend, kleine Volkslieder zu spielen. b) Beethoven pflegte sich nach dem Klavierspielen die Hände zu kühlen. Zum Aerger seiner Wirtin und auch zum Verdruß der Hausfrauen, bei denen er zu Gast war, goß er das Wasser in Gedanken auf den Teppich. c) Richard Wagners Lieblingsplatz war die für ihn bestimmte Grabstätte in seinem Garten. Häufig zeigte er sie seinen Freunden und Bekannten.

Schönheit der Technik.



Der grandiose Bau des Rossewelt-Dammes in Arizona. Der Staudamm ist direkt in den Felsen gebaut. Im Vordergrunde die Brücke.



Wieder löst sich sanft ein Blatt vom Baume, taumelt herab, dreht sich ein wenig, sinkt zur Erde nieder,... und tausend, aber tausend andere tun es ihm gleich. Das lebensvolle Grün hat sich in zart-durchsichtiges Gold und in blutiges Rot gewandelt. Wohin der Fuß auch tritt: raschelndes, dürres Laub. Vorbei Lenz und Sommer, der Winter steht vor der Tür. Tage voll Sonnenschein und Farbenpracht möchten wohl noch darüber hinwegtäuschen, aber da sind Nächte, — sternenklar, silberfließend im Mondlicht; in ihnen ahnt man schon etwas von dem schneidend kalten Hauch dessen, der nun bald Einzug halten und die Erde in ein weiches, weißes Sterbekleid hüllen wird. Bald sind die Gluten der Wälder im feuchten Nebel erloschen und die wilden Stürme haben das letzte Blatt unbarmherzig heruntergerissen...

In diese Zeit, die jedem Menschen, der es ein wenig versteht, sich in die Natur einzufühlen, den Gedanken an das Vergängliche alles Lebens so eindringlich predigt, fällt der Gedenktag der Toten. Einmal im Jahre hält auch unsere hastende, tobende, geldgierige Zeit den Atem an und gönnt ihren Kindern ein paar Stunden ernsten, tiefen Selbstbesinnens. Wir sollten sie ausschöpfen, diese kostbaren Stunden, in denen unsere Seele ihr Recht fordern kann, die arme Seele, die manche heute als unpraktisch und wenig zeitgemäß empfinden und sich daher am liebsten ganz abschaffen möchten.

„Gedenket der Toten" läuten die Glocken von den Türmen weit hinaus ins Land. Ja, aber gedenkt auch daran, daß ihr selbst sterblich seid, daß eure Seele hier keine bleibende Statt hat. Heute ist es an der Zeit, Ewiges zu bedenken, das weit erhebt über das Alltagsgetöse, über den erbärmlichen und ach so notwendigen Kampf ums Dasein. So soll der Tag der Toten eine stille Feier bringen, die uns innerlich reicher macht — nicht der traurigen Verzweiflung soll er gehören!

Gewiß, er reißt oft genug eben verheilende Wunden auf,... da ist er wieder, der brennende Schmerz,... die Tränen fließen von neuem! Das weiß jeder, der einmal einen geliebten Menschen verloren hat, ohne den er nicht leben zu können glaubte; — er kennt die erste, rasende Verzweiflung, die vergeblich an unerbittlich verschlossenen Pforten rüttelt. In solchem Augenblick scheint es, als sei die ganze Welt untergegangen. Aber siehe, am nächsten Morgen strahlt wiederum die Sonne, als sei gar nichts geschehen. Du würdest am liebsten — so schmerzt dich das lachende Leben draußen ringsumher — das Firmament mit den gleichen düsteren Schleiern verhängen, in die dich deine Trauer kleidet. Aber unbeirrt folgt Tag auf Tag, Woche auf Woche, Jahr auf Jahr. Das Leben stellt seine Forderungen, du kannst dich auf die Dauer nicht in deine dumpfe Verzweiflung verkriechen, die Länge der Zeit stiehlt dir sogar den ersten scharfen Schmerz.

Darob darfst du nicht zürnen, denn es ist gut so: die Lebenden gehören hinein ins Leben. Die Trauer um Liebstes, das man verlor, mag drinnen tief verborgen im Herzen wohnen, ja, sie soll allmählich auch keine Trauer mehr sein, sondern ein liebevolles, wehmütiges Gedenken. In jeder Trauer ist ja letzten Endes ein gutes Teil Egoismus enthalten; wir beklagen doch nicht den Toten; ihm ist wohl, er hat sein Schicksal erfüllt, ist zur Vollendung seines unsterblichen Teiles eingegangen. Uns will es allerdings bedünken, daß er auf Erden noch so notwendig gewesen wäre, doch was kann unser armer Verstand von dem Walten erfassen, das alles Werden und Vergehen nach ewig-ehernen Gesetzen regelt? Wir starren mit Grauen auf den furchtbaren Riß, der jetzt in unserem Leben klafft, wir wissen nicht, was nun aus



An der Kirchhofspforte.

uns werden soll mit der blutenden Wunde im Herzen, wir trauern um uns selbst, um unser verlorenes Glück. Aber aus diesem Gedanken soll uns der Trost erwachsen, der uns wieder ins Leben führt: mit der lebentötenden Trauer tun wir den schmerzlich Vermißten keine Liebe an; für alle Lebenden gilt der Satz: „Wirket, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann."

Doch wenn der Tag der Toten naht, dann lege das Alltagswerk still beiseite und schaffe dir eine Feierstunde der Seele. Ganz gleich, ob du einen Immortellenkranz auf einen Hügel legst, unter dem Liebstes der mütterlichen Erde anvertraut wurde, oder ob du ein Glas mit frischen Blumen neben ein Bild stellst, das du heute besonders eingehend betrachtest, um die leise verblassende Erinnerung an die einst so geliebten Züge wieder zu wecken, — — öffne dein Herz weit der dankbaren Liebe. Diese spricht also mit dem Toten: „Ich danke, daß ich dich erleben durfte, daß so lange Jahre das Lächeln deines innersten Wesens mich beglückte. Du gingst, — für mich zu früh, — dein ewiges Schicksal zu erfüllen. Ich weiß, daß es dir wohl ergeht, daß alles Irdisch-menschliche von dir abfiel, damit nur noch der Gedanke Gottes von dir lebe. Ich fühle, daß dies Unsterbliche meiner Seele nahe ist, wenn ich nur recht in mich hineinzuhorchen vermag. Darum will und darf ich schon deinetwegen meine besten Kräfte nicht in verzweifelter Trauer vernichten, sondern muß mein Dasein treulich zu Ende leben, bis auch ich zur restlosen Erfüllung meines innersten Wesens, das dem deinen so verwandt ist, abberufen und — wie ich hoffe — ewig mit dir vereint werde."

Dann wird die dankbare Liebe dir die lebendigen Augen schließen und wird dich hineinblicken lassen in die Schatzkammer deines Herzens. Immer neue, ungeahnte Kostbarkeiten entdeckst du da. Wie treu hat der Spiegel deiner Seele all die goldene Vergangenheit aufbewahrt, wie erfüllt es dich mit einem schmerzlich-süßen Glück, noch einmal vieles zu bedenken und nachzufühlen, das du erlebt hast, damals, als der schlimme Abgrund die grünen Auen deines Lebens noch nicht zerriß...

Unmerklich wird die dankbare Liebe dich von der Vergangenheit zur Gegenwart geleiten, sie wird dir Pläne und Gedanken eingeben, denen du mit freudigem Erschrecken anmerkst, wie sehr sie der Denkungsart des Verklärten entsprechen... Schließlich erhebt sich sacht eine Hand und weist in die Zukunft. Da kannst du nichts Klares erkennen, du blickst nur in ein blendendes Licht von strahlender Reinheit, du ahnst, daß dort auf dem Altar der Läuterung alle Feuer der Unsterblichkeit zu einer gewaltigen Flamme emporschlagen...

Nun mag die frühe Dämmerung nahen und die Nacht herabsinken, mit der auch diesjährige Gedenktag der Toten ins Reich der Vergangenheit geleitet. — Wenn der Tag dich morgen zu neuem Werke weckt, so sei das Erinnerungserlebnis wieder im Heiligtum deines Herzens verschlossen. — Tritt mit neuem Mut hinaus ins Leben und sieh, wie das Gold des Himmelslichtes durch die herbstlich kahlen Wipfel leuchtet. — Und da,... du lächelst wehmütig wissend... löst sich sanft ein letztes Blatt vom Baume,... taumelt herab,... dreht sich ein wenig und... sinkt zur Erde nieder, dorthin, wo schon tausend und aber tausend seiner Brüder ruhen.

Annemarie v. Roques.

Die Schlüssel des heiligen Hubertus.

Der heilige Hubertus, der als Schutzpatron der Jäger und Schützen gilt und dessen Gedenktag auf den 3. November fällt, lebte im 8. Jahrhundert als Bischof von Maastricht und Lüttich. In alten Zeiten wurde er vor allem als Schutzheiliger gegen die Tollwut verehrt. Das Mittel, womit er die Tollwut und andere Krankheiten heilen konnte, soll nach der Legende ein

Schlüssel gewesen sein, den er dereinst von Rom mit nach Lüttich gebracht hatte. Dieser Schlüssel war vordem Eigentum des Apostelfürsten Petrus gewesen, der sich damit gegen einen tollen Hund gewährt hatte. Der Petrusschlüssel ist jedoch in Lüttich verloren gegangen: Hubertus ließ dann andere Schlüssel anfertigen, die er weihte und die schließlich ebenso wirksam waren, wie der ehemalige echte Schlüssel aus Rom. So trachteten viele Orte danach, in den Besitz eines solchen Schlüssels zu kommen. Im Mittelalter gab es in vielen Orten Hubertusschlüssel. Sie hatten die verschiedenste Gestalt: manche waren nach Art eines Kreuzes hergestellt, andere ringförmig, oder sie hatten die Gestalt eines Hornes. Das Jägerhorn soll denn auch alten Angaben zufolge, nichts weiter sein als die Nachahmung eines solchen hornförmigen Hubertusschlüssels. Wie es scheint, hat es im Mittelalter unter Bürgern und Bauern auch Hubertusbrüderschaften gegeben, deren Hauptaufgabe darin bestand, sich bei Schäden, die aus Viehkrankungen erstanden, gegenseitig zu unterstützen und daneben das Andenken an den heiligen Hubertus wach zu halten.



Der 50. Geburtstag.

Von Karl Herma.

(Schluß).

Martin Stangelhuber fühlte sich recht unglücklich. Soviel Neid und Unverstand hatte er bei den nächsten Verwandten nicht erwartet. Der Prophet galt eben im eigenen Vaterlande nichts. Da mußte man sich halt doch an die Fremden und die Vereinsbrüder wenden.

Er ging also ins Amt.

Auf der Straße achtete er streng auf jeden Gruß und erwiderte ihn zurückhaltend und lächelnd. Die Leute fingen an, sich über ihn zu wundern. Er freilich nahm es als Bewunderung.

Seine Bürokollegen betrachtete er mit einer gewissen Liebenswürdigkeit von oben herab. Sie merkten es bald, daß in ihren guten Martin der Geist der Narrheit gefahren sei und machten sich über ihn lustig. Seinen Reden gingen sie aus dem Weg. Manche erlaubten es sich sogar, seine Anschauungen als borniert zu schelten. Neid ist's, nichts weiter, dachte Stangelhuber und beschloß, mit eigenen Kräften den Weg zu gehen, den ihm das Schicksal vorgezeichnet. Immer mehr und mehr rückten seine Bürokollegen von ihm ab und nannten ihn einen alten Narren.

Und das war Martin Stangelhuber wirklich geworden.

Mit seinem Chef hatte er schon am zweiten Tage eine heftige Auseinandersetzung. Der Chef fackelte mit unserem Martin nicht lang. Er hielt ihm alle die Dummheiten vor, die seine Kollegen und Vereinsbrüder getan und die er nun in noch größere Dummheiten umsetzen wolle. Aber Martin glaubte ihm nicht. Er las des Abends in seiner Zeitungsbibliothek und stärkte sich für den weiteren Kampf. Schließlich riß dem Chef die Geduld und er meinte, entweder wolle Martin Stangelhuber der alte sein, mit dem man jederzeit gut ausgekommen sei, und den man als gewissenhafte Arbeitskraft geschätzt habe, oder er möge sich um eine andere Stellung umsehen.

Das schmerzte Stangelhuber nicht wenig.

Er alterte zusehends.

Seine Kollegen schnitten nur Grimassen über ihn. Ernst nahm ihn niemand mehr.

Nun kam noch die Feuerprobe bei den Vereinen. —

Im Fußballklub, wo er seine neuen Sportideen entwickeln wollte, wurde er zuerst abgeblasen. Ja, ein Sportler geriet über seine Anmaßungen derart in Wut, daß er meinte, man müsse den Verein wieder einmal verjüngen. Alte Kräfte seien hinderlich für eine gedeihliche Entwicklung. Fünfzig sei gerade noch die zulässige Grenze für ein aktives Mitglied.

Auf diese Weise wurde Martin Stangelhuber aus dem Verein herausgeekelt.

Ihn traf's schwer.

Aber nicht anders erging es ihm in den anderen Vereinen. Martin Stangelhuber begann öfter als sonst zu reden, hielt seinen weisen Rat nie zurück, gab jedem die besten Ratschläge und träumte von einer großen Zukunft.

Schließlich scheute er sich nicht, öffentlich aufzutreten. Er wurde ausgepfiffen und ausgelacht.

Schmerzgebeugt kam er zuhause an.

Vergebens suchte seine Frau, in seinem Hirn Klarheit zu schaffen. Als sie ihn auf sein Narrentum aufmerksam zu machen suchte, ward er mißtrauisch und argwöhnisch.

Die Welt versteht mich nicht, das waren seine ständigen Worte, wenn man ihn verlachte. — Martin Stangelhuber kam über den fünfzigsten Geburtstag nicht hinweg. Der hatte seinem Leben ein Bein gestellt. Am meisten hatte seine Frau zu leiden. Ja, sie wurde die Person, auf die sich das Mitleid der ganzen Stadt konzentrierte. Denn Martin Stangelhuber war ein launisches, schwer verdauliches Geschöpf, das alles besser wußte, das in der Politik die Domäne seines Gestaltens erkannt hatte und sich über alle, mit denen er früher freundschaftlich und sorglos verkehrt hatte, ärgerte und kränkte. Je mehr man ihn aber zurechtwies und über sein Narrentum aufklärte, desto verbissener wurde er. Schließlich war gar nicht mehr mit ihm auszukommen.

Martin Stangelhuber ward sehr einsam. Er mied die Gesellschaft, in der er eine so klägliche Rolle spielte, fiel dem Hause zur Last, das ihn besoldete und war die Quelle des Unglücks in der Familie. Als er endlich auf dem Krankenbett lag, denn seine Natur hielt die fortwährenden Kämpfe und Reizungen nicht aus, da besuchte ihn niemand. In sich selbst verbittert, verbohrt in seine närrischen Ideen, mißverstanden von allen, wühlte er sich in die Kissen und weinte.

Seine Frau war ängstlich um ihn besorgt. Sie las ihm jeden Wunsch von den Lippen und erfüllte ihn, wenn sie es vermochte.

Grübelnd und verbittert saß er viele Wochen und Monate in seinem Stuhl oder lag zu Bett. Sein Haar war weiß geworden.

Da bekam er nach monatelanger Krankheit wieder einmal eine der Zeitungen zur Hand, die ihn so verherrlicht hatten, in denen über seinen fünfzigsten Geburtstag so viel und so schön geschrieben war.

Er drückte sein Gesicht hinein und schluchzte.

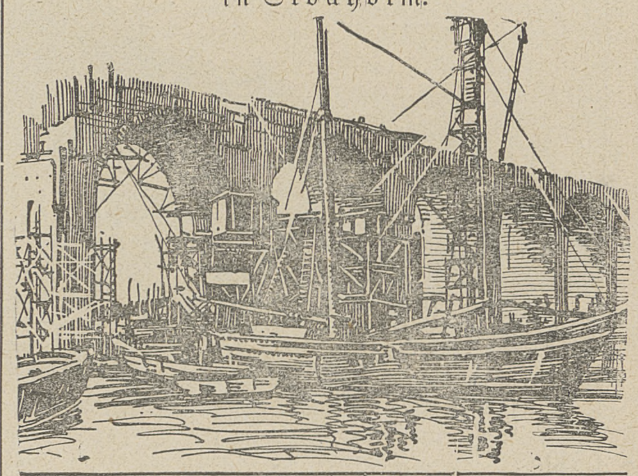
Als er sich wieder aufraffte, zerknüllte er die Zeitung mit bebenden Händen. Aber er konnte nicht mehr überwinden.

Sein fünfzigster Geburtstag hatte ihn zu Fall gebracht.

Die Martinsgans.

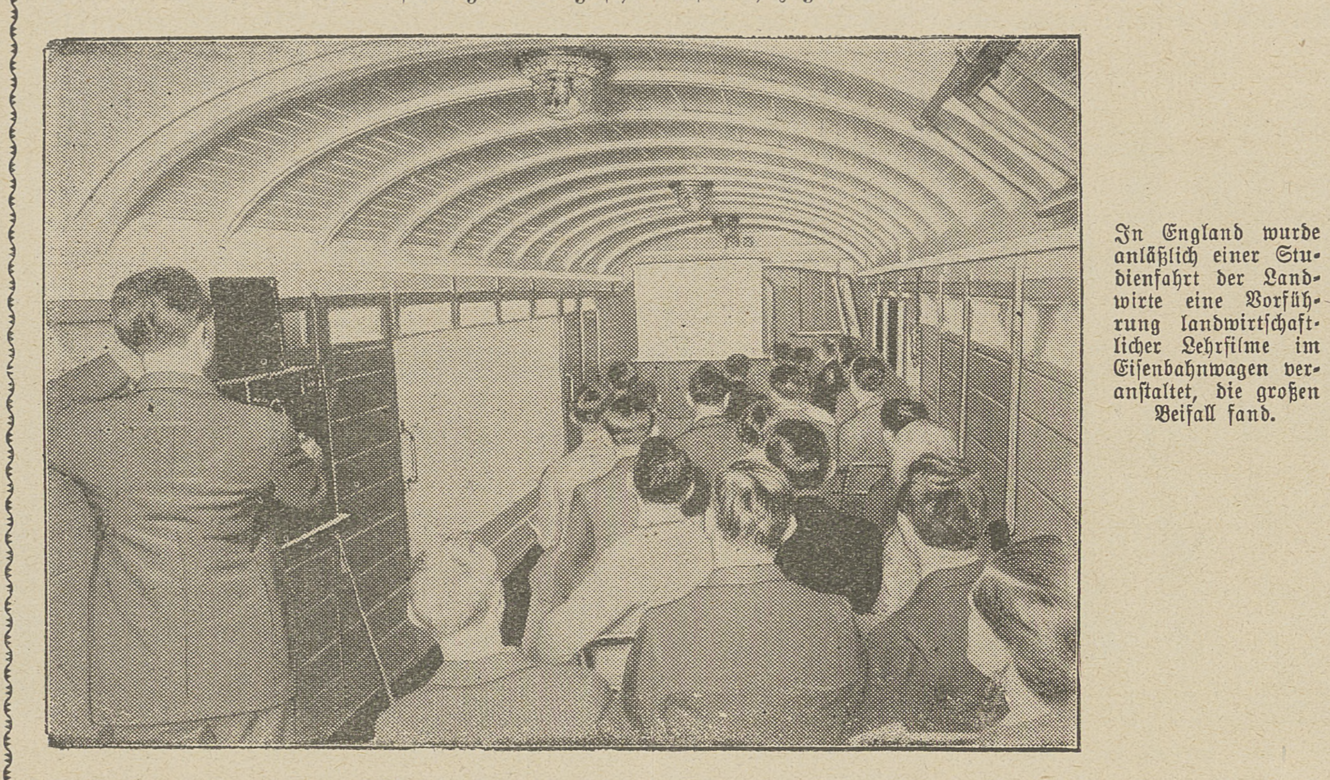
Die Martinsgans, die seit alten Zeiten traditionell mit der Feier des Martinstages, dem 11. November, verbunden ist, gehörte schon in heidnischen Zeiten zu den Herbstfeiern, bei denen dem Gott Wodan durch Tieropfer, besonders durch die ihm geweihte Gans für den Erntesegen gedankt wurde. Später brachte man sie in Beziehung mit dem frommen Bischof Martin von Tours, der in seiner Demut durchaus nicht zum Bischof gewählt werden wollte und sich in einem Gänsestall versteckte, doch verriet ihn das laute Geschnatter der Tiere. Die zahme Hausgans, die den Festbraten liefern muß, stammt von der Graugans. Diese Wildgans ist die einzige, die bei uns lebt, die meisten anderen haben ihre Heimat doch oben im Norden. Die Graugans liebt Gegenden, in denen Sümpfe mit trockenen Stellen abwechseln; da solche Bezirke in Deutschland immer weniger vorkommen, sind auch die Brutplätze dieser Vögel viel seltener geworden. Die Gans als dumm anzusehen, wie es meistens geschieht, ist falsch; genauere Beobachtungen lassen erkennen, daß das Tier im Gegenteil vorsichtig und schlau ist. Auch verteidigt die Gänsemutter ihre Jungen mit großer Tapferkeit, Kämpfe zwischen Gänsen kommen wohl nur in der Paarungszeit vor, wenn sich ein Paar Gänseriche um ein Weibchen streiten. Sonst leben die Gänse meist friedlich zusammen. Die Graugans ist leicht zu züchten, daher dürfte sie von den nordischen Völkern schon frühzeitig gezüchtet worden sein. Es ist schon öfter vorgekommen, daß Wildgänse auf den Feldern zu einer Herde Hausgänse geflogen sind und sich ganz munter und friedlich unter dieser Herde bewegen. Eintreiben lassen sie sich freilich nicht; kommt ein Mensch hinzu, so fliegen sie davon. Auch die Jungen, die von Eiern der Wildgänse mitunter auf Bauernhöfen ausgebrütet und mit jungen Hausgänsen aufgezogen werden, bekommen im Herbst meistens das Reisefieber und fliegen davon, dem Süden zu. Es ist aber auch schon beobachtet worden, daß solche jungen Wildgänse bei den Hausgänsen bleiben oder sich doch wenigstens im Frühjahr wieder auf dem Hofe einstellen, auf dem sie großgezogen worden sind.

Eine Riesen-Eisenbahnbrücke in Stockholm.



In Stockholm wird augenblicklich eine 750 m. lange Eisenbahnbrücke gebaut. Die riesigen Fundamente sind von einer deutschen Firma gelegt worden.

Kinovorstellungen in englischen Eisenbahnzügen



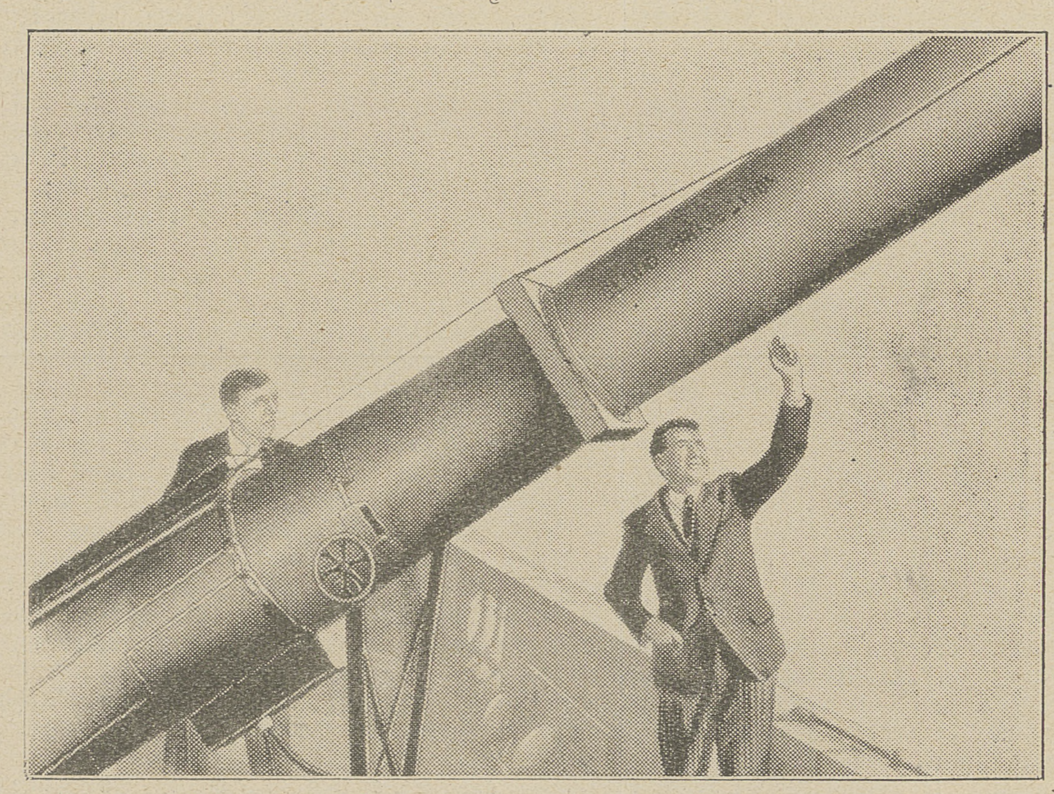
In England wurde anläßlich einer Studienfahrt der Landwirte eine Vorführung landwirtschaftlicher Lehrfilme im Eisenbahnwagen veranstaltet, die großen Beifall fand.

Eine Methode, die mit bestem Erfolg angewendet wird.



Die Diebin hat eine künstliche Hand und eine Hand auf dem Ladentisch, während die Hand damit beschäftigt ist, wertvolle Gegenstände in eine im Rock befindliche Tasche wandern zu lassen.

Sie benutzen den Himmel als Kino-Leinwand.



Nach den Himmelsschreibern kommt jetzt das Himmelskino. In Amerika hat man eine „Himmels Flinte" erfunden, die Reklame-Bilder auf die Wolken projiziert.

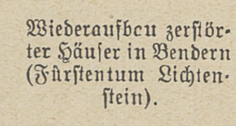
Romantische Heirat im Hause Hohenzollern



Die 61 jährige Schwester Wilhelms II., Prinzessin Viktoria zu Schaumburg-Lippe und ihr Verlobter, der 23 jährige Russe Subow. Exkaiser Wilhelm verweigert die Zustimmung zur Heirat.

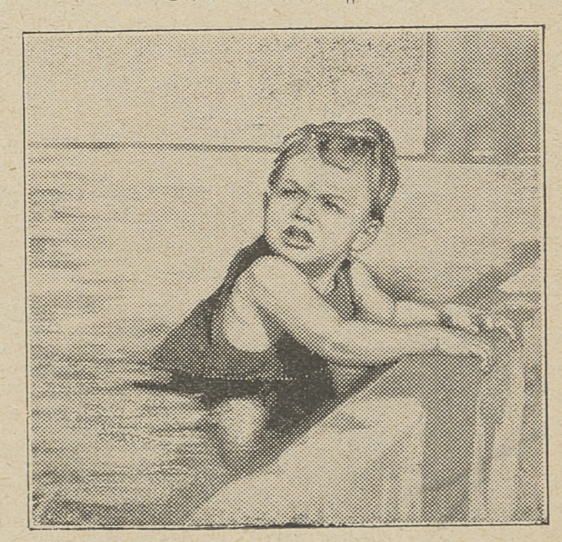
Nach der Ueberschwemmungskatastrophe im Rheintal.





Wiederaufbcu zerstörter Häuser in Bendern (Fürstentum Lichtenstein).

Eine kleine Wasserrate



Dieser kleine Bube fühlt sich im Wasser sehr wohl, da er schon schwimmen kann, aber auf dem Lande ist er hilfslos, denn er hat das Laufen noch nicht gelernt.

Kunst

Das Germanische Museum, sein Werden und unsere Zeit

Von Rudolf Rösermüller-Nürnberg.

Dem Begriff „deutsch" greifbare Form verleihen, das Auge umfassen und den Verstand erfassen lassen, was deutsche Kultur ist, dazu ist vornehmlich eine Stätte berufen: Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg.

Der fränkische Edeling Hans Freiherr von und zu Aufseß war es, der in zäher, bewunderungswürdiger Ausdauer, in seinen Hoffnungen wiederholt aufs bitterste enttäuscht, das Samenkorn, das er unter dem Namen „Germanisches Museum" in fränkische Erde gepflanzt, zur Frucht reifen ließ. Von glühender Liebe zum Vaterland beseelt und getragen von hohem Sinn für dessen geistiges und künstlerisches Leben, gründete er 1833 in Nürnberg die „Gesellschaft für Erhaltung der Denkmäler älterer deutscher Geschichte, Literatur und Kunst", die aber bald den Angriffen eines Heinrich Ritter von Lang, Hormayer und Jakob Grimm erlag. Der Glücksstern ging erst mit dem am 24. bis 26. September 1846 nach Frankfurt a. M. einberufenen Germanistentag auf und erreichte seinen höchsten Stand auf der „Versammlung deutscher Geschichts- und Altertumsforscher" im August 1852 zu Dresden. Das Ergebnis war die am 17. August in der Vollversammlung erfolgte Gründung des Germanischen Museums und die gleichzeitige Bildung eines provisorischen Beisitzerkollegiums mit Aufseß an der Spitze.

Die geniale Organisationgabe des Franken setzte jetzt ein, indem er im In- wie Auslande sogen. Agenturen (von 1860 an Pflegschaften genannt) gründete. Bald zeigte auch der bayerische Staat Interesse für das neue Unternehmen und spendete namhafte Summen. Am 15. Juni 1853 konnte die feierliche Eröffnung des Germanischen Museums stattfinden.

Der Umstand, daß in jener Zeit wertvolle Tafelbilder noch nach der Größe des Holzes und Pergamenturkunden noch nach dem Gewicht erstanden wurden, ermöglichte das rasche Wachstum des Museums. Bald hatten sich die Räume des Tiergärtnertorturmes, der Wiege des Germanischen Museums gefüllt. In dem ehemaligen Kartäuserkloster verschaffte Hans von Aufseß seiner Schöpfung ein neues Heim, das am 3. August 1857 bezogen wurde. Die Stadt Nürnberg schenkte aus Dankbarkeit die angrenzenden Grundstücke.

1862 trat Aufseß zurück. Was er gewollt hatte, war eigentlich kein Germanisches Museum schlechthin, denn kunst- und kulturgeschichtliche Sammlungen kamen bei ihm erst in zweiter Linie. Er wollte das Generalrepertorium, richtiger: das Riesenrepertorium, das alles, was deutsch, in sich bergen sollte in „geschriebenen Katalogzetteln."

Nach kurzer Verwaltung durch Geheimrat Michelsen fand das Germanische Museum 1866 in dem Grazer Professor, Architekten und Künstler August von Essenwein den Mann der Energie und des praktischen Sinnes, den es zur Entwirrung der inzwischen eingetretenen Krise dringend benötigte. Essenweins erste Tat war die Beseitigung des Generalrepertoriums, an dessen Stelle die Sammlungen traten. Er begann methodisch zu sammeln und die Anlage organisch aufzubauen. Am 1. Januar 1870 traten die von ihm vorgeschlagenen Satzungen in Kraft. Das große Ansehen und Vertrauen, das Essenwein in öffentlichen wie privaten Kreisen genoß, übertrug sich auch auf die Anstalt. Es setzte eine Zeit bedeutender Schenkungen ein. So überließ die Stadt Nürnberg 1875 dem Museum den gesamten älteren städtischen Kunstbesitz, darunter die Nürnberger Madonna und die Kaiserbildnisse Albrecht Dürers. Ludwig II. von Bayern veranlaßte namhafte Ueberführungen aus staatlichem Kunstbestand und kunstsinnige Bürger vermachten ganze Bibliotheken und Sammlungen dem Germanischen Museum. Neben seiner fachwissenschaftlichen und musealen Tätigkeit übernahm Essenwein noch die Neubauten der Anstalt in Entwurf, Ausführung und Ausschmückung. Am 10. Oktober 1892 ereilte den Nimmermüden am Arbeitstisch der Tod.

Sein Nachfolger wurde 1894 Gustav von Bezold, der an die Stelle fast grenzenloser Sammeltätigkeit eine qualitativ bedingte setzte. Werkstätten für die Erhaltung von Kunstwerken wurden angelegt und tüchtige Handwerker angestellt. Ferner entstand der prächtige Neubau an der Südwestecke des Museumsgrundstücks (1897—1902). Als bedeutendstes Ereignis aber in der Bezoldschen Aera ist der Erwerb der Beckhschen Fabrik anzusprechen, wodurch der rechteckige Abschluß des Museumsblockes gegeben war.

Am 1. August 1920 konnte Dr. E. Heinrich Zimmermann den 1915 begonnenen Bestelmeyerschen Neubau in Rohzustand übernehmen. Schon am 20. Dezember des gleichen Jahres fand die feierliche Eröffnung der neuen Räume statt. Die zweite große Reorganisation umfaßt die Umgruppierung des alten Museums und ist größtenteils abgeschlossen. Steige Entwicklungsmöglichkeiten sind weiterhin gegeben, aber das Zeitalter der „Schenkungen" ist vorbei.

Die Malerin Angelika Kauffmann.
Zu ihrem 120. Todestag; gestorben am 5. November 1807.



Angelika Kauffmanns Name ist mit dem von Goethe eng verquickt. Die Freundschaft, die Goethe Angelika Kauffmann entgegenbrachte, ist aus der Literaturgeschichte her bekannt. Als Malerin war sie nicht unbedeutend. Ihre mythologischen, historischen und romantischen Gemälde, wie auch ihre Porträts, haben ein eigenartiges Gepräge und sind nicht ohne Reiz.

Die Frauenkunst auf der Ausstellung von Kopien nach alten Meistern im neuen Rathaus zu Berlin-Schöneberg.

Wir wären weniger ausstellungsmüde, wenn wir ab und zu eine Kunstsammlung vorgeführt bekämen, die wie die Genannte so einheitlich und so geschmackvoll übersichtlich geordnet, sich darstellte. Um das dem Charakter jeden Werkes und dem Wert der Kopie gerecht werdende Arrangement hat sich namentlich der geschätzte Portraitmaler Georg Lövel ein großes Verdienst erworben. Es muß ihm auch angerechnet werden, daß er in der malenden Kollegin nicht die unbequeme Konkurrentin, sieht, sondern eine berechtigte Mitstrebende, deren Können sich in der breiten Oeffentlichkeit volle Beachtung erbitten darf.

Erst genommen, müssen sie alle werden, die in der gefälligen Ausstellungshalle am Rudolph Wilde-Platz Zulassung gefunden haben, die Damen wie die Herren, was uns aber vornehmlich erfreut, ist, daß sich in den Kopien der ersteren solche technische Sicherheit, solche starke Einfühlungsfähigkeit in die Originale ausweist. Was Gertrud Kubatz, Frida Fränkel, Elisabeth Born und viele andere ausgestellt haben, zeigt die Klarheit der Meisterschaft. Weitere starke Beachtung verdienen die Arbeiten der Malerinnen Arnold, Emmy Müller, Betty Wolff, Kaiser, Fode, v. d. Goltz, Borgmann, Böttcher—Achenbach, Driesemann, Pourroy, Schulvater, v. Kessel, Rosa Wolff, Selma Friedländer, Hertha Pieper, Cucciel, Schüde, Gumpatz, Förster, Simonson, Friedländer-Daumier, Wilson, v. Kerenski, Friedmann, Mallin, Margarete Wolff, Hotop, Eva v. Lyncker, Rosa Wiesel, Appelbaum, Sachs etc.

Sollten wir eine Ausstellerin vergessen haben, so ist nicht Gleichgültigkeit die Ursache, sondern die Schwierigkeit, die sich teilweise ergibt, wenn man gezwungen ist, seine Notizen ohne Beihilfe eines Katalogs zu machen. Daß die Herausgabe eines solchen der Kostspieligkeit halber nicht möglich war, leuchtet ohne weiteres ein. Aber die Vormittagsstunden, die wir bei den alten und neuen niederländischen Meistern, den Memlings, Bouts, Rubens, Rembrandt, Pieter de Hooch, bei den Italienern von Botticelli bis Tizian, bei Kranach, Dürer, Feuerbach, Menzel, Watteau zubringen durften, haben uns durch den starken Stilwillen der kopierenden Meisterinnen eine Fülle von Schönheit und Kraft übermittelt. Ob man nun Rembrandts farbenprächtige „Jugendbraut" in der Wiedergabe der Frau Friedländer genießt, an Frida Fränkels subtil durchgearbeiteter „Köchin" seine Freude hat, an Elisabeth Born's „Hieronymus Holzschuher" v. Dürer die sorgfältige Behandlung bewundert, die technischen Feinheiten in dem „Blumenstück" von Gertrud Kubatz auf sich wirken läßt oder die flotte Routine in dem Portrait des „alten Kaisers" von Eva v. Lyncker anerkennt, durchweg trägt man das Gefühl mit sich fort, daß diese intime kleine Ausstellung, die sich höchstwahrscheinlich zur Wander-Ausstellung entfalten wird, eine Kunst bietet, die den Kenner wie den Laien gleichermaßen anspricht und das ist's, was wir heute brauchen.

Dr. Ella Mensch.

Das deutsche Schönheitsideal. Die neueste Kulturerrungenschaft soll ein „Reichsverband für Schönheitswettbewerbe" sein, dessen schwere Aufgabe es sein wird, das deutsche Schönheitsideal, das „im Konzert der übrigen Länder noch fehlt", herauszufinden und ihm zur internationalen Anerkennung zu verhelfen. Angeblich will dieser Ausschuß (Berlin), dem Schriftsteller und Künstler angehören sollen, nicht nur äußerliche Formen zur Schau stellen, sondern auch ein ideales Musterbeispiel der Seele der deutschen Frau aufstellen. Wie bei Konkurrenzen die Seele herausgefunden und preisgekrönt wird, darauf kann man gespannt sein.

Museum für Völkerkunde. Reisende, die ihr Weg über München führt, möchte ich auf das Museum für Völkerkunde aufmerksam machen. Gewöhnlich ist man vom Deutschen Museum und den Gemäldegalerien der bayerischen Residenz so hingenommen, daß man dieser Perle deutscher Museumsarbeit wenig Beachtung schenkt. Und doch sind in den, in vielfarbigen Tönen gehaltenen Räumen des ehemaligen Deutschen Museums in der Maximilianstraße auf breitester Grundlage und verschwenderischer Raumverteilung die schönsten Stücke emsiger Forscher- und Sammlerarbeit künstlerisch aufgestellt. Da diese Sammlung nicht nur ethnographisch von hohem Wert ist, sondern auch dem farbenverlangenden Auge, wie dem museal interessierten Menschen reiche Befriedigung gibt, so ist sie unter das Motto zu stellen: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen."

N. Ph.

Mit dem Kurbelkasten auf den Meeresgrund



Sollte man es für möglich halten, daß es heute noch Gebiete gibt, die der Filmoperateur sich noch nicht zu erschließen vermochte?

Gibt es doch sonst für den Kameramann kaum ein Hindernis, das er nicht zu überwinden vermöchte. Dem kühnsten Alpinisten folgt er auf unwegsame Bergspitzen, er begleitet den Forscher auf gefahrvollsten Fahrten in unerschlossene Gebiete und zu den Polen, er turnt als Akrobat auf den Gesimsen der Wolkenkratzer, ist im Flugzeug zu Hause, mit dem verunglückten Zug stürzt er in die Tiefe, aber — dem Meeresgrund hat er noch kaum je seinen Besuch abzustatten gewagt. Schon daraus ergibt es sich, wie unermeßlich schwer die Arbeit wohl sein muß, die er unter dem Meeresspiegel zu vollbringen hat.



An den Trümmern eines Wracks.

Man stellt sich den Grund des Meeeres am besten als eine sehr ausgedehnte Gebirgslandschaft vor, mit endlosen Hochplateaus, und gewaltigen, breiten, manchmal aber auch zackigen Gipfeln. Und nur diese Spitzen sind es, die wir zu betreten vermögen, denn die Gebiete, die darunter liegen, sind mit den heutigen technischen Mitteln für den Menschen noch nicht erreichbar.

Bereitet schon das Vordringen in die Tiefe allein solche Schwierigkeiten, welche Hindernisse türmen sich erst auf, wenn man all das Interessante, was es da unten zu sehen gibt, mit der Kamera festzuhalten versucht!

Zunächst gilt es, einen Operateur zu finden, der die unerschütterliche Konstitution eines Tauchers besitzt, denn das Herz und die übrigen Organe müssen dem veränderten atmosphärischen Druck gewachsen sein. Erst wenn sich eine solche Persönlichkeit gefunden hat, ist die Vorbedingung für das Unternehmen erfüllt.

Als Aufnahmeraum bedient man sich am vorteilhaftesten eines Unterwasserprahms (siehe Titelbild), der vom Bord des Schiffes aus in das Meer hinabgelassen wird. Vorher hat natürlich die Tauchmannschaft das Fahrzeug bestiegen. Aber auch mit diesem Behelfsmittel läßt sich keine größere Tiefe als etwa 20 Meter erreichen.

Ist eine geeignete Stelle gefunden und der Prahm hinabgelassen worden, dann kann mit der eigentlichen Vorarbeit zu den Aufnahmen begonnen werden. Die Scheinwerfer, die mittels eines besonders konstruierten und doppelt isolierten Kabels ihren Strom von oben, vom Tauchermutterschiff aus, erhalten, werden eingeschaltet und sogleich bietet sich dem Auge ein ungemein bewegtes Bild.

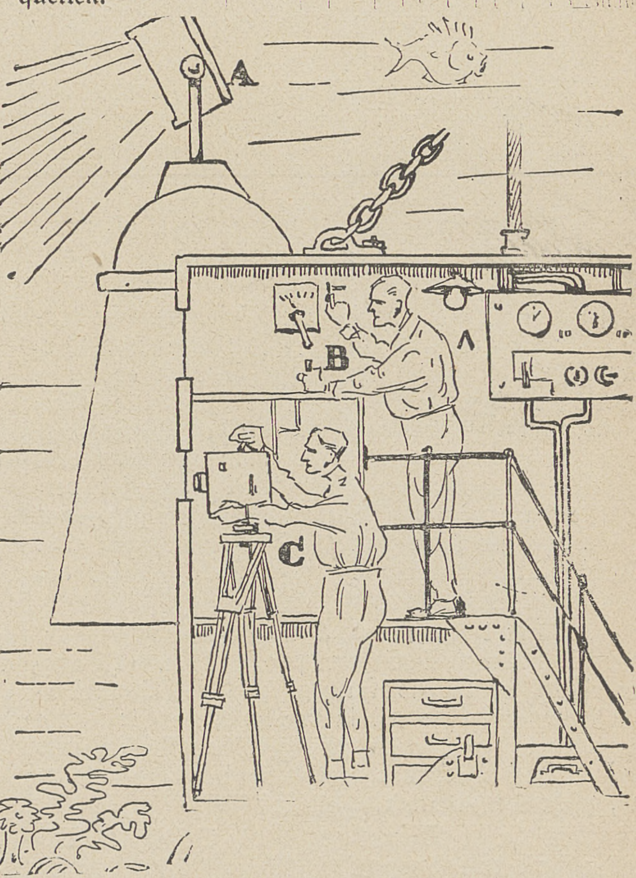
Das ganze Meeresgetier scheint in Bewegung geraten zu sein, Tausende von Fischen aller Größen tummeln sich im Strahlenkegel. Raubfische kommen angeschnellt, glotzen ausdruckslos in das grelle Licht, um sich dann bald danach auf ihre Natur zu besinnen und über die kleinen Fischlein herzufallen, die sie umgeben. Furchtbar ist die Ernte, die sie unter ihren schwächeren Artgenossen halten.

Der Kurbelmann hat inzwischen seine Arbeit begonnen, im wahrsten Sinne des Wortes im Schweiße seines Angesichts, denn die glühenden Kohlenstifte der Projektionslampen haben bald in seine Kabine eine unerträgliche Hitze erzeugt.

Langsam gleitet der vom Schiff gezogene Prahm weiter. Bei jeder Aenderung der Lage enthüllt sich dem Auge ein neues phantastisches Panorama. Meeresalgen, diese Zwischenstufen der Pflanzen- und der Tierwelt, Muscheln, Austern und Schaltiere nähern sich, krabbelnd, kriechend, ihre Schalen öffnend und schließend, dem Objektiv; Muscheln und Steine sind von dichtem Pflanzenwuchs überwuchert, der selbst mit kleinen und kleinsten Lebewesen erfüllt ist.

Plötzlich hält unser Prahm, der Scheinwerfer wirft seine Strahlen auf eine dunkle, unbewegliche Masse, die vor uns liegt. Es sind die Ueberreste eines gesunkenen Schiffes. Erschüttert malen wir die letzten Augenblicke der Katastrophe aus. Wieviel Wünsche und Hoffnungen mögen hier zugrunde gegangen sein, wieviel junge Menschen ihr Grab in der Tiefe gefunden haben?

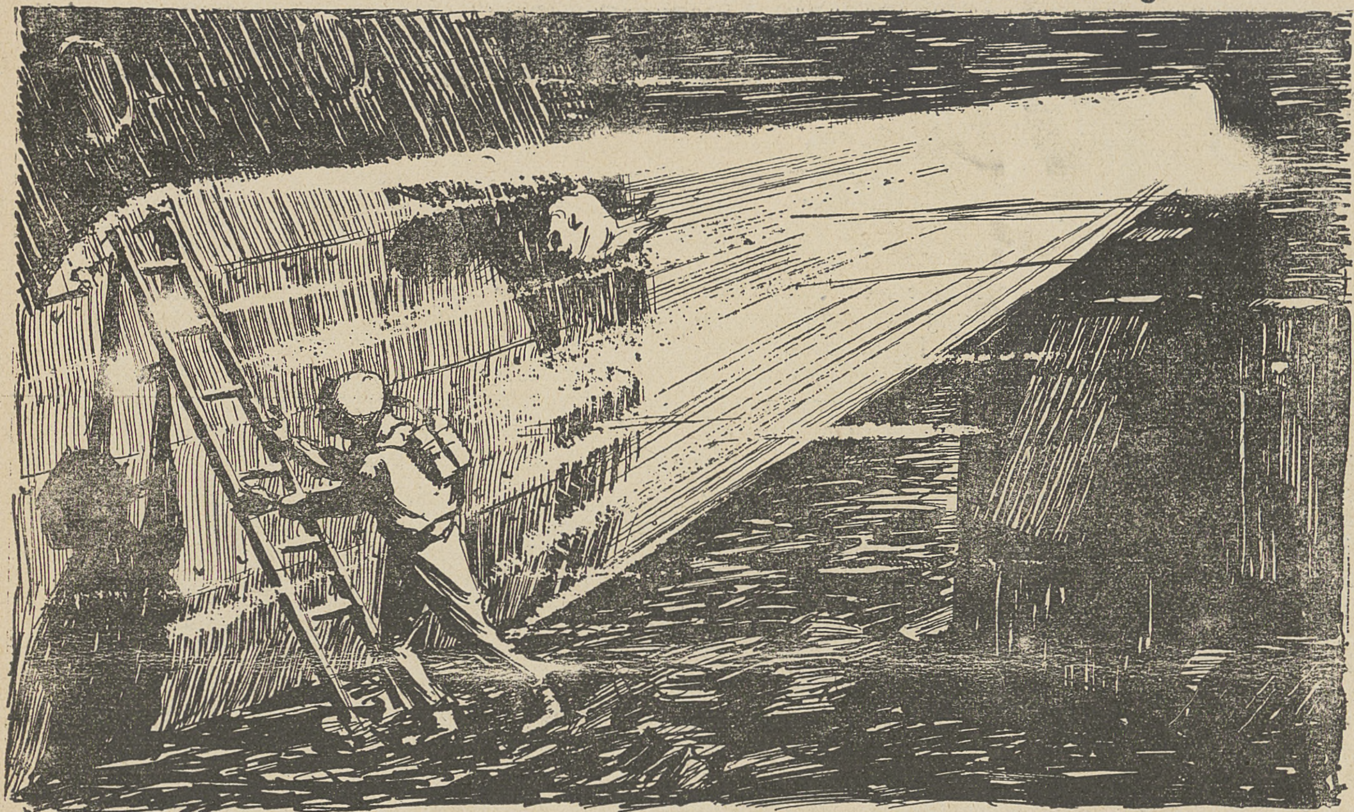
Während der Operateur versucht, das Bild festzuhalten, gehen die Taucher, die den Prahm begleiten, an ihre Arbeit. Brecheisen öffnen die Luken, aus denen Gase in großen Blasen nach oben quellen.



Querschnitt durch den Vorderteil eines Filmtauchprahms. Der Scheinwerfer (A) wird vom erhöhten Stand (B) aus bedient, während der Operateur (C) die Szene filmt.

Da ... welch ein grauenvoller Anblick! ... eine grünlich-fahle Silhouette, die gespensterhaft an ein menschliches Antlitz gemahnt. Dem Filmmann, der schon manches erlebt hat, stockt die Hand an der Kurbel und er muß seine ganze Kraft zusammennehmen, um seine Pflicht weiter zu tun. Die Taucher sind in die Schiffsräume hinabgestiegen, nun geben sie Signale und vom Mutterschiff werden lange Ketten hinabgelassen, die sie um den Leib des Schiffes winden. Aber erst viele Stunden später gelingt es, die Reste des Wracks in die Höhe zu ziehen.

Jede einzelne Phase dieser Tätigkeit wird von der photographischen Linse eingefangen, um die technischen Erfahrungen dieser Hebung bei kommenden Fällen verwerten zu können. So bewährt sich auch hier der Film als unentbehrlicher Helfer der Technik und Wissenschaft und beweist, daß er



Während der Filmoperateur das Bild des verunglückten Dampfers festhält, gehen die Taucher an ihre Arbeit.

mehr vermag, als nur dem Unterhaltungsbedürfnis der Massen zu dienen.

Leider sind richtige Unterwasseraufnahmen in Deutschland noch nicht gemacht worden, obwohl es über die nötigen Behelfsmittel verfügen würde. (Bei fast allen Bildstreifen dieser Art, die wir zu sehen bekamen, handelte es sich um Trickbilder, d. h. Atelieraufnahmen). Vor einigen Jahren machte zwar der Verfasser von seinem U.-Z.-Boot I. a. Unterwasseraufnahmen, die er aber mangels erforderlicher Mittel schon nach kurzer Zeit wieder einstellen mußte.

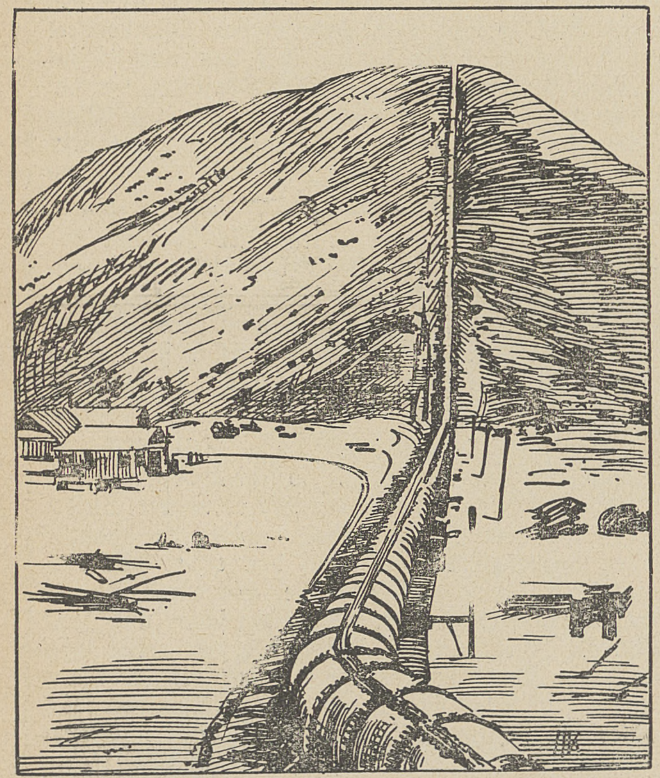
Auf diesem Gebiet haben uns inzwischen leider der geschäftliche Geist und die Großzügigkeit der Amerikaner den Rang abgelaufen. Dennoch dürfte die Zeit bald kommen, wo auch unsere führenden Filmfirmen dieses Gebiet der Kamera erschließen werden, um dem lernbegierigen Publikum das zu zeigen, was es am liebsten sieht: wahre Bilder der Natur, die ihrer abwechslungsreichen Romantik und in ihrer bewegten Dramatik die kühnste Phantasie des Dichters stets übertreffen wird.

Max Hauschild.

Interessante Urteile über das Kino.

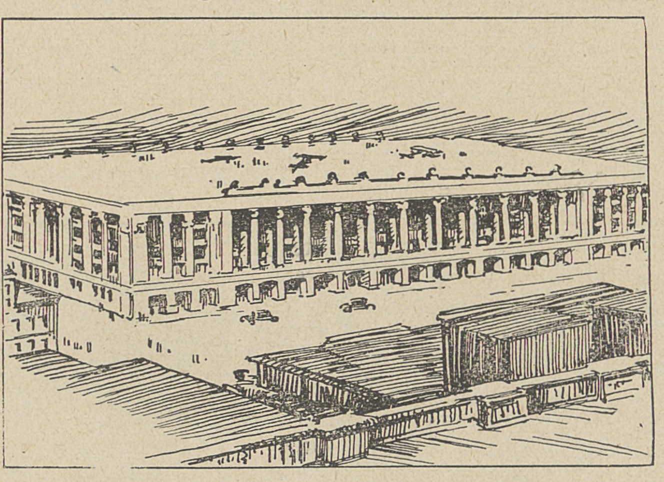
Vor einiger Zeit sind in Montreal, Kanada, 75 Kinder im Kino durch Brand und Einsturz ums Leben gekommen. In dem Prozeß gegen den Besitzer des Kinos erklärte ein Professor von der medizinischen Fakultät der dortigen Universität in seinem Gerichtsgutachten, daß der Kinobesuch auf Kinder notwendigerweise einen schlechten Einfluß ausüben müsse; am Tage, weil die Kinder in Licht und Luft, nicht in dunkle Säle gehören, am Abend, weil sie des notwendigen Schlafes beraubt werden. Besonders groß sind die Gefahren während der Entwicklungsjahre, wo die Kinder verderblichen Einflüssen in viel stärkerem Grade zugänglich sind; die meisten Filme aber, von den wenigen erziehlichen abgesehen, behandeln Themen, welche die sinnliche Phantasie erregen müssen. Ferner haben japanische Aerzte ein Gutachten abgegeben, daß Kinovorstellungen auf Kinder unter 16 Jahren einen äußerst ungünstigen Einfluß ausüben. Zerstreutheit, Müdigkeit und Unfähigkeit, in der Schule zu folgen, sind die Wirkungen längerer Vorführungen. Auch Schlaflosigkeit oder beängstigende Träume wurden in zahlreichen Fällen festgestellt. Die japanischen Aerzte raten deshalb den Eltern, die Kinder höchstens in erzieherische Filme zu führen.

Eine eigenartige Wasserleitung,



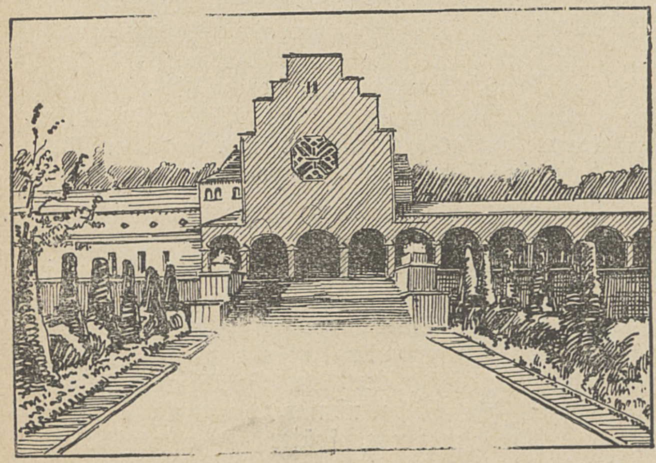
deren riesige Röhren vom Gebirge herabkommen, versorgt Los Angelos mit Wasser. Die Wasserleitung leistete kürzlich infolge ihrer festen Bauart einem Dynamit-Attentat erfolgreichen Widerstand.

Ein Riesenpostamt mit Landungsplatz für Flugzeuge auf dem Dache.



Das Modell des neuen Postamtes in Chicago, das das modernste der Welt sein wird. Auf seinem Dache wird sich ein Landungsplatz für Flugzeuge befinden.

Das erste Krematorium der Mark Brandenburg

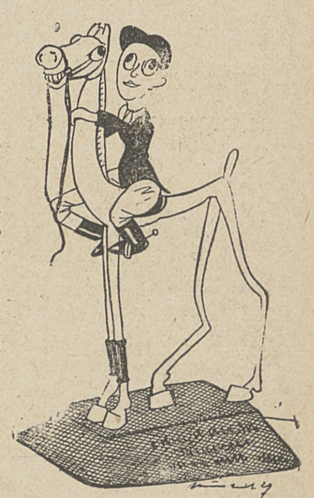


wurde in Brandenburg an der Havel erbaut. — Der Eingang des Krematoriums.

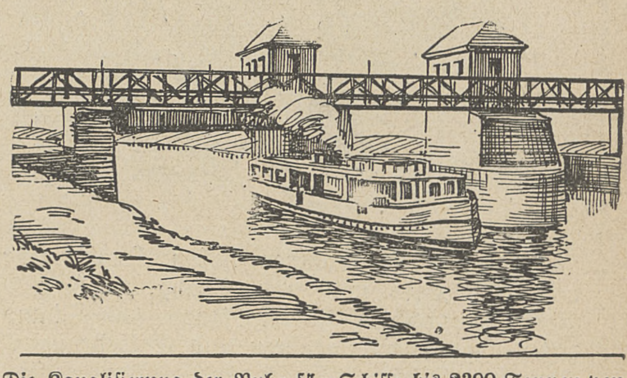


Der Prinz von Wales in der Karikatur.

Der amerikanische Karikaturist Hidalgo hat in einer Karikatur, die in England ebenso belacht wird wie in Amerika, den Prinzen von Wales als Reiter gezeichnet; die Karikatur spielt auf das bekannte Reiterpech des Prinzen an.



Die Kanalisierung der Ruhr.



Die Kanalisierung der Ruhr für Schiffe bis 2300 Tonnen von Mülheim bis zur Ruhrmündung unter Schaffung einer großen Schleuse von 130 m Länge und 12 m Breite, ist nach langjähriger Arbeit durchgeführt.

Film

König des Dschungels.

Von Achmed Abdullah.

Der bekannte Orientalist stellt uns nachstehenden Beitrag zur Verfügung.

In uns allen lebt der Traum der Ferne, die Sehnsucht nach dem Abenteuer und dem Unerforschten. Zwar ist die Welt klein geworden, seit des Menschen Geist die Technik in seinen Dienst gezwungen hat. Das Auto durcheilt ungekannte Landstrecken, das Flugzeug besiegt die ungeheuren Weiten des Ozeans. Und doch gibt es Gegenden, die bisher keines Weißen Fuß betreten hat, die voll Wunder und Abenteuer sind. Menschen leben hier in innigem Einvernehmen und wütendem Kampf mit der Natur, im Kampf mit den reißenden Tieren der Wildnis, den Tigern, Leoparden, Schlangen, die im Dschungel hausen.

Der Nan-Distrikt in Nord-Siam ist noch fast ausschließlich Dschungel. Die Eingeborenen, die Laos, die am Rande des Dschungels wohnen, führen ständig Krieg gegen die Raubtiere, denen sie fast schutzlos ausgeliefert sind. Doch Menschenlist und Menschenverstand — auch wenn dieser Verstand nur primitiv ist — gehen meist siegreich aus den Kämpfen hervor, die mit unermüdlicher Zähigkeit geführt werden.

Der König des Dschungels ist aber nicht der Tiger, obwohl er gefürchtet ist, und Unheil anrichtet. Der König des Dschungels ist Chang. Chang ist der Riesenelefant. Das Wort „Chang" ist die wörtliche siamesische Uebersetzung von Elefant. — Für den Eingeborenen bedeutet das Wort mehr. Es bedeutet Schrecken, Gefahr, das Grauen. Denn so gutmütig der zahme Elefant ist, — der wilde Elefant bringt Not und Entsetzen, er zerstört die Reisfelder der Bewohner, die dann dem Hunger preisgegeben sind.

Der Einzelne ist dem Riesenelefanten gegenüber machtlos. Die Familie, die fern vom Dorf ihre Hütte gebaut hat, muß die Flucht ergreifen, um sich zu retten. Aber auch das Dorf ist machtlos, wenn eine Herde Changs wie ein Gewitter naht und unter ihren zermalmenden Füßen die leichtgebauten Häuser zerstampft werden, die Felder sich in Wüsten verwandeln.



Zwei weiße Männer haben Kunde gebracht von den Laos und von Chang. Nahezu zwei Jahre verbrachten sie im Innern von Siam, um unter unsäglichen Gefahren und Entbehrungen den Kampf zwischen Mensch und Wildnis mit der Filmkamera festzuhalten. Merian C. Cooper und Ernest B. Schoedsack gelang es, eine wilde Elefantenherde in einer Entfernung von funfundzwanzig Metern aufzunehmen. Sie ließen Gruben auswerfen, Baumstämme darüber legen und filmten die über sie hinwegstürmenden Tiere. Sie erreichten es, den Tiger vor die Kamera zu bringen und die Verfolgung eines Eingeborenen durch einen Leoparden für die Leinwand festzuhalten. Während der Eingeborene in Todesangst auf einen Baum kletterte und der rasende Leopard den Baum zu entwurzeln suchte, filmte Schoedsack, im Gebüsch verborgen, diese Szene in einem Abstand von zehn Metern. Bis die Kugel Coopers die Bestie niederstreckte und den Lao-Mann erlöste.

Zwei Jahre arbeiteten diese beiden Männer an dem Wunderwerk, einem Film der Paramount, der zu Ehren des Königs des Dschungels den Namen „Chang" erhielt. Einem Film, der so atemberaubend und mitreißend ist, wie kaum ein Schauspielerfilm und der die Ueberlegenheit des menschlichen Geistes der mächtigen Natur gegenüber zeigt. Denn die wilde, gefährliche Elefantenherde wird von den Laos überlistet und eingefangen, und Chang, der König des Dschungels, zum freundlichen Haustier gezähmt.

Eine schwierige Filmszene.

Das Publikum glaubt meistens, nur die Filmszenen seien für den Schauspieler und den Regisseur schwierig, die irgendwelche halsbrecherischen Kunststücke zeigen. Es gibt noch ganz andere Schwierigkeiten beim Film. In dem neuen Metro-Goldwyn-Mayer-Film „Der Galgengraf" sind auch sportliche Leistungen, die John Gilbert sogar so leicht keiner nachmachen wird. Aber er erklärte (und wir glauben, mit Recht), daß diese schwierigen Szenen nur eine Kleinigkeit im Vergleich zu einer anderen waren.



Eleanor Boardman spielt die weibliche Hauptrolle. King Fidor führt Regie. Und das ist noch keine Schwierigkeit. Viel schlimmer ist, daß beide miteinander verheiratet sind und daß John Gilbert, wie es im Film ja manchmal vorkommen soll, in einer Szene Eleanor zu küssen hat. Einmal wurde es versucht und noch einmal. Es ging nicht. King Vidor fand den Kuß nie innig genug. „Temperament!" rief er immer. „Wo bleibt dein Temperament, John?" Die arme Eleanor mußte die Szene, für die sicher manch anderer mit ihr getauscht hätte, immer noch einmal spielen....

John tat sein Möglichstes und trotzdem klappte es erst beim achten Male. „Es ist mir noch nie zum Bewußtsein gekommen," erklärte er nachher, wirklich niedergeschlagen, „wie schwierig es manchmal ist, eine Frau zu küssen. Du mußt entschuldigen, King, daß ich dir so viel Schwierigkeiten gemacht habe, aber ich sage dir, es ist so schrecklich ungewohnt, einer Dame einen Kuß zu geben, wenn — ihr Gatte daneben steht."

Und wenn Sie sich in John Gilberts Lage versetzen, werden Sie ihm recht geben müssen. —

Liebe auf den ersten Blick.

Von Dorothy Mackaill.

Wir modernen Menschen sind eigentlich schrecklich anspruchsvoll. Immer müssen wir etwas Neues hören und lesen, und dieses Neue ist übermorgen schon langweilig und veraltet.

Da wird beispielsweise ein neues, aufsehenerregendes Buch herausgebracht, — es vergeht eine kaum nennenswerte Spanne Zeit, und kein Mensch denkt mehr daran.

Eine große Erfindung wird gemacht, die uns in Bewunderung versetzt. Eine epochemachende Entdeckung bringt die Welt in Aufregung. Nach einigen Wochen erscheint uns diese Erfindung oder Entdeckung ganz selbstverständlich, und wir halten es nicht mehr der Mühe wert, ein Wort darüber zu verlieren.

Aber die Liebe... Sie ist immer aktuell. Man wird nicht müde, darüber zu reden und zu schreiben, obwohl sie doch auf das stattliche Alter von Jahrtausenden zurückblicken kann, also nicht gerade als funkelnagelneu zu bezeichnen ist. Sie war und ist immer interessant und unterhaltend. Am interessantesten ist aber unbedingt die Liebe auf den ersten Blick. Es ist wahrscheinlich das Wunderbare und fast Geheimnisvolle an ihr, das uns so interessant vorkommt. Zwei fremde Menschen, die einander irgendwo und irgendwann zum ersten Male begegnen, fühlen sofort Sympathie für einander und — lieben sich eben. Ist diese Vorstellung nicht ganz außerordentlich?

Die Liebe auf den ersten Blick ist keine Erfindung, wie gehässige Leute behaupten. Sie existiert wirklich. Die Dichter bevorzugen sie nur besonders gern, weil sie sich stets vom Wunderbaren begeistern lassen. Und daß der Film sich diesen Einfall der Natur nicht entgehen läßt, ist durchaus begreiflich.

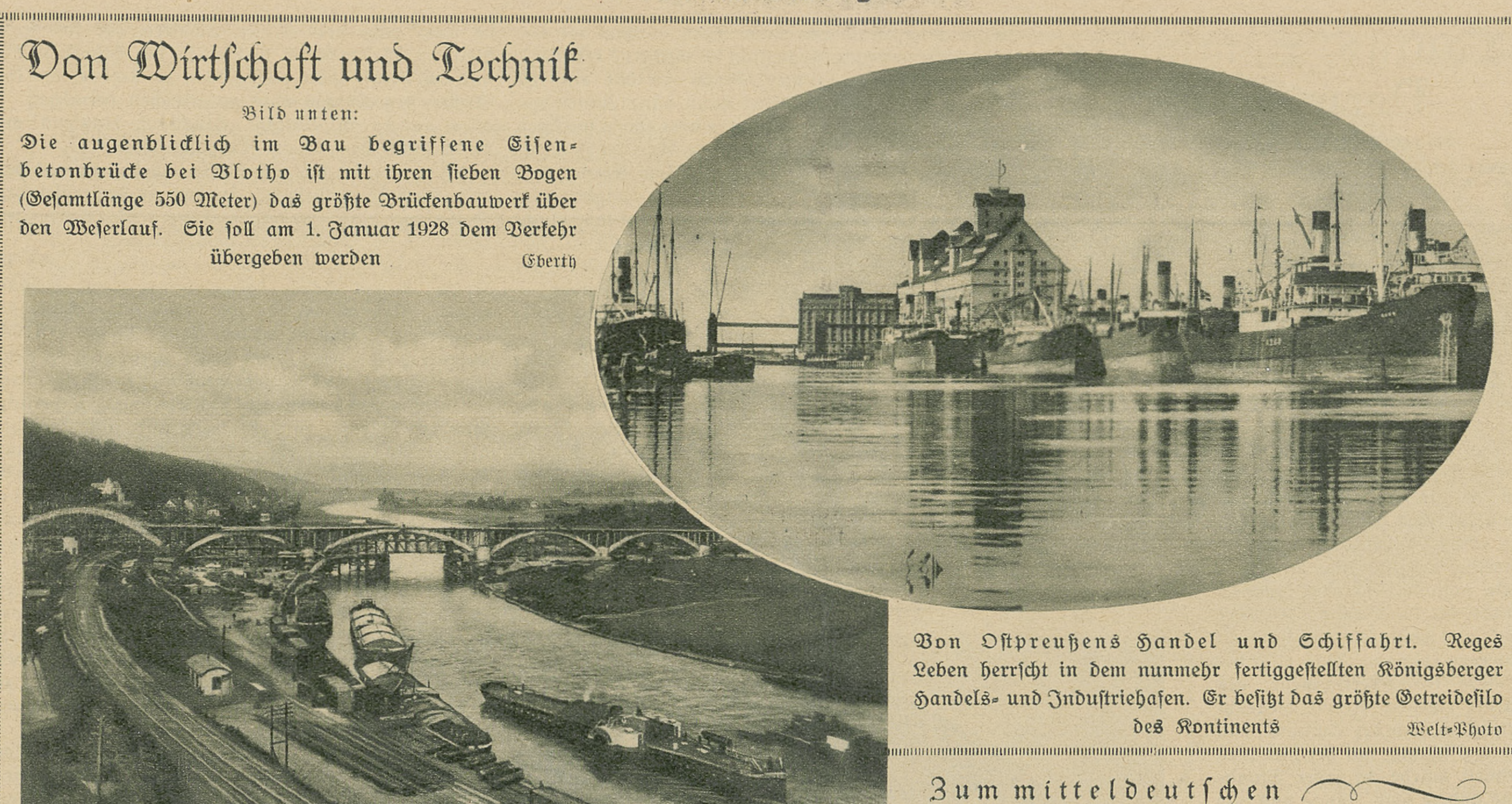
Ich persönlich halte viel von dieser Art Liebe, im Film wie im Leben. So spielt beispielsweise in dem First National-Film „Amor in der Stadtbahn", in dem Jack Mulhall und ich die Hauptrollen darstellen, die Liebe auf den ersten Blick eine mindestens ebenso große Rolle, wie wir. Ich bin eine Verkäuferin in einem Modegeschäft und Jack Mulhall ist ein Stadtbahnschaffner. Er rettet mich aus dem Menschengedränge — und die Liebe auf den ersten Blick ist da. Daß der Schaffner sich später als Millionär entpuppt und die kleine Verkäuferin, die ihn heiratet, ihren Wunsch, Paris kennenzulernen, erfüllt bekommt, tut nichts weiter zur Sache.

Die gehässigen Leute, von denen ich schon vorhin sprach, finden, daß die Liebe auf den ersten Blick fast immer mit einer Enttäuschung endet. Enden vielleicht andere Liebesaffären nicht mit Enttäuschungen? Es gibt Ehepaare, die sich ganz langsam in einander verliebten, drei Jahre verlobt waren und ein Vierteljahr nach der Hochzeit — zum Advokaten laufen, um sich scheiden zu lassen. Aber ich kenne eine ganze Reihe von Fällen, in denen zwei Menschen, bei denen die Liebe auf den ersten Blick ausbrach, seit Jahren glücklich verheiratet sind und überhaupt nicht begreifen können, daß ein Ehepaar sich scheiden läßt!

Allerdings — Liebe auf den ersten Blick gibt es für jeden Menschen nur einmal. Wenn sich solche Fälle wiederholen, sollte man vorsichtig mit der Beurteilung seines Gefühls sein. Es ist nämlich dann nicht Liebe, sondern Verliebtheit auf den ersten Blick, und das ist ein gewaltiger Unterschied. Wer sich über sein Gefühl täuscht und Verliebtheit für Liebe nimmt, der muß es eben in den Kauf nehmen, später — enttäuscht zu werden!

Von Wirtschaft und Technik

Bild unten:
Die augenblicklich im Bau begriffene Eisenbetonbrücke bei Vlotho ist mit ihren sieben Bogen (Gesamtlänge 550 Meter) das größte Brückenbauwerk über den Weserlauf. Sie soll am 1. Januar 1928 dem Verkehr übergeben werden Eberth



Von Ostpreußens Handel und Schiffahrt. Reges Leben herrscht in dem nunmehr fertiggestellten Königsberger Handels- und Industriehafen. Er besitzt das größte Getreidesilo des Kontinents Welt-Photo

Zum mitteldeutschen Bergarbeiterstreik



Bild rechts: Streikende Arbeiter vor dem Kraftwerk Golpa, das einen großen Teil Mitteldeutschlands mit Strom versorgt Phot. Groß



Bild rechts: Der Führer der Bergarbeiter Reichstagsabgeordneter Friedr. Husemann (X) mit Dr. Max Brahn, der vom Reichsarbeitsministerium zur Führung der Verhandlungen beauftragt war Photothek



In eigentümlicher Weise wird von Bewohnern einer kleinen irländischen Stadt ein dortiges Kohlenvorkommen abgebaut. Die Kohle wird mittels Flaschenzug aus der Grube zutage gefördert, an Ort und Stelle abgewogen (Bild oben) und gleich an die Abnehmer verkauft Welt-Photo



Eine mustergültige Siedlungsanlage hat die Stadt Leipzig in L.-Kleinzschocher geschaffen. Sie bietet in ihren 21 Häusern Raum für 167 Wohnungen. Eine im Siedlungswesen praktische Neuerung stellt hierbei das in der Mitte der Anlage erbaute größere Haus dar (Bild oben), das neben einer besonderen Badeanstalt und Wäschereianlage ein neuzeitlich eingerichtetes Jugendtagesheim für die Kinder der größtenteils ihrem Beruf nachgehenden Bewohner der Siedlung enthält Photothek

Tobias Semmlers Vermächtnis

Skizze von Otto Boettger-Seni

Da war es wieder! — Mein Auge suchte das Zifferblatt der alten Wanduhr. Schnarrend holte sie mit müder Brust zum Schlage aus. Vier Uhr Nachmittag. — Aus dem meinem Zimmer gegenüberliegenden weit geöffneten Fenster klang wie alltäglich im Rhythmus erster junger Enttäuschung die Melodie des mir besonders ans Herz gewachsenen Volksliedes: „Näh nicht, liebes Mütterlein, am roten Sarafan“. — —

Mir war es so, nein, ich wußte bestimmt, da spielte ein junges Ding mit herben schmalen Lippen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Vor einer Woche hatte ich das Zimmer in einer stillen Vorstadtstraße im Westen Berlins bezogen, um hier, fernab vom Lärm der Großstadt, Sammlung für eine größere Arbeit zu finden. — Gleich am ersten Nachmittage war es mir aufgefallen, daß pünktlich um vier Uhr, allstündlich sich wiederholend, diese schlichte Melodie gespielt wurde, der dann andere Klavierstücke und vereinzelt auch Klavierübungen folgten. Was mich besonders interessierte, mehr, als meiner eigenen Arbeit vielleicht zuträglich, war der Umstand, daß die Auffassung, mit der dies Lied gespielt wurde, in jeder Stunde eine andere war. Junge und alte Herzen, in der Kunst des Klavierspiels Fortgeschrittene und Anfänger, männliche und weibliche Spieler waren es, die sich in das innere Erleben dieses einfachen Liedes mit mehr oder weniger Einfühlungsvermögen hineinzudenken versuchten. —

Und dies Tag um Tag — Stunde um Stunde. —

Und das Merkwürdigste, ich wurde nicht müde, diesem Liede zu lauschen. — Die Scham der Gefühle, in der so oft das Wort erstickt, schien in diesen Stunden zum Schweigen gebracht, Menschensehnsucht sang hier zum Beginn jeder Stunde, befreit von einem lästigen, beengenden Gewande, innerstes, unverhülltes, nicht mehr niedergehaltenes Gefühl. Und der Wunsch wurde in mir rege, den Bewohner jenes Stübchens, der sich sicher als Klavierlehrer kümmerlich sein Brot verdiente, kennenzulernen, mußte er doch einer jener Sonderlinge sein, deren die Großstadt in ihrer alles gleichmachenden Robustheit nur wenige aufzuweisen hat. —

Was war einfacher, als das. —

„Stört Sie das Geklimper da drüben?“ — gegenfragte meine Wirtin in Sorge um ihren selten pünktlich zahlenden Mieter, als ich eines Nachmittags an ihr mitteilungsbedürftiges Herz klopfte mit der Frage, wer mein seltsames Gegenüber wäre.

„Es ist der verdrehte Semmler, ein alter Komponist, der sich seinen Lebensunterhalt durch Klavierstunden verdient. — Hier in der Straße kennt ihn jedes Kind; denn er hält es mit ihnen. Ganz richtig kann er im Kopfe nicht mehr sein, denn jede Nachmittagsstunde läßt er seine Schüler mit dem gleichen Liede beginnen. Die Künstler haben halt alle so einen kleinen — —“. Erschrocken unterbrach sie ihren Redestrom.

„— — Vogel“, ergänzte ich lachend ihre Behauptung.

„Nein, nein, Herr Doktor, es gibt sicher auch Ausnahmen. — Nichts für ungut.“ — Verlegen strich sie ihre blütenweiße Schürze über dem geruhsam gewölbten Bäuchlein glatt. Freundlich nickend wollte sie verschwinden.

Doch plötzlich schien ihr noch etwas einzufallen. — „Übrigens, wenn es Ihnen Spaß machen sollte, den Alten kennen zu lernen, er trinkt alle Abende pünktlich um $^{1}/_{2}$9 Uhr seinen Abendschoppen drüben an der Ecke in der ‚Kaiserburg‘. — Ich glaube, über den können Sie auch eine Geschichte schreiben.“ Lachend verschwand sie.

Überpünktlich, wie ein junger Liebhaber an seinem ersten Stelldichein, war ich an jenem Abend in dem Wirtschaftsgarten und wartete.

Pünktlich um die angegebene Zeit betrat er — kein anderer konnte es sein — den Garten, vom Kellner mit freundlicher Hochachtung begrüßt, und nahm ganz in meiner Nähe Platz. — Das rot abgedämpfte elektrische Ampellicht fiel mildernd wärmend auf ein hageres, faltiges Gesicht, in das ein tief erlebtes Leben mit schwerer Hand seine Runen gegraben hatte. Sein dürrer, von einem etwas speckigen aber sauber gebürsteten Gehrock in übertrieben abenteuerlichen Falten umschlossener langer Körper war gebeugt, wie ein Baum, der viel den Winden und Stürmen ausgesetzt gewesen, der in Sonnensehnsucht dem Himmel zugestrebt hätte, höher, als es uns nüchterne Lebensklugheit zu tun heißt. — Aber die Augen! — Immer wieder mußte ich hinschauen. — Die auf meinem Tisch liegende Abendzeitung stellte die von mir gewünschte Verbindung her.

Er hatte sich erhoben und war an meinen Tisch getreten. — „Gestatten Sie?“ — „Bitte.“ — Zerstreut, als suche er vergebens etwas in dem Blatte, wendete er Seite um Seite, um sie gleich darauf wieder fortzulegen. Unsere Blicke trafen sich. Ich mußte lächeln, erhob mich und trat an seinen Tisch. „Darf ich mich etwas zu Ihnen setzen?“ —

Erstaunen, leise Ablehnung. — Höflich erhob er sich, sich vorstellend und schwieg. — „Also auch einer von der Zunft?“ glaubte er höflich sagen zu müssen.

„Pieta“
Eine der letzten Arbeiten des 1919 verstorbenen Bildhauers Prof. Franz Metzner

Ich nickte. „Ich bitte, mich damit entschuldigen zu wollen.“ — Ein kaum merkliches Lächeln seinerseits war die Antwort. „Ist es nicht ein selten schöner Abend heute?“ unterbrach ich das Schweigen. — „Schmerzhaft schön, weil er uns um so tiefer das Elend dieser Zeit empfinden läßt.“ — Sinnend schaute er mich an, als versuche er in mir zu lesen, dann verlor sich sein Blick in den im Blütenbrand stehenden Gebüschen der Vorgärten. — — „ — — oder ist es die Erkenntnis, all dieser Schönheit nicht mehr den nötigen Widerhall in meinem Herzen geben zu können, weil man älter und somit immer einsamer wurde.“ — Nachdenklich stäubte er die Asche seiner Zigarre ab. — „Es ist seltsam, aus welcher Kompliziertheit des Denkens und Fühlens man sich im Alter zurückfindet in das Einfachste. — Heute früh fuhr ich mit der Straßenbahn nach Berlin. Ein Kind spielte mit seinem Ball. Er entrollte seinen Händen und geriet in die Gefahr, unter die Straßenbahn zu kommen. Angst und Sorge um den Ball ließ die Kleine bitterlich weinend aufschreien. — — Mein Gott, wie habe ich diesen Ball — — beneidet!“ — —

Mein Gegenüber versuchte ein Lachen; es gelang nur wenig.

„Sie sprechen von Einsamkeit, Herr Semmler, und haben doch durch Ihre Unterrichsstunden weit engere Berührungspunkte mit den Menschen, vor allem der Jugend und dadurch doch eine weit größere Befriedigung als ich bei meinem Schreiben.“ — Ein warmes Leuchten stieg in seine Augen. „Sie haben wohl recht, ich darf nicht undankbar sein.“ — Um ihn nicht unmittelbar fragen zu müssen, versuchte ich sein Denken in die mich interessierenden Bahnen zu lenken. — Es gelang überraschend. — „Ja, meine Unterrichtsstunden. Sie werden sich als mein Gegenüber vielleicht darüber gewundert haben, allstündlich jenes schlichte russische Volkslied, das ja längst ein Herzensbestand von uns Deutschen geworden ist, zu hören. Daran halte ich fest, mein Lieber, die Überzeugung kann und wird mir keiner rauben, und wem sie nicht paßt von meinen Schülern, der soll fortbleiben: Wahre Kunst wurzelt in der Sehnsucht, die uns die Kraft gibt, nach Höhen zu streben, die die Wellen des Alltags nicht zu erreichen vermögen — alles andere ist Unkunst, Stückwerk, krankend am Keim durch den Wurm Vergänglichkeit.“ —

Er unterbrach sich und blickte lächelnd in das hell erleuchtete Vereinszimmer, in dem zu den näselnden Geräuschen eines modernen Tanzes die Paare anscheinend im Schüttelfrost dahinschritten.

Er hatte sich mir wieder zugewandt. „Es ist töricht, diesem Unfug dort drinnen durch irgendwelche Maßnahmen, die der gute, alte Geschmack vorschreibt, steuern zu wollen. Dieses Fieber will sich austoben. — Jedes Volk tanzt zu jeder Zeit seine eigene Geistes- und Seelenverfassung. — Dieses beim ersten Zusehen geradezu sinnlose und lächerliche Gliedergeschlenker ist nicht mehr und nicht weniger als der traurige Widerschein der inneren Verfassung des heutigen Durchschnittsmenschen. — Die Stunde ist nicht mehr fern, in der die Wertvolleren — und auf die kommt es doch letzten Endes an — wieder die Oberhand gewinnen, wirklich Gutes schaffen, und sich dieses getanzten Stumpfsinns schämen.“

Der Alte schien sich in Grübeleien zu verlieren. Mir aber lag daran, von dem zu hören, das ihn veranlaßte, alle seine Klavierstunden mit dem russischen Volksliede zu beginnen. Seine Gedanken schlugen wieder die gleichen Wege ein.

„Manchem, vielleicht allen meinen Kollegen würde meine Lehrweise etwas seltsam erscheinen, da in meinen Stunden das gesprochene, nicht das gespielte Wort einen großen Raum einnimmt. — Fingerübungen und Etüden sind wie erzwungener Gottesdienst in der Kunst. Lieber Gott, meine Schüler sollen ja auch keine Künstler werden, es genügt, wenn sie sich und ihrer Umgebung Freude durch ihr Spiel bereiten. Mich dauern jene musikalischen Treibhauspflänzchen, die über ihr Vermögen und Talent hinaus gequält werden und dadurch die Freude an der Musik verlieren. Meine Musik! Ich weiß wohl, man wundert sich in meinen Kreisen, daß ich noch diesen Unterricht gebe, da ich wirtschaftlich hierzu nicht mehr gezwungen bin. Wollte ich meine ärmeren Kollegen nicht schädigen, weiß Gott, ich gäbe sie umsonst. Denn sehen Sie, lieber Freund, darin sehe ich mein Vermächtnis. Wohl habe ich viel und nicht ohne Erfolg in früheren Jahren vertont, was aber ist das alles gegen jenes Lied reinster Sehnsucht geadelter Ergebenheit. Sehnsucht! — Kunst aber ist gesteigerte Sehnsucht, geläutertes Menschentum. Ein schlichtes Volkslied gleicht einem Brünnlein, in dessen unergründliche Tiefe wir sinnend schauen, um bei seinen Melodien das Spiegelbild unseres Herzens prüfend zu erkennen. Meine Kompositionen werden vergessen werden; fortleben wird in meinen Schülern aber die Erinnerung an jene Stunden, in denen ihnen der alte Semmler Gelegenheit gab, diese Erkenntnis selbst zu erleben. Und mir selbst ward dabei die Freude zuteil, Tag für Tag, Stunde um Stunde mein Ohr aufhorchend an junge Menschenherzen legen zu dürfen und Melodien zu lauschen, die ich selbst einst gesungen.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Wenige Wochen nach diesem Abend haben wir Tobias Semmler begraben. Die kleine Friedhofskapelle faßte die Trauernden nicht. Lieber, alter Freund, wie hättest du gelächelt ob der vielen anerkennenden Worte, die dir von den Vorständen mancherlei Vereine und Verbände gezollt wurden. — Aber dann, dann geschah etwas, da hättest du sicher froh aufgehorcht: Die Trauerrede war beendet. An dem kleinen bescheidenen Harmonium hatte anscheinend einer der früheren Schüler Platz genommen, einer von denen, die aus dem Semmlerschen Unterricht von ihrer Sehnsucht zu höherem Können gereift. — Aus dem Rankwerk eines alten Chorales schälte sich, erst leise, dann immer klarer und sieghafter die Melodie vom roten Sarafan, erhob sich, allen Anwesenden ans Herz greifend, um darauf, wie müde schutzsuchend in den Klängen des eingangs gespielten Chorales schlafen zu gehen.

Und keiner war unter uns, der sich seiner Tränen schämte und sich nicht beugte unter dem Vermächtnis des alten Tobias Semmler.

Eine schwedische Jugendburg

Sonderbericht von Dr. Manfred Björkquist

An einer lieblichen Bucht des Mälarsees zwischen Stockholm und Upsala liegt die alte Königsstadt Sigtuna. Als das Heidentum seinen letzten Kampf gegen das siegreiche Christentum auskämpfte, wurde Sigtuna die Hauptstadt des christlichen Sveakönigs, während man in Alt-Upsala immer noch den nordischen Asen blutige Opfer darbrachte. Mächtige Kirchenruinen aus dem Ende des elften Jahrhunderts zeugen noch heute von Sigtunas erster großer Blütezeit. Im zwölften Jahrhundert wurde die Stadt, die inzwischen ein berühmter Handelsplatz geworden war, von den Esten verheert; doch war es ihr vergönnt, im dreizehnten Jahrhundert nochmals eine Zeit der Größe zu erleben, als der Dominikanerorden dort ein bedeutendes Kloster anlegte. Die Klosterkirche — Sankta Maria — steht heute noch und ist die jetzige Kirche der Stadt. Als die Reformation kam, wurde das Kloster aufgehoben, die Stadt geriet in Verfall. — Jetzt aber fängt Sigtuna wieder an, zu neuem Leben zu erwachen. Anläßlich des Reformationsjubiläums 1917 wurde die Sigtuna-Stiftung gegründet mit der Aufgabe, auf diesem alten Boden christlicher Kultur einen Herd für christliche Bildungsarbeit und für geistige Sammlung auf der breiten, starken Grundlage der schwedischen Volkskirche zu schaffen.

Auf einer schönen, kieferbewachsenen Anhöhe in unmittelbarer Nähe des Städtchens erhebt sich jetzt der stattliche Bau der Sigtuna-Stiftung mit seinem Turm, seinen Arkaden und seinem schönen Rosengarten. Er steht dort gleich einer mittelalterlichen Burg; mehr und mehr ist er eine Burg der Jugend geworden, wo sich ständig wachsende Scharen aus verschiedenen Lagern und aus allen Teilen des Landes zu Feier und Arbeit versammeln. Sie will sich nicht absondern, öffnet vielmehr ihre Pforten gern Menschen verschiedenster Kreise und Bewegungen, die für die Vertiefung des Lebens kämpfen. — Die Arbeit der Stiftung wird in erster Reihe in einer Volkshochschule der üblichen schwedischen Art betrieben, wobei aber solchen Lehrfächern und Fragen, die sich auf Charakterbildung und Lebensanschauung beziehen, größerer Spielraum eingeräumt wird. Dort herrscht frisches, volkstümliches, jugendliches Leben in Ernst und Freude. Die Schüler wohnen und essen in der Schule. An einem Abend der Woche erörtert man brennende Fragen, an einem andern spielt man die gesunden alten schwedischen Volksspiele, zu denen die jungen Mädchen ihre farbenreichen Volkstrachten anlegen, oder man versammelt sich, um einen anregenden Vortrag zu lauschen. Der Schule schließt sich der Verein ehemaliger Schüler an. Dieser hat Ferienhäuser erbaut, woselbst frühere Schüler, besonders im Sommer, einen Teil ihrer Freizeit zubringen. Der Mittsommertag — wie man in Schweden den Tag der Sommersonnenwende nennt — ist der höchste Jugendfeiertag des Jahres. Unvergeßlich ist der Vorabend, der nach alter schwedischer Sitte mit Spielen um die Mittsommerstange und mit Musik im Rosengarten gefeiert wird.

Durch Errichtung eines humanistischen Gymnasiums will die Stiftung auch der gebildeten Jugend näherkommen. Eine Realschule arbeitet bereits in engem Zusammenwirken mit der Burg. Nach Sigtuna hat auch die Schwedische Kirche ihre Laienschule verlegt. So wird das alte Sigtuna mehr und mehr eine Stadt der Jugend.

Dort oben auf der Burg befindet sich außerdem ein Hospiz, das der Allgemeinheit offen steht; eine große Bibliothek ladet die Besucher zum Studium ein, und abends tut sich die feine kleine Kapelle zu Stunden der Andacht auf.

Auch ist die Sigtunaburg im Laufe der Zeit eine Heimstätte für mancherlei Kurse und Versammlungen geworden. Anfang August jeden zweiten Jahres veranstaltet die Stiftung eine Weltanschauungswoche. Studenten und Arbeiter, Schulmänner und Industrielle, soziale Hilfsarbeiter und Geistliche versammeln sich hier zu Konferenzen verschiedenster Art. Sie fühlen sich heimisch an diesem Platz, wo sie nicht als Parteiangehörige, sondern als Menschen zusammenkommen, und wo man an eine neue Zeit für das geistige Leben unserer Welt glauben will.



Von der Eremitage hat man einen wundervollen Blick weit ins Land

Die Sigtunaburg

Oval rechts: Fröhliche Jugend zieht am Mittsommertag — dem höchsten Jugendfeiertag des Jahres — zum Johannisfest

Bild unten: Von den schönen Säulengängen sieht man geradewegs hinein in den Rosengarten

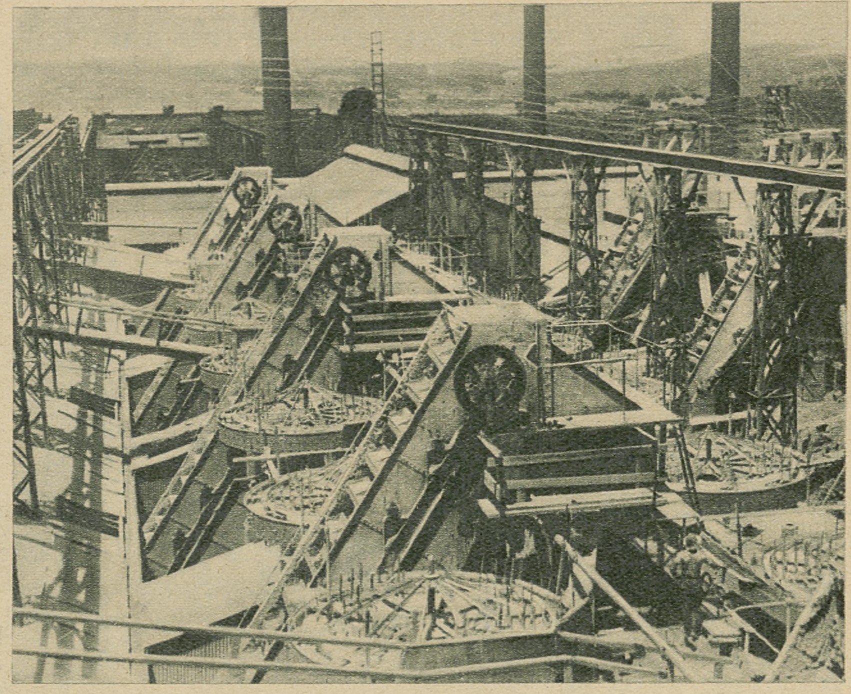
Bild unten: Ein Teil der Ferienhäuser, in denen vor allem frühere Schüler oft ihre Freizeit verbringen

Afrika — das Land der Diamanten

Sonderbericht für unsere Beilage von Dr. Emil Carthaus

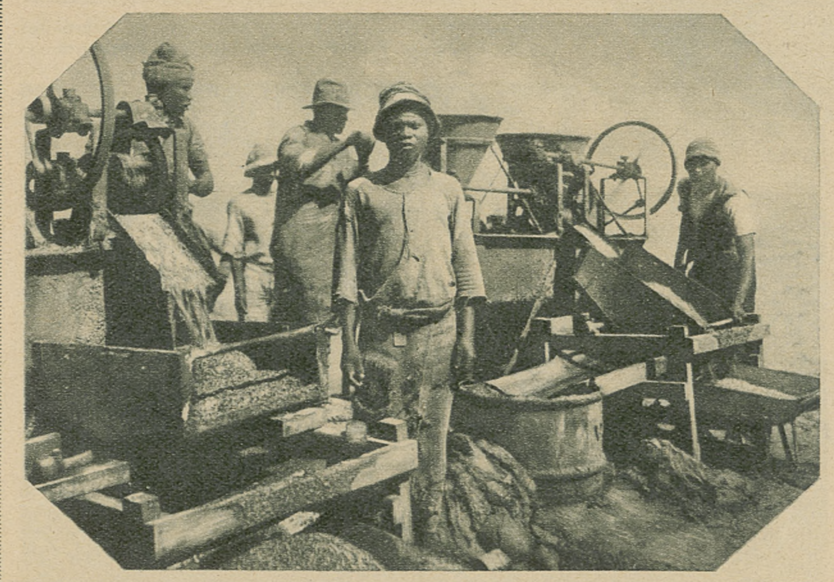
Diamantina oder das Diamantenland könnte man heute mit Recht ganz Afrika vom Kaplande bis zum 10. Grad nördlicher Breite nennen. Haben doch nicht nur Transvaal und die angrenzenden Gebiete, die jetzt die Südafrikanische Union bilden, zahlreiche Lagerstätten von dem licht- und farbensprühenden kristallisierten Kohlenstoff aufzuweisen, sondern es sind auch seit Anfang dieses Jahrhunderts sowohl an der Westküste von Afrika in Liberia, an der Goldküste und in der portugiesischen Kolonie Angola, als auch im Westen und Osten des belgischen Kongostaates und in dem uns geraubten Deutsch-Ostafrika Funde gemacht worden. Freilich haben diese im ganzen nur dünnbevölkerten Gebiete bis jetzt Südafrika gegenüber nur kleine Mengen von den edlen Steinen geliefert, aber die geologischen Verhältnisse rechtfertigen ganz entschieden die Erwartung, daß man auch in diesen geologisch und bergmännisch wenig erforschten Teilen von Afrika reiche Diamantenfelder auffinden wird, wenn sich demnächst einmal die „Digger“ — das unternehmende Völklein der gewerbsmäßigen Diamantensucher von Südafrika — auch ihnen zuwendet. Zurzeit denken sie allerdings nur wenig daran das Feld ihrer Tätigkeit weiter nach Norden auszudehnen, denn es sind gerade in letzter Zeit sowohl im Westen von Transvaal als auch am unteren Orangefluß und am Natalfluß derart ergiebige Fundstätten von den prächtigen Steinen aufgedeckt worden, daß das über riesenhafte Geldmittel verfügende große Diamantensyndikat, das bis jetzt die Preise des Diamants auf dem Weltmarkt künstlich hochzuhalten suchte, darüber in helle Verzweiflung geraten ist. Hat es doch ohnehin wegen einer gewissen Übersättigung des Weltmarktes mit Diamanten den Durchschnittspreis von einem Karat (0,2 Gramm) von 80 bzw. 90 Mark im Jahre 1919 bis auf 50 Mark herabsetzen müssen. Das erscheint auch sehr natürlich; denn wenn man auf Grund durchaus zuverlässiger Angaben einmal zusammenrechnet, eine wie große Menge von den herrlichen Steinen seit der Entdeckung der südafrikanischen Diamantenfelder im Jahre 1870 von diesen allein auf dem Weltmarkt gebracht ist, ergibt sich ein Gesamtgewicht von weit mehr als 80 Millionen Karat. Es sind das über 16000 Kilogramm, eine Gewichtsmenge, die über die höchste zulässige Belastung eines gewöhnlichen Güterwagens unserer Reichseisenbahn hinausgeht. Alle übrigen Diamantlagerstätten der Welt zusammen können, sehr hoch geschätzt, keine 800000 Karat bis jetzt geliefert haben, also nicht mehr als ein Prozent der riesenhaften Diamantenausbeute in Afrika.

Afrika verdankt nun den erstaunlichen Reichtum an diesen edlen Steinen hauptsächlich seinen Diamantkratern



Förderanlage an einem im Abbau begriffenen großen Diamantkrater — Frankl

← Bild links: Blick in die Tiefe eines durch Tagebau schon weit ausgebeuteten Diamantkraters — F. O. Koch



Eingeborene Arbeiter beim Zerkleinern von diamantführendem Gestein — Scherl



Diamantwäscher auf dem Diamantfeld von Bogenfels (Südwestafrika) mit dem Sieben des edelsteinführenden Sandes und Kieses beschäftigt — Ribbentrop

Frauenfragen

Künstliches Licht und seine Wirknng.

Mit der steigenden Wohnkultur hat auch die Frage des „Lichtträgers" an Bedeutung gewonnen, zumal man erkannt hat, welche außerordentlich wichtige Rolle die künstliche Abend- und Nachtstimmung des Raumes für die Psyche des modernen Menschen spielt. Daneben fällt der Beleuchtung die Aufgabe zu, den Raum zu gliedern, und ihm, je nach zeitweiliger Bestimmung seine Note, die offiziell-gesellschaftliche oder häuslich intime zu geben, und man kann hier für beide Zwecke zwischen direktem und indirektem Licht wählen. Wo starke indirekte Beleuchtung erwünscht und angebracht ist, z. B. in Räumen, die gesellschaftlichen Veranstaltungen großen Stils dienen, von Ateliers, Operations- und Zeichenräumen soll hier nicht gesprochen werden — erzielt man sie dadurch, daß der Lichtträger vollständig abgeblendet wird und die Lichtstrahlen von der Decke aus reflektieren. Indessen entscheidet man sich, sowohl aus wirtschaftlichen als auch aus Gründen der Behaglichkeit in der Häuslichkeit mehr und mehr für direktes Licht.

Besonders für das Arbeitszimmer des Geistig-Schaffenden gibt es keine geeignetere Beleuchtung als die abgegrenzte Lichtzone. Die Schreibtischlampe, die nur den Arbeitsplatz selbst erhellt und den übrigen Raum in Dunkel gehüllt liegen läßt, schafft mit dem den Augen am zuträglichsten grünen Schirm zweifellos die größte geistige Konzentration.

Im Salon und Wohnzimmer, wo sich immer mehr die transportable Tisch- und Stehlampe einbürgert, die, unter Berücksichtigung der Einrichtung gewählt ist, wird man mehr auf Erreichung einer stimmungsfördernden Atmosphäre bedacht sein. Die wohltuend farbliche Wirkung von roten und gelben Tönen ist hinreichend bekannt und ihre Beliebtheit ist umso größer, als die Neutralität dieser Farben sie für jeden Raum geeignet macht. Eine ganz besonders warme Lichtwirkung erzielt man durch das Aufeinanderlegen von gelb und rosa, Lichttöne, die ferner den nicht zu unterschätzenden Vorzug haben, das Gesicht zu beleben und darum gern von Frauen für ihre Räume gewählt werden. Weltgewandte Hausfrauen stellen die Beleuchtung als sehr zu beachtenden Faktor für ihre eigene Erscheinung klug in Rechnung: sie vermeiden stets, sich ihren Gästen in starker Seitenbeleuchtung, die die Gesichtszüge scharf erscheinen läßt, zu zeigen, und wählen ihren Platz so, daß sie sich in gleichmäßiger Beleuchtung befinden. Eine außerordentlich stimmungsvolle Lichtgruppierung findet man heute zuweilen in Holland: unter einer hohen Stehlampe ein buntes Ensemble großer Fußbodenkissen, auf den zu handarbeiten oder zu lesen bei der jungen holländischen Frauenwelt ganz besonders beliebt ist. —

Das Speisezimmer mit der runden Eßtischlampe, für den Familien- und engeren Freundeskreis gedacht, die bei Gesellschaften durch die extra einzuschaltende Deckenbeleuchtung unterstützt wird, bringt durch das Abgegrenzte des Lichtkreises das Ruhevolle des abendlichen Beisammenseins am besten zum Ausdruck und kommt unserm Empfinden von eigener Häuslichkeit am nächsten. Wer einheitliche Farbenwirkung in seinen Räumen liebt, wählt hier den Lampenschirm in Uebereinstimmung mit den Bezügen der Möbel resp. der Tapeten und Vorhänge, andererseits hat man auch häufig den Lampenschirm als unabhängigen Farbfleck im Zimmer.

Nach neueren Forschungen übt blaues Licht, wie überhaupt die blaue Farbe, eine beruhigende und einschläfernde Wirkung aus, weshalb man für Schlafräume gern blaue Ampeln und blaue Lampenschirme wählt. Sehr wohltuend wirkt da indirekte mattblaue Beleuchtung, nur zeitweilig verstärkt durch Toilettentisch- und Nachttischlampe. — Raumkünstler, modernster Richtungen haben, dem Gedanken der Lichtstrahlen geistreich entgegenkommend, die röhrenförmige Glühlampe aufgenommen, durch die ein ganz neues Moment in die Raumbeleuchtung getragen wird. Diese fortlaufenden Lichtbänder, die horizontal und vertikal verlaufen können, und in ihrer Anordnung den Stil des Zimmers unterstreichen sollen, sind in ihrer geschmackvollen Sachlichkeit von außerordentlich aparter Wirkung.

„Die Beraterin".

In einer norddeutschen Stadt hat eine verarmte Dame aus besten Kreisen in ihrem Heim eine private Beratungsstelle eingerichtet. Ihre große Welt- und Menschenkenntnis, Vertrautsein mit den einheimischen örtlichen Verhältnissen und vor allem ihre große Menschenliebe befähigen sie ganz besonders dazu, allen Bedrängten Rat und Hilfe zu teil werden zu lassen. Und sie kommen alle, die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten nachgewiesen haben möchten, die in schwieriger Lebenslage beraten sein wollen, ja sogar Kinder wenden sich an sie mit ihrer Bitte um Trost und Hilfe.

Da möchte z. B. ein Gatte in aller Eile eine zuverlässige Dame zur Versorgung seiner Kinder und der Hauswirtschaft haben, weil seine bei einem Autounfall verletzte Frau einer längeren Erholung bedarf.

Eine nervöse Dame weiß selbst nicht genau, was sie möchte, allmählich wird es ihr klar, daß sie eine fröhliche, aufheiternde Gefährtin braucht, mit der sie täglich ein paar Stunden in frischer Luft spazieren gehen und verplaudern kann. Das geeignete Zeitungsinserat ist schnell aufgesetzt, falls nicht schon eine passende Persönlichkeit bekannt ist. — Ein Junggeselle möchte seine Wäsche in Ordnung gehalten und geflickt haben. — Ein Augenkranker möchte täglich die Zeitung vorgelesen bekommen, ein kleiner Junge kommt von der Straße hereingelaufen: sein Kamerad hat auf einen Scherben getreten und sich den Fuß arg verletzt. Er wird gleich zum Arzt nebenan geführt, der telefonisch verständigt wird; ein junges Mädchen, aus dem Elternhaus verstoßen, der Verzweiflung nahe, wird mit einem Begleitschreiben an die richtige Fürsorgestelle gesandt, die Eltern persönlich aufgesucht. — Zerrissene Familienbande werden neu geknüpft, Kinder in gute Pflege besorgt, Stellungssuchende an die entsprechenden Vermittlungsbüros verwiesen, beziehungsweise ergeht eine Anfrage in der Zeitung. Fremden wird Unterkunft und Verpflegung, Geschäftshäuser usw. empfohlen. Toilettenfragen werden erörtert, Kuchenrezepte, Handarbeiten, Schnittmuster, Waschmittel, Briefe, Kindererziehung, diskrete Familienangelegenheiten besprochen usw. Für alle Sorgen und Nöte des menschlichen, allzumenschlichen Lebens hat die Beraterin ein offenes, verständnisvolles, warmes Herz und findet immer irgendeinen befriedigenden Ausweg.

Nur zweierlei weist sie grundsätzlich und energisch von der Hand: Heiratsvermittlungen und Geldgeschäfte. Dafür gibt es mehr als genug Institute, man braucht ja nur in die Zeitung zu sehen. Ihren Rat jedoch verweigert sie auch in diesen Fällen niemandem.

Sie begann ihre Tätigkeit allein, selbstverständlich mit behördlicher Genehmigung. Vor allem nahm die Fühlung mit ihr bekannten Firmen, die sie für ihr Unternehmen zu gewinnen wußte. Außerdem bemühte sie sich, Aufträge und Abnehmer guter Arbeiten in ihrem großen Bekanntenkreise zu erhalten. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß man stets besser für andere bitten und betteln kann als für sich selbst. Einige geschickte Inserate erregten die gewünschte Aufmerksamkeit, und schon war alles im besten Gange. Bald mußte sie noch zwei Damen zu ihrer Hilfe gegen festes Gehalt annehmen und beschäftigt heute nebenher einen ganzen Stab von Gleichgesinnten.

Als Mindestbetrag wird für jede erteilte Auskunft zehn Pfennige berechnet, der am Ausgang in eine Sparbüchse zu entrichten ist. Aber wenn die Inhaberin am Abend die Büchse öffnet, findet sie darin zu ihrer Freude manchen Taler und manchen wertvollen Geldschein. Einen Knopf fand sie noch nie!

So hat sie sich selbst ein ihren bescheidenen Ansprüchen reichlich genügendes Einkommen geschaffen, und ist außerdem imstande, viele Bedrängte und Arbeitsunfähige unterstützen zu können. So mancher ihrer Bekannten schickt ihr für die Bedürftigen allerlei gut Verwendbares, wie Wäsche, Kleider, Bücher, Nahrungsmittel, Möbel usw. und auch viele große und kleine Firmen tragen gern ihr Scherflein bei. Die Behörden, Kirchen und Frauenvereine stehen diesem Unternehmen durchaus wohlgesinnt gegenüber, da sie in vieler Beziehung entlastet werden. Natürlich hat sie keinerlei Steuern zu entrichten.

Nun blüht und gedeiht dieses segensreiche Werk in aller Stille, geleitet von der reinen, sonnigen Menschenliebe einer echten deutschen Frau.

Ein modernes Haushaltungsbuch.

Ueber den Wert oder den Unwert des Wirtschaftsbuches gehen die Meinungen sowohl der Hausfrauen der alten Schule als auch der der neuen vollkommen auseinander. Wenden die einen die nicht zu bestreitende Tatsache ein, daß auch das korrekteste Buchführen das Wirtschaftsgeld nicht strecken und unüberlegte Ausgaben nicht ungeschehen machen kann, so weisen die anderen mit zweifellos größerer Berechtigung darauf hin, daß die ständige Kontrolle über die Ausgaben doch gewisse Sparmöglichkeiten bietet, ferner, was vielleicht noch wichtiger ist, man so am besten beurteilen wird, welche Nahrungsmittel dem Körper am häufigsten zugeführt wurden, und sich dann darüber unterrichten kann, ob damit die notwendigen Wärmeeinheiten, hauptsächlich Kohlehydrate und Fette, und die garnicht zu ersetzenden Vitamine in genügender Menge verbraucht worden sind. Auch die Feststellung des jeweiligen Alkohol- und Kaffeeverbrauchs im Haushalt ist von derselben Wichtigkeit. Ergibt sich irgend ein gesundheitsstörender oder finanzieller Mißstand, — auch sogenannte Luxusausgaben für kostspieligen Nachtisch und Kuchen werden auf diese Weise vielfach reduziert werden — so wird er durch ständigen Ueberblick am sichersten behoben werden können. Allerdings muß das Haushaltungsbuch in der Weise eingerichtet und geführt werden, daß es eine mühelose Kontrolle dieser Art ermöglicht. Da empfiehlt sich folgendes System: Man schreibt in eine Rubrik untereinander die im Haushalt zu verbrauchenden Lebensmittel, etwa: Fleisch, Geflügel, Fische, Weißbrot, Schwarzbrot, Butter usw., unmittelbar dahinter richtet man für jeden Tag des Monats eine Längsspalte, etwa in der Breite einer vierstelligen Zahl ein, in die man regelmäßig die betreffenden Ausgaben einträgt. Die Längsaddition ergibt dann am Ende des Monats die Ausgaben für jeden Tag, die Queraddition die Summe für die einzelnen Lebensmittel. Erscheint der einen oder der anderen Hausfrau die sofortige Eintragung in die betreffenden Kolonnen zu mühevoll, so kann sie sich daneben ein kleines Kontobuch anlegen, in das sie im Laufe des Tages alle Posten, wie sie sich gerade ergeben, einschreibt und überträgt sie abends oder am anderen Morgen in die bestimmte Rubrik des Haushaltungsbuches. Diese tägliche kleine Arbeit dürfte nicht mehr als fünf Minuten in Anspruch nehmen, und fällt garnicht ins Gewicht gegenüber den großen Vorteilen, die ein Wirtschaftsbuch dieser Art für den geregelten Haushalt bedeutet.

MODE VOM TAGE.

Capes und Mäntel für Herbst und Winter.



Der neue Herrenhut. — Der neue Schnurrbart.

(Nachdruck verboten).

Für die kalte Jahreszeit ist eine neue Herrenhutmode in Aufnahme gekommen, die sich in den weitesten Kreisen durchsetzen dürfte, weil sie einfach und praktisch ist. Die vier neuen Modelle, die auf den Markt gekommen sind, haben Namen bekommen, so daß kaum ein Irrtum unterlaufen kann: Für jede Gelegenheit der passende Hut. Im allgemeinen fällt es auf, daß der Kopf schmaler gehalten ist, der Rand ist dagegen breiter, mit einer leichten seitlichen Hebung, das Band ist entweder schwarz oder im Ton des Hutes. Zum kleinen Abendanzug oder zum winterlichen Pelz trägt man den „Senator" eine Meloneart, mit erhöhtem Kopf und einem gehobenen Rand. Auch der „City" hat einen gehobenen Rand; er ist rauhhaarig, von eleganter Wirkung. Hellgrau ist die Kopfbekleidung für den Tanztee; in Dunkelgrau trägt man ihn auf der Promenade, was nicht verwechselt werden darf. Der Hut, der für sportliche Zwecke getragen wird, heißt „Stadion", auch für Spaziergänge und Ausflüge ge-



Steifer Abendhut. Gesteppte Waschlederhandschuhe. Weicher Hut zum Mantel am Vormittag.
Die zwei Arten des modernen Schnurrbarts.

dacht. Ein Klapphut, möglichst in Braun, je nach der Kleidsamkeit; Rost- und Rotbraun wird für die fesche Form sehr gern gewählt. Für den täglichen Gebrauch hat man die „Hansa" herausgebracht, einen einfachen Velourhut, in mittleren und tiefdunklen Farben; der typische Straßenhut. Wir zeigen auf unseren Bildern einen eleganten steifen Abendhut, passend zum Smoking, dazu werden gesteppte Waschlederhandschuhe getragen. Das andere Modell paßt zum Mantel, ein weicher Filzhut für den Vormittag. — Die neue Schnurrbartform, den neuen Filmen entnommen, stehen in enger Fühlung mit den modernen Hüten. Menjou, der Liebling der Frauen, die internationale Kinogröße hat den dünnen Schnurrbart, lang nach seitswärts, etwas abwärts, berühmt gemacht. Der kleine, bürstenartige Schnurrbart wird besonders von jüngeren Herren getragen;, vielleicht ist er der Vorläufer einer reicheren Barttracht, der Protest gegen den Bubikopf der Dame. Mimi.

Aermellose Westen.

(Nachdruck verboten.)

Eine ärmellose Weste ist heute fast unentbehrlich für viele geworden; ihre allgemeine Beliebtheit hat sie dadurch erlangt, daß sie als äußerst praktisch zu jeder Ausübung von Sport, beim Wandern, für berufliche Zwecke, sich bewährt hat. Dadurch, daß unter der Weste hell- oder dunkelfarbige Blusen getragen werden, eignet sich dieselbe aber nur für praktische und sportliche Zwecke und müßte für den Nachmittagsanzug vermieden werden. Der tiefe Ausschnitt der Westen läßt die darunter befindliche Bluse vorn zur Geltung gelangen, die, wenn nicht weiß oder in einer unauffälligen Farbe, so zu wählen ist, daß die Farbe der Bluse mit der Farbe der Weste harmoniert, jedenfalls aber stets so wenig wie möglich hervortritt. Die Weste wird gern in leuchtenden Farben getragen, großgemustert und kariert. Warme Wollstoffe, viel Strick- und Webstoffe, doch auch leichtere Seidentrikots, gestreifte und karierte Kaschas, sorgen für größte Abwechslung, die auch in der Ausarbeitung erzielt wird durch den verschiedenen Schnitt der Weste.

Man trägt die im Herrenschnitt gehaltene Weste mit Zweiknopfverschluß und Taschen, die, wie die Weste, ringsherum mit schmaler Seidentresse eingefaßt sind, oder eine einfarbige Weste, mit tief über die Taillenlinie reichendem, weit offen stehendem Ausschnitt, zu dem ein Ledergürtel einen wirksamen Abschluß bildet; auch eine Strickweste, in drei lebhaft voneinander abweichenden Farben—, in derselben Schattierung, am Halsausschnitt und den Aermeln, sowie an den Taschen, von der dunkelsten Farbe breit eingerandet, mit einem Gürtel mit Schnallenschluß aus der hellsten Farbe des Grundstoffes —, ist äußerst kleidsam und jugendlich. Der Gürtel wird vielfach auch aus Leder gewählt; Wildleder ist der augenblicklichen Mode entsprechend bevorzugt, und zwar wählt man die Farbe, passend zu der des Rockes, damit eine Uebereinstimmung des ganzen Anzuges erzielt wird. Der Rücken der Weste ist gerade und glatt geschnitten und nur durch den um die Taille geführten Gürtel unterbrochen; bei den im Herrenschnitt gearbeiteten Westen ist hinten ein kleiner Einschnitt eingefügt, doch gehört derselbe nicht zur Bedingung. A. B.

Der Hut von gestern und von heute.



1900 1927

Der neue Jumper ist einfarbig.

Die Vielfarbigkeit des Jumpers ist nicht mehr beliebt. Uni herrscht vor, man geht sogar soweit, ihn zu der Farbe des Hutes, des Schals oder umgekehrt, passend auszuwählen. Ein ruhiger Ton macht sich bemerkbar, der frabenfröhliche Sommer ist vorüber. Um bestimmte Unterschiede in der Farbe zu erzielen, wird die Webarbeit des Jumpers reicher ausgestaltet, der Wirkstoff zeigt allerlei Musterungen, durch die die fehlenden Töne ersetzt werden sollen. Je eleganter der Jumper ist, desto besser ist der Wirkstoff, er ist am kleidsamsten; wenn er recht flauschig wirkt, auch wenn man ihn an sonnigen Tagen trägt. Bei Regenwetter soll man derartige Wirksachen überhaupt nicht anziehen, sie sind für kühles, trockenes Wetter gedacht, man trägt sie am liebsten am Vormittag, schließlich auch am frühen Nachmittag. Gegen die Kälte können diese Wirkstoffe kaum genügend schützen, bei Sonnenschein sehen sie am besten aus. Die hauptsächlichsten modernen Farben



Mantel mit Fuchsbesatz.

für solche Jumper sind reseda, grau, bläulich, fraise. Das fraise ist nicht ausgesprochen, es wirkt, wenn es der neuesten Mode entspricht, ein wenig verwaschen. Trotzdem sehen diese Jumper sehr flott und jugendlich aus, besonders, wenn die Figur schlank ist. Starke Figuren mit sehr ausgeprägten Formen sollten sich lieber zu einem Mantel entschließen, da der Webstoff sich, besonders in den einfacheren Qualitäten, leicht ausdehnt und die Linie verliert. Zum Jumper wird der kurze Faltenrock getragen, der sich indessen, wenn die neuesten Pariser Modenachrichten stimmen, zum Winter verlängern soll. Else Levin.

ÄRZTLICHE RUNDSCHAU.

Antike Zahnbehandlung.

Von A. Strukat.

Solange die Menschheit von Zahnschmerzen geplagt wird, hat sie versucht, sich dagegen mit mehr oder weniger Erfolg zu wehren. Herodot berichtet bereits von ägyptischen Spezialärzten und den Zahnarzt etwa um 450 v. Chr. zum ersten Male. Tatsächlich ist die Zahnbehandlung in Aegypten bedeutend älter, schon Papyrusblätter aus dem Jahre 1500 vor Christo erzählen davon. Man findet da eine Menge von Rezepten gegen Zahnschmerzen, Zahnfleischerkrankungen, Knochenhaut- und Nervenentzündungen und manches andere, teils von mystischem Charakter, teils von wirklichem Wert. Künstliche Zähne hat man bei den Mumienuntersuchungen bisher nicht gefunden, auch nicht in den Königsgräbern.

Die Assyrer und Babylonier scheinen Zahnbehandlung und Zahnersatz nicht gekannt zu haben. Dämone und andere böse Kräfte wurden als Ursache der Krankheit angesehen, und denen suchte man durch Beschwörungen beizukommen. Beschwörungstexte gegen Zahnschmerzen sind bekannt. Erwähnt sei noch, daß ein Mann mit Zahnlücken zum Priesteramte untauglich war.

Unter allen Völkern des Altertums stand die medizinische Wissenschaft bei den Juden am höchsten, und das ist auch von der Zahnheilkunde zu sagen. Viele Mittel gegen Zahnschmerzen werden da genannt; man kannte Geschwüre, Kieferverrenkungen, eine Art von Narkose, Zahnersatz aus verschiedenartigem Stoff, aus Holz, Menschen- und Tierzähnen, sogar aus Gold. Der Ersatzzahn war aber wohl eher ein Schmuck- als ein Gebrauchsgegenstand; dies läßt sich daraus schließen, daß er am Sabbat und an Festtagen entfernt werden mußte.

In der wissenschaftlichen Heilkunde standen auch die Inder auf hoher Stufe. Die Quellen der indischen Medizin reichen bis in das 15. Jahrhundert vor Chr. zurück. In seinem Werke „Indica" sagt Ktesias: „Keiner von ihnen litt an Kopfweh, Augenkrankheiten, Zahnweh, Mundgeschwüren und Fäulnis." Gemäß den Gesundheitsvorschriften wurde nach beendeter Mahlzeit der Mund ausgiebig gereinigt, man mußte Bethel kauen, um den nach dem Essen angesammelten Schleim und Mundgeruch zu beseitigen, und den Zahnstocher fleißig benutzen. Es ist daher schon verständlich, wenn Zahnkrankheiten in Indien selten auftreten. Man kannte Messer verschiedenster Art,, eine Art Wurzelheber, Zahnreinigungsinstrumente und eine Menge Arzneien zur Zahnbehandlung, besonders Aetzmittel. Zahnersatz war daher selten erforderlich, und Geschichtsquellen erzählen auch nie davon.

Die Phönizier und Etrusker aber verstanden die Herstellung wundervoller, nach Art unserer Brükken gearbeiteter Zahnersatzstücke, die dem „Zahn der Zeit" widerstanden und Jahrhunderte überdauerten. Die Universität Gent besitzt eine größere Anzahl davon.

Uralt sind die medizinischen Kenntnisse der hinesen und Japaner, wenngleich man hier von einer Wissenschaft nicht reden kann. Sie fußten auf sagenhaften Werken, die bei den Chinesen bis auf das Jahr 2600 v. Chr., bei den Japanern bis etwa 350 v. Chr. zurückgehen sollen. Man zog in China Zähne mit hebelartigen Instrumenten, nachdem man vorher das Zahnfleisch mit Pulver oder Salbe zur Lockerung der Zähne eingerieben hatte. In Japan wurde der Zahn mit einem Holzstöckchen und einem Hammer so lange gelockert, bis man ihn mit den Fingern ziehen konnte. Man verfertigte hier aus sorgfältig geschnittenen Quarzkieseln künstliche Schneidezähne und faßte sie in hartes Holz, während Kupfernägel an die Stelle von fehlenden Backzähnen gesetzt wurden.

———

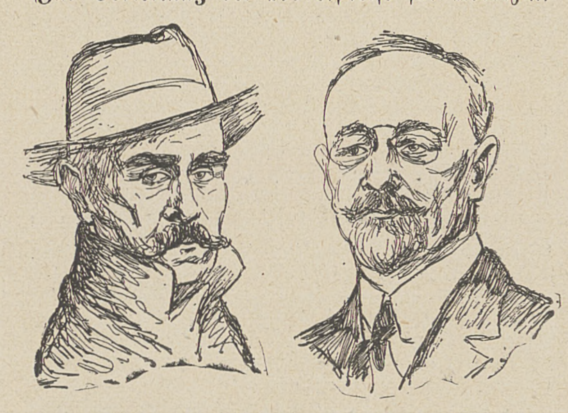
Heiteres von Aerzten und Patienten.

Von M. A. von Lütgendorff.

Gewöhnlich kommt im Verkehr zwischen Arzt und Patient der Humor wenig zu seinem Recht, obwohl vielen Aerzten weder Schlagfertigkeit noch Witz fehlen. Es gibt denn auch eine Fülle geistvoller Witzworte, die aus Aerztekreisen stammen, und erst in jüngster Zeit hat ein Arzt, Professor Holländer, eine Auswahl solcher Bonmots gesammelt, von denen nachfolgend einige Beispiele angeführt werden. —

Moreau Bar le Duc, ein zu seiner Zeit berühmter hirurg des Pariser Krankenhauses, war zur Behandlung Ludwigs XV. an den Hof gerufen worden. Als er kam, gab der König der Hoffnung Ausdruck, daß der Arzt ihn, den König, doch anders behandeln werde als die Kranken im Krankenhause. Darauf entgegnete aber Moreau kurz und bündig, daß ihm das zu seinem Bedauern nicht möglich wäre. — „Und warum nicht?" —

Zur Verteilung der Nobelpreise für Medizin.



Das Lehrerkollegium des Carolinischen Instituts hat beschlossen, dem Professor an der Universität in Wien, Julius Wagner von Jaureg (links) den Nobelpreis für das Jahr 1927 für die Malariabehandlung der Paralyse zu erteilen. Ferner wurde dem Professor an der Universität in Kopenhagen, Johannes Fibiger (rechts), der Nobelpreis des Jahres 1928 für Physiologie und Medizin für seine Krebsforschungen zuerkannt.

„Weil ich meine Kranken im Krankenhaus wie Könige behandle." —

Einem schnellen Einfall hatte der Londoner Arzt John Monro, ein Spezialist für Geisteskranke, einmal sein Leben zu verdanken. Als er eines Tages im Spital den Raum betrat, in dem die Suppe gekocht wurde, wollten ihn die Geisteskranken plötzlich in den siedenden Kessel werfen. Da an Widerstand nicht zu denken war, half hier nur Geistesgegenwart, und die besaß Monro. Als die Narren ihn schon angepackt hatten, um ihn in den Kessel zu stecken, rief er, als ob es ihm erst jetzt einfiele: „Halt, erst muß ich mich doch ausziehen, sonst verderben meine Kleider Euch die Suppe!" — Die Kranken sahen das auch ein und ließen ihn sofort los, so daß er sich retten konnte. —

Mit großer Unerschrodenheit und geistvollem Witz wagte es einmal der Londoner Arzt H. Howard, dem Kaiser Josef II. seine Meinung zu sagen. Der Engländer hatte die Wiener Spitäler und Gefängnisse besichtigt und äußerte nun auf eine Frage des Kaisers, was er dazu sage, sehr aufrichtig, er halte sie für die abscheulichsten Kerker, die er gesehen hätte., Gleichzeitig bat er den Kaiser um Verbesserung der Lage der Gefangenen, worauf der Kaiser hervorhob, daß aber, während in England die Verbrecher zu Dutzenden gehängt würden, es in seinem Lande keine Hinrichtungen gäbe und die Verbrecher nur lebenslänglich ins Gefängnis kämen. — „Dies kann ich nicht leugnen," war Howards Erwiderung, „aber ich wollte mich lieber in England aufhängen lassen, als in Eurer Majestät Kerker leben!" —

Im Jahre 1803 starb in Halle der Arzt Ph. Fr. Th. Meckel, der sich besonders als Anatom verdient gemacht hatte. Ein junger Student hielt sich für verpflichtet, der Witwe des Arztes einen Beileidsbesuch abzustatten, wurde aber nicht von ihr, sondern von ihrer Tochter empfangen. Als der Student sich nun bei dieser nach ihren Brüdern erkundigte, erhielt er die seltsame Antwort: „Sie kochen gerade Papa!" — Und das war wirklich der Fall, da Meckel in seinem Testament bestimmt hatte, daß sein Körper skelettiert und der anatomischen Sammlung einverleibt werden solle. —

Der englische Arzt John Abernathy war immer sehr ärgerlich, wenn man ihn während der Nacht störte. Einmal, als er gerade von einem so unerwünschten Nachtgang heimgekehrt war, und sich eben ins Bett begeben hatte, wurde er wieder gerufen. Auf seine Frage, was es denn schon wieder gäbe, rief ein ängstlicher Vater: „Doktor, schnell, schnell! Mein Sohn hat eine Maus verschluckt!" — „So sagt ihm, er soll eine Katze verschlucken, und laßt mich in Ruhe!" war die Antwort des Arztes, der sich denn auch gleich wieder ins Bett legte. —

Die schlanke Linie.

Die heutige Mode verlangt gebieterisch die schlanke Linie, und die holde Weiblichkeit bemüht sich demgemäß mit allen Mitteln, zierlich und schlank zu bleiben oder ... zu werden. Leider sind diese Mittel nicht immer gut und der Gesundheit förderlich, und besonders in Amerika, wo man an sich schon für Patentmedizinen und Quacksalber sehr viel übrig hat, wird diese Sucht nach einer schlanken, knabenhaften Erscheinung bereits eine Gefahr für die öffentliche Gesundheit. Nun läßt sich aber auch auf ungefährliche Weise in dieser Beziehung sehr viel erreichen. In erster Linie steht da eine zweckentsprechende Auswahl bei der Ernährung. Vor allem müssen zu starke Leute sich entschließen, nicht zu viel und besonders keine konzentrierten Speisen zu essen. Hierunter werden die Nahrungsmittel verstanden, die mehr als 50 Prozent fester Bestandteile enthalten, wie Zucker, Honig, Butter, Dörrgemüse, Brot und Gebäck in jeder Form. Zu empfehlen sind dagegen Nahrungsmittel mit 75 bis 95 Prozent Wasser, wie Salat, frisches Gemüse, Obst, Milch, Eier, und Fleisch. Entgegen der allgemeinen Ansicht tragen Kartoffeln nicht zum Starkwerden bei, wenn man nicht mehr als ein halbes Pfund täglich zu sich nimmt. Sie enthalten 80 Prozent Wasser, während Brot 40 Prozent Wasser aufweist. Von letzterem sollten starke Personen nicht mehr als 110 Gramm täglich essen, vor allem sollten sie aber Zucker, geröstetes Brot und Dörrgemüse vollkommen vermeiden. Bei einer derartigen Diät ist eine Abnahme von einem Pfund wöchentlich leicht zu erreichen, die durch gymnastische Uebungen, besondere Bäder und ärztliche Behandlung noch gesteigert werden kann. — Kurzes Fasten, Milchkuren und eine Nahrungsaufnahme mit weniger als 1200 Kalorien am Tage sind Abmagerungskuren, die nur mit größter Vorsicht durchgeführt werden dürfen, wenn sie nicht schädlich wirken sollen. Bei sehr starken Personen ist übrigens eine Abnahme von 3 bis 4 Pfund wöchentlich in den ersten Wochen nicht übertrieben. Alle solche Versuche sollten aber stets nur nach vorheriger Befragung eines Arztes unternommen werden.

Frauensterblichkeit. Wie berichtet wird, ist eine Zunahme der Frauensterblichkeit in jüngeren Jahren seit einiger Zeit festzustellen und zwar wird von ärztlicher Seite das Ueberhandnehmen des Rauchens auch unter Frauen und jungen Mädchen und die moderne kurze und leichte Frauenkleidung besonders in den kälteren und nassen Monaten als Grund angesehen. Das Gesundheitsamt der Stadt Wien nimmt an, daß die gewonnenen Ziffern sich wahrscheinlich noch erhöhen dürften, da der durch den Tabak hervorgerufene Schaden sich erst später sehr stark äußern wird.



Kleintierzucht

Hinkende Hühner: Vorsicht! Tuberkulose!

Von Paul Hohmann-Zerbst.

(Nachdruck verboten.)

Wenn auf dem Geflügelhofe ein Huhn beobachtet wird, das hinkt, so denkt wohl der Besitzer des Tieres, es habe sich geklemmt oder einen Nagel in den Fuß getreten, vielleicht auch gerissen. Ist in einigen Tagen das Uebel nicht beseitigt, so wird die Henne wohl auch gefangen und untersucht. In der Regel kann man aber dabei nichts feststellen, und man läßt das Tier eben wieder laufen. Wenn nun auch zuweilen das Hinken auf eine der vorhin genannten Ursachen zurückgeführt werden kann, so liegt die Sache doch meist viel tiefer, indem es sich um eine der schwersten Krankheiten handelt, die wir beim Geflügel haben, nämlich um die Tuberkulose.

Bekanntlich ist die Tuberkulose eine Art Seuche, die das Geflügel arg mitnimmt. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, manche Geflügelzuchten sind infolge der Tuberkulose schon vollständig vernichtet worden; sicher haben alle aber schwer darunter zu leiden. Und dabei ist die Geflügeltuberkulose eine Krankheit, der man mit Arzeneien überhaupt nicht beikommen kann, die sich im übrigen aber auch sehr schwer feststellen läßt. Gerade hierauf mit beruht ihre außerordentlich große Verbreitung.

Eines der ersten Kennzeichen nun, daß das betreffende Huhn von der Tuberkulose befallen ist, ist sein hinkender Gang. Wer also auf seinem Gehöfte einen solchen Hahn oder eine solche Henne hat, der muß darauf gefaßt sein, daß es sich um Tuberkulose handelt.

Bei genauer Beobachtung eines solchen Huhnes wird es sich herausstellen, daß das betr. Tier in allen seinen Bewegungen matt und unlustig ist. Auch das Fressen scheint ihm keinen Spaß zu machen. Am liebsten hockt es mit gesträubtem Gefieder in irgend einer Ecke. Sein Blick ist verschleiert, sein Gesicht blaß. Auffallend ist auch, daß es immer leichter wird, obwohl es zunächst noch legt.

Werden diese Feststellungen gemacht, dann sollte es kein langes Hinzögern mehr geben, sondern das Huhn muß alsbald geschlachtet werden. Sofern die Krankheit noch nicht lange besteht, das Huhn also noch nicht körperlich zu sehr heruntergekommen ist, ist sein Fleisch noch genießbar. Es werden dann die mit Tuberkeln behafteten Teile, das sind vor allem die Leber und der Darm, beseitigt, also verbrannt oder tief vergraben, nicht etwa achtlos auf den Hof geworfen, wie das leider vielfach geschieht; denn wenn dann andere Hühner kommen und an diesen mit Tuberkelknoten behafteten Teilen picken, sind sie auch sofort von dieser Krankheit befallen. Ist aber eine tuberkulöse Henne vor dem Zusammenbrechen demgemäß stark abgemagert, dann wird sie wohl niemand mehr genießen wollen, wie denn überhaupt eine auch nur schwach tuberkulöse Henne sicherlich nicht jedermanns Geschmack ist.

Nun wird vielleicht mancher Geflügelzüchter bei sich sagen: „Man kann doch die Hühner gegen die Tuberkulose impfen lassen!" Na, das Wort „gegen" paßt hier insofern nicht her, als durch das Impfen nur festgestellt werden kann, ob das Huhn die Tuberkulose hat, aber ein Heilmittel dagegen ist das Impfen nicht. Immerhin ist es sehr wertvoll, zu wissen, welche Tiere des Geflügelbestandes die Tuberkulose in sich haben, können sie doch nun schnellstens beseitigt bzw. noch verwertet werden. Allerdings muß das Impfen öfters vorgenommen werden, da Hühner, die sich das erstemal noch als gesund erwiesen, inzwischen ja ebenfalls erkrankt sein könnten.

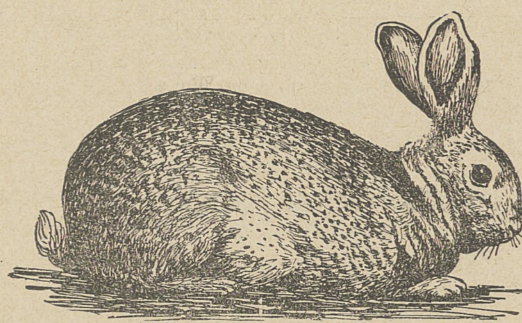
Gibt es nun gegen die Tuberkulose des Geflügels auch kein Heilmittel, so kann der Besitzer doch gegen ihre weitere Ausbreitung ankämpfen, indem er täglich die Stallungen, den Scharraum, den Laufplatz usw. reinigen läßt, da gerade durch den Kot bzw. durch die Bazillen, die darin sitzen und aufgepickt werden, sich die Krankheit fortpflanzt. Auf keinen Fall darf es unterlassen werden, die genannten Räume, auch die Nester, häufig zu desinfizieren.

Gehen die Geflügelzüchter in dieser Weise vor, dann werden hinkende Hühner bei ihnen immer seltener werden, d. h. ihr Hof wird doch endlich frei werden von der Geflügeltuberkulose.

Das Chinchilla-Kaninchen.

Mit Abbild. Nachdruck verboten.

Es wurde zuerst von dem französischen Züchter Dybowsky herausgezüchtet, und zwar aus einer Kreuzung von Russen-Kaninchen mit Wild-Kaninchen. Infolge der Aehnlichkeit seiner Fellfärbung mit jener der Wollmaus (Chinchilla lanigesa), deren Pelz im Rauchwarenhandel geschätzt ist, erhielt die Rasse den Namen Chinchilla-Kaninchen. Auf den ersten Anblick gleicht das Chinchilla-Kaninchen einem mittelschattierten



Schwarzsilberkaninchen. Die Zusammensetzung der Farbe ist jedoch eine wesentlich verschiedene. Die Färbung des Chinchilla-Kaninchens ist in Wirklichkeit eine Abart der jedem bekannten grauen Kaninchenfärbung. Anstelle des gelben Farbstoffs ist hier weiß oder ein weißgrauer Ton getreten. Wenngleich der Pelz des Chinchilla-Kaninchens auch keinen Anspruch darauf machen kann, als eine Imitation des echten Pelzes zu gelten, so ist seine Färbung doch von hervorragender Schönheit. Das Fell des Chinchilla-Kaninchens wird, da es sich in seiner natürlichen Färbung verwenden läßt, vom Rauchwarenhandel durchschnittlich höher bezahlt als das der anderen Kaninchenrassen. Neuerdings hat man auch durch eine besondere Behandlung des Felles (Entfernung der Grannenhaare) einen Pelz erzielt, dem niemand mehr die Herkunft vom Kaninchen anzusehen vermag.

Bei dem Chinchilla-Kaninchen unterscheidet man in der Größe einen kleinen (5—6 Pfund) und einen größeren (8—9 Pfund) Schlag, von denen der erste am weitesten verbreitet ist. Der größere Schlag ist eine deutsche bezw. englische Züchtung. Obwohl das Groß-Chinchilla-Kaninchen aus ganz andern Blutmischungen hervorging, ist seine Färbung mit jener des Klein-Chinchilla übereinstimmend. Die Unterschiede bestehen außer in der Größe noch in der Körperform. Während das Klein-Chinchilla-Kaninchen einen mehr gedrungeneren Körperbau aufweist, ist das Groß-Chinchilla von mehr gestreckterer Form.

Die Deckfarbe wird bei beiden Schlägen durch weiß-schwarzgespitzte Haare gebildet, zwischen denen reinschwarze Haare hervorstehen. Je nachdem die schwarze Farbe verteilt ist, unterscheidet man gleichmäßige und wellige Schattierung. Die letzte ist die bevorzugte, sie kommt bei den älteren Tieren erst recht zu ihrer vollen Entfaltung. Die Grundfarbe auf Rücken und Flanken ist schieferblau, worauf ein hellgrauer, schwärzlich endigender Ton, als Zwischenfarbe folgt, der dann von der bereits erwähnten Deckfarbe abgelöst wird. Der Bauch soll weiß sein, mit graublauer Unterfarbe. Tiere mit reinweißer Bauchfarbe gelten als fehlerhaft. Die weiße Farbe soll auch nicht über den Bauch hinausgehen. Der Schwanz ist oben schwarz, mit weißen Haaren besprenkelt, die Unterseite ist weiß. Die Ohren sind an der Spitze schwarz umrändert. Im Nacken befindet sich ein Keil von weißlicher heller Tönung. Auch die Augen sind hell umrändert, die Färbung der Vorderläufe soll möglichst gleichmäßig sein ohne helle Streifen. Die Innenseite der Hinterläufe ist hell gefärbt.

Man findet in der Färbung des Chinchilla-Kaninchens genau wie bei den gewöhnlichen grauen verschiedene Abtönungen. Die sehr hellen Tiere, bei denen das Weiß zu sehr hervortritt, haben keinen Wert.

Es gibt auch andere Farbenschläge des Chinchilla-Kaninchens: Blau-Chinchilla und Schwarz-Chinchilla, die jedoch noch nicht anerkannt sind. Bei dem Schwarz-Chinchilla ist auch die Bauchfärbung dunkel.

Das Chinchilla-Kaninchen gehört ohne Zweifel zu unseren wertvollsten Kaninchenrassen, so daß seine Zucht nur empfohlen werden kann.

H. Z.



Aus dem Vogelleben

Der Baum- oder Lerchenfalke.

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

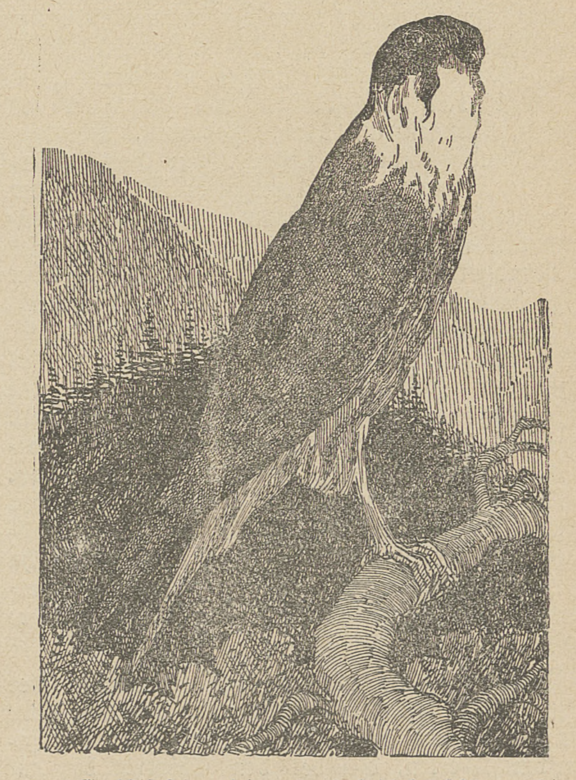
Mit Abbildung. Nachdruck verboten.

Wenig bekannt und dennoch häufiger vorkommend, als man anzunehmen pflegt, ist der meist mit dem nützlichen Turmfalken verwechselte schädliche Lerchen- oder Baumfalke. Er erreicht die Größe des Turmfalken. Vom Turmfalken aber unterscheiden ihn die spitzen, halbmondförmigen Schwingen. Auch ist er als echter Falke ein viel gewandterer Flieger. Im Sitzen charakterisiert ihn sein tiefdunkler Habitus im Vergleich zum Ziegelrot des Turmfalken. In der Jugend besitzt er eine dunkelbraune, fast schwarze, im Nacken einfarbig rostbraune Oberseite mit rundlich gebogenen, kleinen, lichterbraunen Querstreifen, besonders bei den Stoßfedern ausgeprägt. Die Kehle ist einfarbig rötlich-gelb mit zwei stark ausgeprägten Bartstreifen. Die Grundfarbe der Unterseite ist ein rötliches Gelb mit verwischten, schwarzen Längsflecken. Bei älteren Tieren vertieft sich die dunkelbraune Schattierung in tiefes Blauschwarz, Kehle und Nacken nehmen fast weißen Ton an und alles in der Jugend Gelbliche geht in Weißgelb über. Hosen und Steiß werden rostbraun. Schnabelwurzel und Fänge sind lichtergelb. Die Augen glänzen dunkelbraun.

Das Wohngebiet dieses Falken ist das nördliche Europa. Bei uns erscheint er im April, um uns im September wieder zu verlassen. Gelände mit kleineren gemischten Gehölzen bilden seinen Lieblingsaufenthalt.

Hier baut er zur Fortpflanzung seinen Horst im versteckten Astgewirr meist hoher Bäume bezw. nimmt er alte Nester von Krähen oder Turmfalken an, die er ausbessert und auspolstert. Dort legt das Weibchen erst im Juni oder Anfang Juli vier bis fünf rosa oder weißlich gefärbte, mit rötlichen bis bräunlichen Punkten gezeichnete Eier. Nach 22tägiger Brutzeit entfallen die Jungen, die mit besonderer Zärtlichkeit aufgezogen werden.

Das Leben des Baumfalken charakterisiert eine ausgezeichnete, das Auge des Beschauers erfreuende Flugtechnik, die man allenthalben in auffallender Weise beobachten kann. Am liebsten blockt der Baumfalke auf hohen Bäumen auf (daher der Name Baumfalke), jedoch fußt er auch auf Pflöcken, wenig hoch über dem Erdboden, um nach Beutetieren auszuspähen.



Es ist sehr zu bedauern, daß dieser schöne und nicht allzu häufige Vogel sich der Kultur gegenüber als sehr schädlich erweist. Seine Lieblingsnahrung bilden Kleinvögel, besonders Lerchen (daher der Name Lerchenfalke), ebenso Schwalben, die er mit unglaublicher Gewandtheit durch die Lüfte verfolgt und erhascht. Bis hinauf zu Amselgröße ist kein Kleinvogel vor ihm sicher. Ich habe des öfteren auf der Hühnerjagd sowohl Turm- als auch Baumfalken beobachtet, wie sie auf Hühner hinabstießen. Während jedoch der Turmfalke nicht fähig sein dürfte, selbst ein Junghuhn zu schlagen, ist dies dem räuberischen Lerchenfalken durchaus zuzutrauen. Verschwindenden Nutzen stiftet er nur dadurch, daß er hie und da ein Insekt erhascht und kröpft.

Weinbau u. Kellerwirtschaft

Die Bereitung der Obst- und Beerenweine.

Von Dr. Kochs.

4. Das Auspressen der Früchte und die Vorbereitung zur Gärung.

II.

Nachdruck verboten.

Soweit Zucker in Betracht kommt, möge man es sich zum Prinzip machen, stets ungeblauten Zucker zu verwenden. Das Ultramarin, wie der blaue Farbstoff genannt wird, enthält nämlich eine Schwefelverbindung, welche nachher mit den Fruchtsäuren Schwefelwasserstoff entwickeln und die Ursache zur Verderbnis des Weines bilden kann. Kristallzucker gibt die Gewähr, daß Ultramarin nicht verwendet wurde. Dieser Zucker wird nun in dem Saft bzw. in dem Wasserzusatz unter Umrühren kalt aufgelöst. Außerdem setzt man noch bei vielen Obstweinen zur Unterstützung der Gärung als sog. Hefefutter ein Stickstoff enthaltendes Salz hinzu, da manche Früchte sehr stickstoffarm sind. Gewöhnlich nimmt man 20—30 Gramm Chlorammonium (Salmiak) auf 100 Liter Flüssigkeit. Das Salz löst sich sehr leicht auf. Auch phosphorsaures Ammonium kann empfohlen werden. Zum Schluß kommt die Reinhefe hinzu. Sog. Trockenhefen zu verwenden möchte ich abraten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Trockenhefen oft nicht mehr auskeimten bzw. nicht rein waren. Daher sind flüssige Reinhefen zu empfehlen oder sog. Wattekulturen. Erstere müssen genau nach Vorschrift zunächst angereichert werden, was immerhin einige Tage vorher auszuführen ist. Die letzteren sind jedoch sofort verwendungsfähig. Man öffnet das Gläschen nicht eher, als man die Kultur verwenden will. Die Hefekulturen sind auf Most gezüchtet, die Watte selbst ist mit Hefebrei getränkt. Es ist deshalb die Flüssigkeit im Glas nebensächlich, weil die Hefezellen, welche die Gärung bewirken, sich in der Watte befinden. Nach Oeffnen des Gläschens nimmt man die mit Hefebrei durchfeuchtete Watte mittels eines hakenförmig gebogenen Drahtes, den man vorher kurze Zeit durch eine Flamme gezogen hat, oder mit Spiritus befeuchtete, um ihn zu desinfizieren, heraus. Die aus dem Gläschen herausgezogene Watte wird dann sofort, ohne sie auszudrücken, feucht, wie sie ist, in die zu vergärende Flüssigkeit gebracht und das Gläschen mit derselben nachgespült. Das Gärgefäß wird dann am zweckmäßigsten mit einem Bausch oder Pfropfen aus reiner, nicht imprägnierter Watte verschlossen. Es ist dabei zu beachten, daß das Gärgefäß nur zu 3/4 bis 4/5 gefüllt sein soll, damit bei heftiger Gärung die Flüssigkeit nicht überschäumt und dadurch Verluste entstehen. Sehr wichtig für raschen Eintritt und guten Verlauf der Gärung ist richtige Gärtemperatur, am besten zwischen 15 und 25 Grad Celsius. Zu niedere Temperatur ist meist daran Schuld, wenn die Gärung nicht oder nicht genügend eintritt. Vorher stark eingeschwefelte Gärgefäße müssen vor dem Einfüllen des Gärsaftes gut ausgeschwenkt werden. Ist die Gärung vollendet und der Wein klar geworden, dann wird derselbe von der Hefe abgegossen und zur Nachgärung mehrere Monate im kühlen Keller möglichst spundvoll sich selbst überlassen. Erst dann ist der Wein oder das weinähnliche Getränk auf Flaschen abzuziehen. Mit Reinzuchthefe vergorene Weine werden früher fertig und klären sich deshalb auch früher. Die Obst- und Beerenweine haben einen weitaus feineren weinähnlichen Geschmack und Bukett als ohne Reinzuchthefe vergorene.

Auffrischen von Teppichen. Unansehnlich gewordene und durch starke Benutzung matt gewordene Teppiche bekommen durch nachstehend beschriebene einfache Behandlung wieder ein ganz frisches Ansehen, das lange anhält. — Ueber den Teppich streut man Kochsalz oder Viehsalz, dann bürstet man mit einer Teppichbürste das Salz weiter, bis man durch den ganzen Teppich gekommen ist, der Teppich wird dann ausgeklopft und nochmals nachgebürstet. — Ein so behandelter Teppich wirkt wie chemisch gereinigt und ist auch gänzlich staubfrei geworden. T. S.

Himmelsspeise aus Ziegenmilch. Zutaten: 1 Liter Milch, 1 Stück Vanille, 5 Eßlöffel Zucker, etwas Zitronenschale, 1 Eßlöffel geriebene Mandeln, 10—12 Blatt Gelatine. — Die Milch wird mit Vanille, Zucker und etwas dünn abgeschälter Zitronenschale aufgekocht, die abgespülte Gelatine in wenig heißem Wasser aufgelöst und die Milch dazu gegeben, worauf man die abgezogenen, gehackten Mandeln hinzutut. Bis zum Steifwerden muß der Pudding ab und zu gerührt werden, damit die Gelatine sich nicht absetzt. Schr.

Fischerei und Teichwirtschaft

Dungfliegenmaden in der Fischzucht.

Von K. Braßler, Berlin.

Nachdruck verboten.

Die zur großen Familie der Fliegen gehörenden Dungfliegen (Scatophagae Meig.), insbesondere die beiden engeren Arten, die Mistfliege (Scatophaga stercorarius L) und die Kotfliege (Scatophaga merdaria F), die überall gemein sind, haben die Eigenschaft, ihre Eier u. a. auch an die aus dem Wasser gezogene und am Ufer ausgebreitete Wasserpest (Elodea canadense) zu legen, sobald dieselbe in Zersetzung übergeht. Die aus den nordamerikanischen Gewässern im vorigen Jahrhundert nach Europa verschleppte Wasserpest kommt in allen Gewässern des Kontinents, in Gräben und Flüssen, stellenweise massenhaft vor. Wird in diesen Gewässern zugleich Fischzucht getrieben, so ist es zweckmäßig, in den Monaten Juni und Juli die Wasserpest mittels eiserne Rechen auf das Ufer zu harken und das Wasser abtropfen zu lassen. Noch im frischen, feuchten Zustande breitet man die Wasserpflanzen auf einem freien Platz etwa 20 cm hoch aus und läßt sie liegen. Es tritt Selbsterhitzung ein und es dauert gar nicht lange, so summen die Dungfliegen an und legen ihre Eier an das Pflanzengewirr ab. Aus den Eiern entwickeln sich bald große, fette, gelbliche Maden, die sowohl für Karpfen als auch für Forellen ein vorzügliches und gern genommenes Futter abgeben. Will man mit diesen Larven Karpfen füttern, so wirft man sie mit den verrotteten Pflanzen ins Wasser. Die Larven werden von den Karpfen selbst herausgeholt und die faulen Pflanzen schaden in den Karpfenteichen nicht viel. Anders dagegen bei den Forellen. Hier würden die Pflanzen das Forellenwasser in einen, für die Fische wenig zuträglichen Zustand versetzen. Man muß also die Maden mit einer Handschaufel oder einer Holzstange selbst aus ihrer Lagerstätte herauslesen und in gewissen Zeiträumen den Fischen vorwerfen.

Die Zucht der Dungfliegenmaden kann vom Juni bis zum November vorgenommen werden. Die ausgiebigste Zeit fällt in die Monate August bis November, also in eine Zeit, in welcher die Fischnahrung und insbesondere die Forellennahrung bereits spärlich zu werden beginnt. Diese Zucht hat also für den Forellenzüchter besonderen Wert.

Sonst legen die Dungfliegen ihre Eier auch an tierische und menschliche Exkremente und speziell an Rindviehkot, in welchem die Tönnchenpuppen der Fliege überwintern. Für den Fischer ist es aber jedenfalls bequemer, sich dieses gute Futter aus der zersetzten Wasserpest zu holen.

Die Gefahr heißen Futters für Ziegen.

Nachdruck verboten.

Das Grünfutter für Ziegen wird wohl meistens morgens oder abends gemäht, da die Sense in dem vom Tau befeuchteten Grase besser schneidet. Wird dieses Gras nun fest aufeinandergepackt, so wird man, wenn man die Hand hineinsteckt, nach kurzer Zeit feststellen können, daß es sich erwärmt hat und zwar in den unteren Schichten stärker als in den oberen. Durch diese Erwärmung entstehen aber Gärungsvorgänge, die unter Umständen ein solches Futter geradezu zu einem Gift für Ziegen werden lassen. Es ist schon vorgekommen, daß heißes Futter die Ursache des Eingehens sämtlicher Ziegen gewesen ist. Der Ziegenbesitzer hat darum alle Ursache, der Aufbewahrungsweise des Grünfutters die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Der Raum, in dem das Grünfutter aufbewahrt wird, soll hell und luftig, nie dunkel und dunstig, und hinreichend groß sein, damit das Futter dünn und locker lagern kann. Gut ist es, wenn frische Luft durch den Raum streicht. Der Ziegenbesitzer mache es sich auch zur Regel, immer nur für einen Tagesbedarf Futter zu schneiden. Je frischer letzteres ist, desto bekömmlicher ist es für die Tiere und um so besser wird es ausgenutzt. Schr.

Hauswirtschaft

Wie steint man Kirschen aus?

Nachdruck verboten.

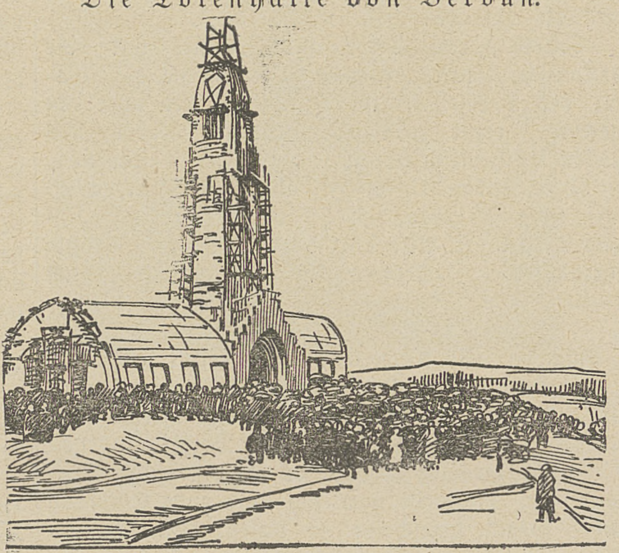
Das Kirschenentsteinen, eine wenig sympathische Arbeit, geht fast ohne Saftverlust vor sich, wenn man sich dazu einer neuen Haarnadel, deren Spitzen in einen Weinkorken gesteckt werden, bedient. Man nimmt dieses kleine Werkzeug fest in die Hand und fährt mit einem raschen Griff mit dem runden Ende der Nadel unter den Kern und zieht ihn so heraus. Auf diese Weise entsteinte Kirschen behalten übrigens auch ihre Form. T. S.

Kirschpudding.

Nachdruck verboten.

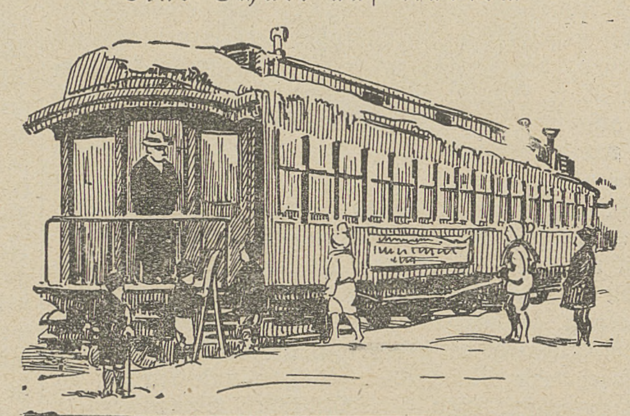
Von altbackenem Weißbrot wird die Rinde abgeschnitten und das Innere in Milch geweicht. auf ein Pfund Weißbrot wird ein halber Liter Milch gerechnet. Wenn das Weißbrot genügend aufgeweicht ist, gibt man es aufs Feuer und rührt es mit 75 Gramm ungesalzener Butter oder guter Margarine zu einem glatten Brei an, derselbe wird, sobald er steif zu werden beginnt, vom Feuer gezogen. Abgekühlt kommen ein gehäufter Eßlöffel Zucker und vier Eigelb hinein, außerdem eine Prise Salz und etwas Zitronenschale, zuletzt zieht man den steifgeschlagenen Schnee der Eier vorsichtig unter die Puddingmasse, zuletzt ein Pfund ausgesteinte Kirschen. Dieser Pudding wird eine Stunde im Wasserbade gekocht. Als Beigabe paßt Kirschsaft am besten. T. S.

Die Totenhalle von Verdun.



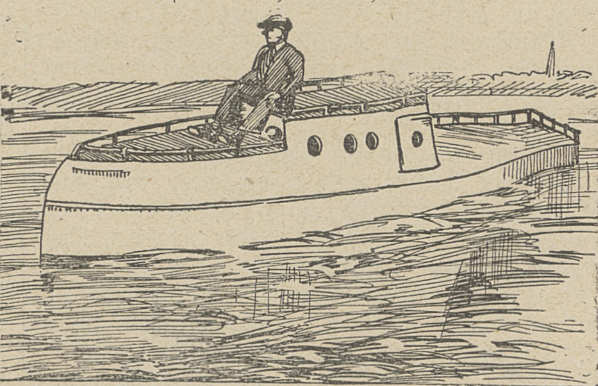
An der Stelle des alten Forts Donaumont bei Verdun, das seinerzeit von deutschen Truppen im Sturm genommen wurde, hat man eine große Gedenkhalle errichtet, in der die Gebeine aller in der Umgegend gefallenen Soldaten zusammengetragen worden sind. Auf der Spitze des Turmes ist ein weithin sichtbares Leuchtfeuer angebracht.

Eine Schule auf Rädern.



Ein Schulwagen der kanadischen National-Eisenbahn, in welchem die Kinder der weit auseinanderliegenden kleinen Ortschaften in Nord-Ontario unterrichtet werden. Diese Eisenbahnwagen werden von der Regierung unterhalten.

Mit dem Motorboot vom Bodensee nach Neuyork.



Der junge Konstrukteur Jörg in Konstanz will mit einem von ihm selbst erbauten Metallboot von 6.5 Meter Länge und 1.5 m. Breite den Ozean überqueren. Das Bild zeigt Boot und Führer bei der ersten Probefahrt auf dem Bodensee.

Radio

Zahlen um den Rundfunk.

Ueber die Rückwirkung der Rundfunkvorträge auf das Lesebedürfnis des Volkes haben englische Rundfunkgesellschaften Erhebungen angestellt. Eine dahin gehende Rundfrage wurde von 75 öffentlichen Büchereien und Bibliotheken beantwortet. 48 von diesen Büchereien bestätigen eine verstärkte Nachfrage nach Schriftwerken, die irgendwie im Zusammenhang mit den Vortragsstoffen des Rundfunks standen.

Weitere recht interessante Zahlen hat eine amerikanische Station gefunden, indem sie die Ausdauer der Teilnehmer im Rundfunkhören über den Zeitraum einer Woche feststellte. Ueber 100 Stunden wöchentlich hören 1 v. H. der Teilnehmer, über 50 Stunden 10 v. H., über 45 Stunden 20 v. H., über 35 Stunden 50 v. H. und über 30 Stunden 80 v. H. Also hört dort die weitaus größte Mehrzahl der Teilnehmer im Durchschnitt täglich mindestens vier Stunden lang Rundfunkdarbietungen.

Nachdem also Amerika die Quantität festgestellt hat, bemühte sich die Britische Rundfunkgesellschaft als Unterlage für die Neuorganisation des Sendedienstes Angaben über die Verteilung von Orts- und Fernempfang unter den Rundfunkteilnehmern zu sammeln und sich das zum Empfang benutzte Gerät bezeichnen zu lassen. Das ist natürlich auch eine Quantitätsfrage, aber sie beschäftigt sich vor allem doch mit der Qualität des Empfanges. Obwohl nun die erzielten Angaben auf Vollzähligkeit und Genauigkeit keinen Anspruch erheben können, ist doch folgendes Gesamtbild daraus gewonnen worden. Während noch vor einem Jahre der Anteil der Detektorgeräte etwa 75 Prozent ausmachte, beträgt er nach den jetzigen Feststellungen nur noch 50 Prozent. Von den Rundfunkteilnehmern, die nach eigener Angabe regelmäßig den Großsender Daventry aufnehmen, benutzen 10 v. H. Detektorgeräte, in London 30 v. H. Die Verwendung von Röhrengeräten ist also stark im Steigen begriffen, doch wird sich — wie man annimmt — das Bild wohl abermals ändern, wenn nach der Neuregelung, die viele der bisherigen Hauptsender zu Zwischensendern der beiden Großsender Daventry und Neu-Daventry machen wird, die Teilnehmer an den Orten der künftigen Zwischensender nicht mehr auf den Fernempfang angewiesen sind, um eine bessere Programmauswahl zu haben. Zu diesen Orten gehören beispielsweise Manchester, Glasgow und Cardiff, die mit insgesamt etwa $4^1/_2$ Millionen Einwohnern in Detektorreichweite der hochwertigen Programme beider englischen Großsender kommen würden. Man rechnet also in England damit, daß nach der Neuregelung des Sendedienstes sehr viele Teilnehmer am Detektorempfang festhalten werden.

Die Entwidlung der Empfangsgerätverteilung in England ähnelt bekanntlich der der deutschen. Es lassen sich also leicht auch Schlüsse auf die Entwidlung in Deutschland in kommenden Tagen ziehen. Allerdings steht dabei zu erwarten, daß der Abstand des deutschen vom englischen Rundfunk, der bisher fast zwei Jahre betrug, sich wesentlich verringern wird.

Nachdem wir Zahlen aus Amerika und England gebracht haben, wollen wir auch noch vom deutschen Funk berichten. Nach Mitteilungen der Marineleitung ist die Benutzung der deutschen Peilfunkstellen an der Nordsee bedeutend gestiegen.

Von Mitte 1926 bis Mitte 1927 wurde insgesamt 2636 Funkortungen angefordert und ausgeführt. Davon entfallen 879 auf deutsche Handelsschiffe, 1401 auf fremde Handelsschiffe und 338 auf Kriegsschiffe. Die Zahlen mögen zunächst gering erscheinen, aber man darf nicht vergessen, daß eine Funkpeilung nur dann ausgeführt wird, wenn durch andere Mittel die Feststellung des Aufenthaltsortes nicht möglich ist.

Der neue Deutschlandsender.

Wo noch vor wenigen Monaten schlanke Kiefern standen, wo die Einsamkeit des Waldes herrschte, ist heute eine gigantische Anlage für den Rundfunk ihrer Vollendung entgegen gewachsen. Aus dem märkischen Sande, umgeben vom Walde, recken sich zwei hohe, nadelfeine Türme in den Himmel. Damit hat die „Deutsche Welle“ endlich ihren eigenen Sender den „Deutschlandsender“, erhalten, der weit über unsere Landesgrenzen deutscher Technik, deutscher Wissenschaft und deutscher Kunst Ruhm verkünden soll.

Der noch heute von dem Deutschlandsender benutzte Sender in Königswusterhausen entspricht nicht so ganz den Forderungen, die man an ihn richtet, und außerdem — was besonders zur Ausführung des Neubaues Anlaß gab — wird der Sender für den Ueberseeverkehr gebraucht. Ein Neubau bewies sich also unbedingt notwendig. Nur eine einzige Antenne wird zwischen die beiden Masten gezogen, so daß Störungen durch andere Antennen ausgeschlossen sind. Einzig und allein der „Deutschen Welle“ wird dieser neue Riesensender, der in seinen Ausmaßen der größte Sender Europas sein wird, vorbehalten bleiben.

Schon allein die beiden Antennenmasten sind Wunder der Technik. Zwar erreichen sie nicht die Höhe des Horinesturmes in Königswusterhausen, der mit seinen 240 Metern der höchste Turm in Deutschland ist, aber dafür haben sie beide die immerhin noch recht respektable Höhe von 210 Metern, während in Königswusterhausen die anderen Türme wesentlich kleiner als der Hauptturm sind. Das ungeheure Gewicht jedes einzelnen Mastes in Zeesen ruht auf einer Stahlkugel von 9 Zentimetern Durchmesser, und diese Stahlkugel liegt wieder eingebettet in einem Fuß, der vollständig isoliert auf einer Betonunterlage ruht. Das Gewicht der Masten mit Antenne lastet also auf den beiden Stahlkugeln. Dieses Gewicht erscheint im Verhältnis zu der Zierlichkeit der Kugeln so groß, daß man jeden Augenblick ihren Zusammenbruch und den des Mastes erwartet. Gegen Blitzeinschläge ist natürlich jeder Mast durch besondere Erdung gesichert. Neuartig für Sender, wenn auch schon seit einiger Zeit bei Empfangsantennen bekannt, ist die Aufhängung der Antenne. Im Gegensatz zu Königswusterhausen, wo man vor Antennen kaum den Himmel sehen kann, gibt es hier nur einen Draht, der mit einer Spannweite von 300 Metern ziemlich große Anforderungen an die Stabilität der Türme stellt. Würde man nun diesen Draht, wie bisher üblich, mit einem gewissen Durchhang an die Masten befestigen, so würde sich hier im Sommer ein zu großer Durchhang oder aber im Winter bei Frost, Schnee und Eis die Gefahr eines Antennendrahtbruches, wenn nicht gar eines Umbruches der Türme ergeben. Deshalb wird die Antenne über Rollen geführt und durch Gewichte gestrafft.

Auch über die technische Einrichtung des Senders selbst können wir einige Daten geben. Die Leistung des Senders soll genau 100 Kw. betragen, also den Langenbergsender mit seinen 60 Kw. um fast die Hälfte übertragen. Da außerdem noch die Sendehöhe wesentlich größer ist als die des Rheinlandsenders, ist sicher mit einer ganz ungewöhnlichen Reichweite zu rechnen.

Neue Bestimmungen für Ausländer mit Rundfunk-Reisegerät in Oesterreich.

Die Generaldirektion für die Post- und Telegraphenverwaltung in Oesterreich hat in ihrem Verordnungsblatt Nr. 49 vom 27. Juli 1927 neue Bestimmungen über die Mitwirkung der Postämter bei der Einziehung von Rundfunkgebühren erlassen. Darin ist folgender Abschnitt bemerkenswert, der die Rundfunkgenehmigung für den vorübergehenden Aufenthalt von Ausländern im österreichischen Bundesgebiet betrifft:

Die Berechtigungsscheine für Ausländer, (Reisende, Touristen), die sich nur kurze Zeit (längstens drei Monate) im Bundesgebiete aufhalten, können nicht nur beim Postamt am Sitze der in Betracht kommenden Zollstelle, sondern bei jedem Abgabepostamte gelöst werden. Vor dem Ausfertigen wird die Frage gestellt, wie lange der zu Berechtigende sich voraussichtlich im Inlande aufhalten wird. Der Berechtigungsschein, der in drei Teile zerfällt, ist sodann für den angegebenen Zeitraum längstens aber für drei Monate, gerechnet vom Tage der Ausfertigung, auszustellen und in allen drei Teilen mit dem Vermerk „Reise“ zu versehen. Der Teil 3 des Berechtigungsscheines ist nur gegen Einziehung der Ausfertigungsgebühr von 20 Groschen und der Rundfunkteilnehmergebühr von 1 Schilling monatlich auszufolgen. Die Rundfunkteilnehmergebühr ist jedenfalls für die ganze Gültigkeitsdauer des Berechtigungsscheines im voraus zu bezahlen, wobei jeder auch nur teilweise in Anspruch genommene Monat für einen vollen Monat zu rechnen ist. Soll z. B. der Aufenthalt des Reisenden vom 25. Juni bis 5. September dauern, so ist die Teilnehmergebühr für vier Monate (Juni bis einschließlich September) vorzuschreiben und sofort einzuziehen. Die Gültigkeit eines für die Höchstdauer von drei Monaten ausgestellten Berechtigungsscheines kann nicht verlängert werden. Der Berechtigungsschein berechtigt die darin bezeichnete Person zur Benützung der mitgeführten Empfangseinrichtung nur für ihren persönlichen Bedarf, nicht aber für öffentliche Vorführungen, Vorführungen vor Kunden und dergleichen. Im übrigen sind die im Reiseverkehr ausgestellten Berechtigungsscheine wie die Berechtigungsscheine der inländischen Rundfunkteilnehmer zu behandeln.

Aus aller Welt.

Berlin. Infolge der überraschend großen Beteiligung an dem seinerzeit von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft veranstalteten Preisausschreiben für Hörspiele — es sind im ganzen etwa 1200 Arbeiten eingereicht —, wird die Entscheidung und die Bekanntgabe der Preisträger nicht vor Oktober dieses Jahres zu erwarten sein.

Stockholm. Nach Meldungen der englischen Fachpresse ist die Eröffnung eines unmittelbaren Fernsprechverkehrs zwischen Newyork und Stockholm im Herbst dieses Jahres geplant. Die Verbindungen sollen zwischen Stockholm und London auf dem Drahtwege, zwischen London und Newyork auf dem Funkwege ausgeführt werden.

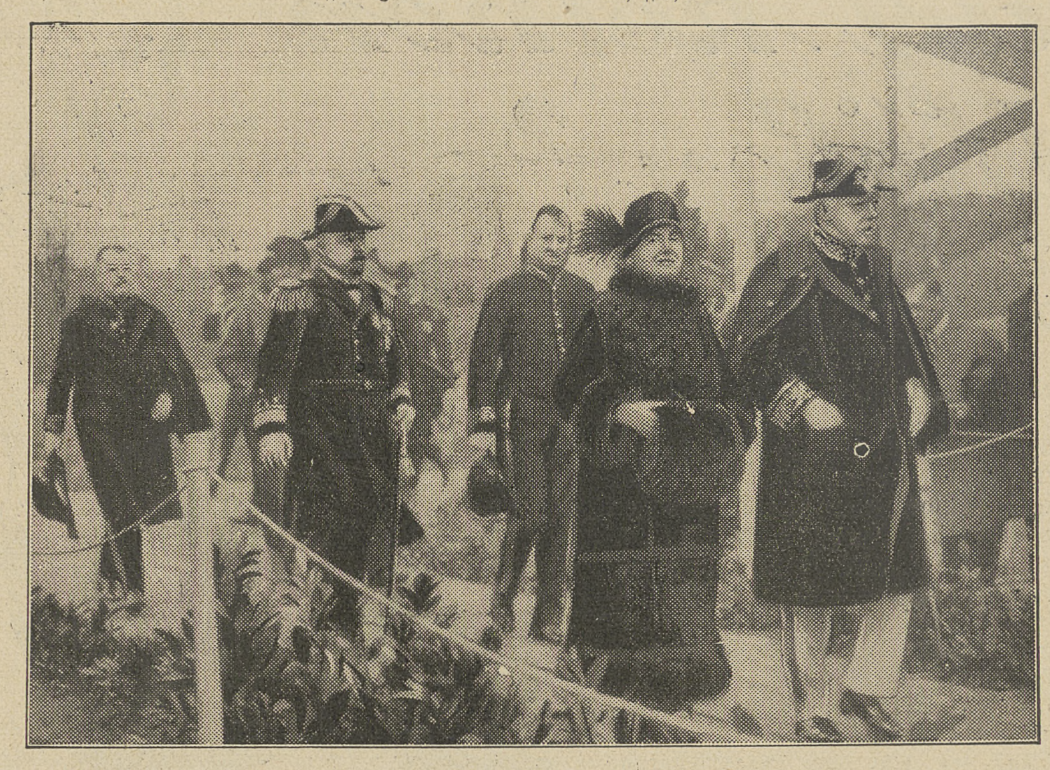
Grönland. In Verbindung mit der im Bau befindlichen amerikanischen Wetterstelle in Holstenborg auf Grönland soll auch eine neue Großfunkstelle errichtet werden, die den dauernden Verkehr mit Dänemark und Schweden vermitteln wird.

Dänemark. Auch Dänemark wird jetzt den Schulfunk einführen und hat zu diesem Zwecke versuchsweise 12 Schulen mit Empfangsgeräten versehen. Von dem Erfolge dieser Versuchseinrichtung wird es abhängen, ob noch mehrere Schulen Empfänger erhalten werden.

Japan. In der Nähe von Tokio soll eine neue Rundfunksendestation errichtet werden, die mit einer Sendeenergie von 10 Kw. ausgestattet werden soll. Durch diese neue Station soll die jetzige 1 Kw.-Station in Atagoyama ersetzt werden.

Neuseeland. Durch den Premierminister ist in Wellington ein neuer Sender der Radio Broadcasting Company eröffnet worden. Von diesem Sender, der das Rufzeichen 2YA hat, erwartet man eine Stärkung des Gemeinsamkeitsempfindens zwischen der Kolonie und dem Mutterlande, besonders in Zeiten politischer Kämpfe.

Eröffnung des Maas-Waal-Schiffahrtskanal.



Im Beisein der Königin von Holland und des Prinzgemahls wurde in diesen Tagen der Schiffahrtskanal eröffnet, der Maas und Waal miteinander verbindet und für Schiffe bis zu 2000 t befahrbar ist. Die Königin bei der Eröffnung, neben ihr der Minister für Wasserwesen, v. d. Vegte, hinter ihr Prinz Heinrich der Niederlande.

Strümpfestopfen ohne Nadel.

Ein Junggeselle der hocherfreut das Verfahren probt:



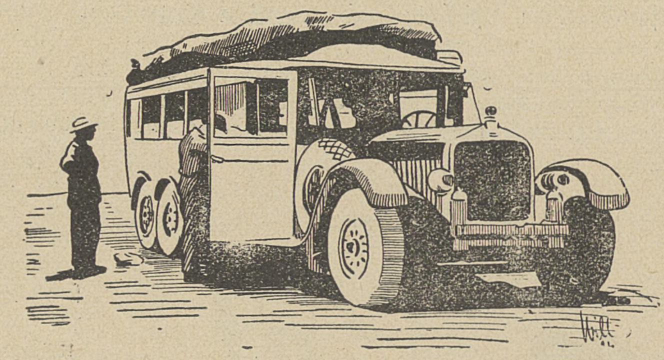
Während man bisher die Strümpfe stopfen mußte, kann man sie jetzt mit einem Pflaster ausbessern. Dieses Pflaster ist ein in allen Farbtönen erhältliches Stoffgewebe, dessen gummierte Seite man mit einem heißen Eisen auf die schadhafte Stelle aufpreßt.

Ankunft Ruth Elders und des Piloten Haldemann in Paris.

Stürmische Begrüßung auf dem Flughafen Le Bourget.



Das moderne Wüstenschiff.



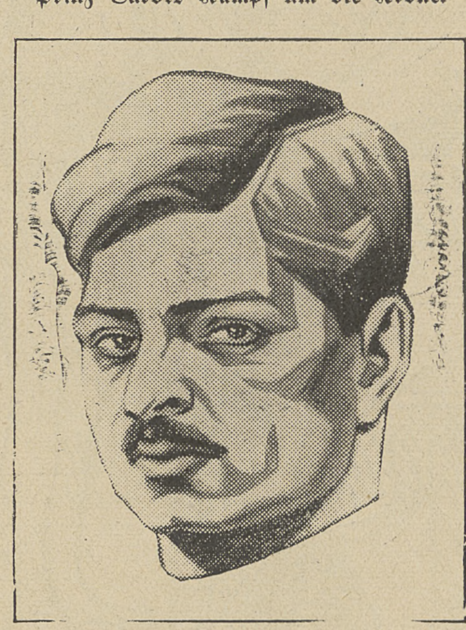
Die Durchquerung und Eroberung der Wüste. Die großen Autos, die heute einen regelmäßigen Verkehr von Bagdad durch die Wüste nach Damaskus vermitteln.

Die Sternenkarte für den Monat November.



Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes und die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an. 1. Kl. Bär, P-Polarstern, 2. Gr. Bär, 3. Drache, 4. Bootes, 5. Krone, 6. Herkules, 7 Leier, W Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan, D-Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, N=Nebel, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann, C=Capella, 15. Stier, A Aldebaran, Pl-Plejaden, 16. Walfisch, M-Mira, 17. Orion, R-Rigel, B-Beteigeuze, 18. Zwillinge, C=Castor, P Pollux, 30. Adler, A-Atair, 32. Pegasus, M-Markab, 34. Steinbock, 35. Wassermann, 36. Fische, F-Fomalhaut, 37. Eridanos. Planeten: Uranus, Jupiter, Z=Zenit.

Prinz Carols Kampf um die Krone.



In Bukarest ist Manoilescu, der Mittelsmann des Prinzen Carols verhaftet worden, da er einen Brief an die Königin Marie und eine Aufforderung des ehemaligen Kronprinzen an die verschiedenen Parteiführer einschließlich des Premierministers überbracht haben soll. Diese Aufforderung verlangt von ihnen, eine Stellungnahme des rumänischen Volkes zu seiner Rückberufung auf den Thron zu veranlassen.

Wer darf keinen Sport treiben?

Was der Sportarzt sagt.

Jeder, der Sport treibt oder seine Kinder Sport treiben läßt, sollte nachstehenden Ausführungen seine volle Aufmerksamkeit schenken, denn ein berufener Fachmann, der Leiter der sportärztlichen Beratungsstelle der Stadt Berlin, ergreift hier zu dem Thema das Wort.

„Junge, du gehst mir nicht mehr zum Fußballspiel. Jedesmal, wenn du da gewesen bist, liegst du hinterher auf der Nase. Blaß, elend, keinen Appetit, Stiche am Herzen — und das soll gesund sein? Später, wenn du groß bist, kannst du tun und lassen, was du willst; solange du aber noch die Füße unter unsere Tische steckst, hört der Sport auf!" So sagt gar manche Mutter.

Etwas wahres liegt schon in ihrer Ansicht. — Aber, warum denn das Kind mit dem Bade ausschütten? Der Junge hat wahrscheinlich einen Fehler gemacht; entweder er hat seinen Sport übertrieben oder er hat irgendeinen Schaden an seinem Körper — er mag denselben selbst gar nicht kennen — übersehen oder nicht beachten wollen. Darum wohl die unerfreulichen und unerwünschten Folgen.

Gesundheitliche, erziehliche und sportliche Gründe sind es, die uns veranlassen, die Pflege der Leibesübungen aufs wärmste zu empfehlen. Jeder, der selbst Leibesübungen treibt, ebenso jeder, der für sie eintritt, muß aber wissen, daß sie nicht immer und in jedem Ausmaß von Nutzen sind. Gewiß können sie, falsch angewendet, Schaden anrichten. In gesundheitlicher Beziehung sind sie wie ein Medikament zu behandeln. Sie müssen wie ein solches richtig gewählt und vorsichtig dosiert werden. Es ist also keineswegs gleichgültig, in welcher Form oder in welchem Umfange Leibesübungen dem Körper geboten werden. Für diese Frage ist jedoch zunächst der Arzt zuständig und deshalb sollten die Begriffe Arzt und Leibesübungen immer enger miteinander verknüpft werden.

Prüfe ständig dein Gewicht!
Auf jeden Sportplatz gehört eine Wage. Regelmäßige Prüfungen des Gewichtes sind stets nötig. Auffallende Gewichtsverluste beweisen, daß man dem Körper zuviel zugemutet hat.

Des Arztes Mitarbeit an der Heranbildung eines lebenstüchtigen Geschlechtes ist eigentlich selbstverständlich, zumal der Ruf nach seiner Führung und Beratung schon seit langem, besonders auch aus der Mitte der sporttreibenden Gemeinde ertönt. Nicht, um mit seiner Hilfe neue Rekorde zu erzielen — das kann nicht seine Aufgabe sein; auch er müßte sich vielmehr gegen die laute Ueberbewertung des „erfolgreichen" Boxschlages oder der irgendwo erreichten „Zehntelsekunde" wenden, die vielen mit Recht Veranlassung gibt, die gute Sache der Leibesübungen einfach abzulehnen. Nein, Sache des Arztes ist es, die Turner und Sportler vor möglichen Nachteilen zu bewahren.

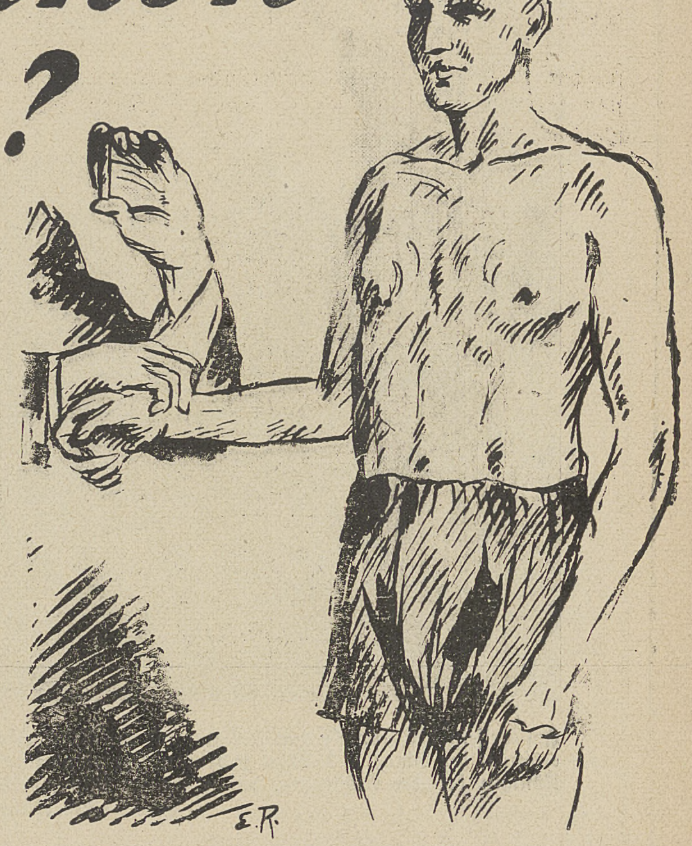
Jeder, der sich sportlich betätigen will, — und niemand dürfte eigentlich darauf verzichten — sollte deshalb zunächst einmal durch ärztliche Untersuchung feststellen lassen, ob auch körperliche Eignung besteht. Das ist nötig und wünschenswert. Für Teilnehmer an Wettkämpfen, vor allem aber für Jugendliche, ist es unerläßlich. Andernfalls kommt es immer wieder vor, daß z. B. ein erst 17jähriger Ruderer oder Radfahrer nach rücksichtslosem Training zwar sein Rennen gewinnt, im folgenden Jahre jedoch den Sport endgültig aufgeben muß, weil er sich durch die außerordentliche Anstrengung eine dauernde Schädigung seines nch zu schwacheon Herzmuskels zugezogen hat. Gerade solche Fälle sind höchst bedauerlich und sie schaden, falls sie bekannt werden, der guten Sache des Sportes ungeheuer.

Im alten Griechenland wurden die Namen der Sieger in den Olympischen Spielen für die Nachwelt verewigt. Wir kennen dadurch die Sieger der Olympiaden, ebenso die der Jugendolympiaden. Nun ist es interessant, daß nie ein jugendlicher Sieger unter den Namen der älteren nachher wiederzufinden ist. Sollte das nicht vielleicht seinen Grund darin haben, daß man damals noch nicht auf die Schwächen des wachsenden Herzen Rücksicht genommen hat?

Heute wissen wir, daß bei Jugendlichen das Herz nicht selten im Wachstum zurückgeblieben ist, daß solch ein Jünglings- oder Tropfenherz besonders bei Dauerübungen leicht versagt. Darauf nimmt man dann Rücksicht; es wird durch regelmäßige Leibesübungen gekräftigt und gleicht sich in einigen Jahren aus.

Solch ein Befund ist unbedenklich; ernster ist schon das Vorliegen eines Herzklappenfehlers. Der damit behaftete Herzkranke gleicht der Tasse, die einen Sprung hat. Wird solche Tasse vorsichtig behandelt, kann sie trotzdem tagaus, tagein, ihren Zweck erfüllen, ebensogut wie eine unversehrte. Man darf nur beim Gebrauch nie vergessen, daß der Sprung da ist. Ebenso kann das fehlerhafte Herz seinen Dienst dauernd ohne Störung verrichten, nur muß seiner beschränkten Leistungsfähigkeit stets Rechnung getragen werden.

Wird ein Mensch mit solch einem Herzleiden wegen seines Fehlers stets von allen Körperübungen ausgeschlossen, so ist er schließlich nicht mehr imstande, ohne Beschwerde und Gefahr die geringste Anstrengung zu vollbringen. Rast ich, so rost ich! Das gilt auch für unsere Muskeltätigkeit. Nur durch Uebung wird und bleibt ein Muskel voll leistungsfähig, auch der Herzmuskel, sogar der kranke.

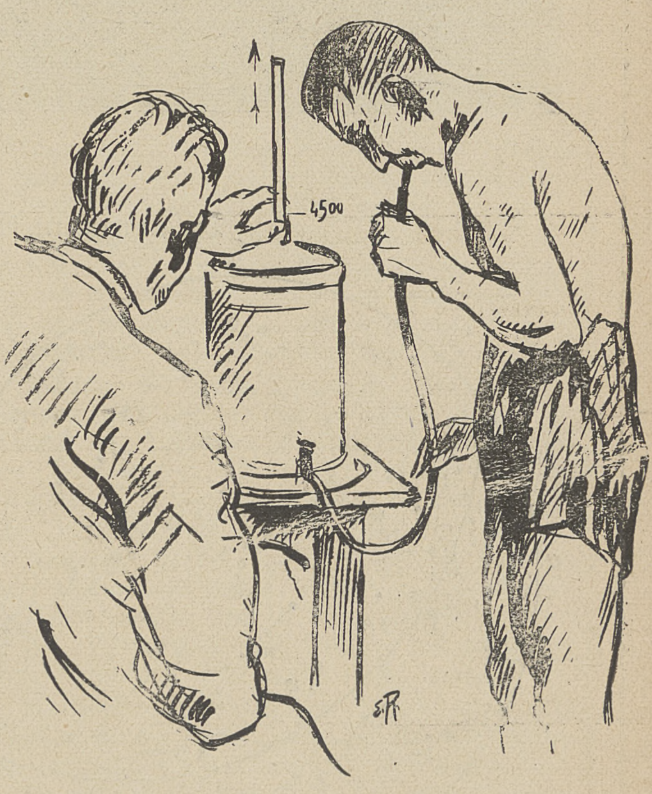


Pulsmessung.
In der Ruhe sind 72 Schläge in der Minute normal. Nach großen Anstrengungen, z. B. nach einem Wettrudern zählt man bis zu 272 Schlägen. Arne Borg hatte nach einem Schwimmweltrekord über 880 Yards nur 104 Schläge

Also, ausgeglichene Herzklappenfehler sind kein Hindernis für sportliche Betätigung.

Unausgeglichene Herzfehler, ebenso wie alle akuten Erkrankungen, verlangen zeitweise völlige Befreiung von jeder Körperübung, allerdings dann gewöhnlich auch von jeder beruflichen Tätigkeit, bezw. bei Schülern vom Unterricht.

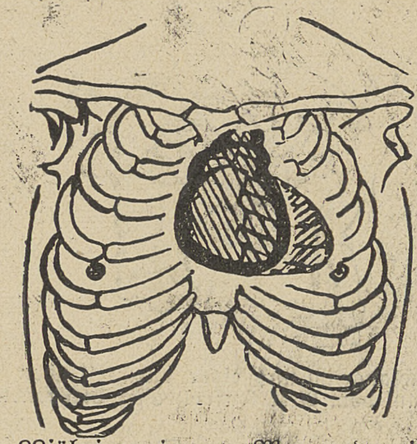
Ausgeglichene Herzfehler erfordern nur Rücksichtnahme, nicht aber völlige Befreiung. So halte ich es bei der sportlichen Beratung. Maßgebend für den einzelnen Fall bleibt aber stets die Entscheidung des untersuchenden Arztes, der ich durch



So mißt man das Fassungsvermögen der Lungen.
Es beträgt bei Nichtsportlern 3350 ccm., bei Schwerathleten 3950, Fußballspielern 4200, Geräteturnern 4300, Leichtathleten 4750, Boxern 4800, Schwimmern 4900 und Ruderern 5450 ccm.

meine Ausführungen in keiner Weise vorgreifen möchte. Unbeschadet dessen darf ich aber hier betonen, daß meine bisherigen Erfahrungen meinen diesbezüglichen Standpunkt stets bestätigt haben.

Den besten Beweis dafür liefern eigentlich jene jungen Menschen, die oft unbekümmert anstrengendsten Sport üben, obgleich sie einen schweren Herzschaden aufweisen.



Ein 22jähriger junger Mann, den ich kürzlich untersuchte, lief trotz schweren Herzklappenfehlers mit Vorliebe die 100-Meter-Strecke, und zwar in guter Zeit. Er wollte wissen, ob er lieber als Sprinter weitertainieren sollte oder ob er Boxer werden könnte.

Eine 15jährige kräftige Schülerin mit einem ausgesprochenen Herzklappenfehler machte stets anstrengende Ruderfahrten, ebenfalls ohne jede Beschwerde.

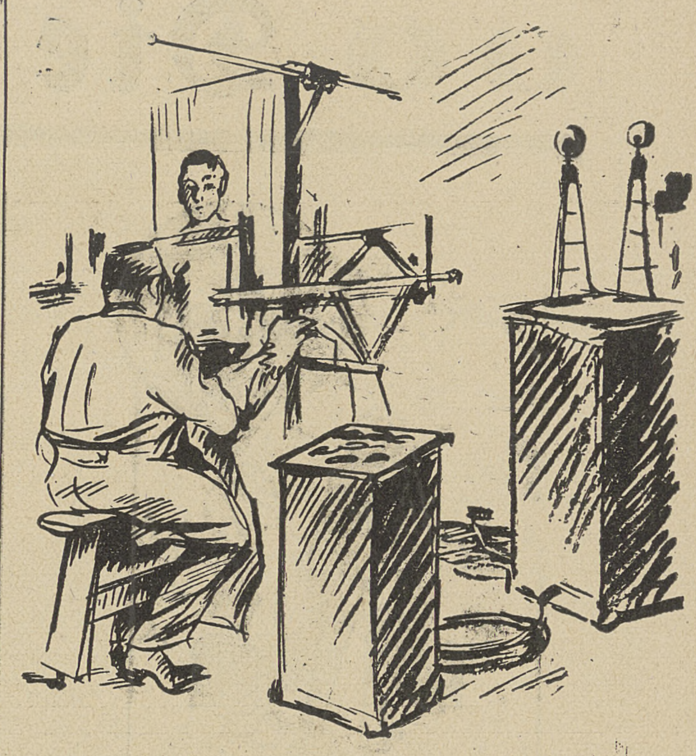
Beide waren von früher Jugend ab an regelmäßige Körperübungen gewöhnt; sie wußten nicht einmal etwas von ihrem Leiden. Die „Stiche" hatten sie zwar bemerkt, aber nicht sonderlich beachtet. Beiden wurde weiterhin gestttet, Sport zu treiben; es wurde ihnen aber Rücksichtnahme auf ihr Herz angeraten. Sie hatten bisher bei ihrer uneingeschränkten körperlichen Betätigung keinen Schaden erlitten; es hätte aber auch anders kommen können.

Deshalb muß sportärztliche Beratung in dauernden sportlichen Beratungsstellen verlangt werden für alle, die Sport treiben wollen. In Großstädten ist die Einrichtung derartiger Gelegenheiten leicht möglich; viele Sozialärzte sind schon Sportärzte. Ihre Dienststellen könnten auch diese Aufgaben übernehmen. In Mittel- und Kleinstädten bestehen ebenfalls derartige Möglichkeiten. Selbst auf dem platten Lande könnte die sportärztliche Besorgung von der Kreisstadt aus erfolgen. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg! Ein dringendes Bedürfnis liegt vor!

Stellt der Sportarzt bei der Untersuchung einen Fehler oder ein Leiden fest, so verweist er auf diejenigen Uebungen, die trotzdem noch ohne Schaden ausgeführt werden können. Gesunde Leute werden eventuell nach der Seite der zu wählenden Sportart beraten; für Sportler im Training wird auch der geeignete Ergänzungssport bestimmt.

Die sportärztlichen Untersuchungen sind auch nach der wissenschaftlichen Seite hin wertvoll. — Man erhält so Material über Sporttypen, über den Einfluß der einzelnen Sportarten auf Herz, Lunge, Muskeln, Wachstum, Körperform usw., kurz, man gewinnt Ergebnisse, die für spätere Sportgenerationen von größtem Nutzen sein müssen. Daneben macht man auch eventuell interessante Feststellungen. So konnte ich vor 14 Tagen bei dem Schweden Arne Borg Verlagerungen der Bauchorgane herausfinden, die ihn gewissermaßen mit einer „Schwimmblase" ausstatten. Damit war das Geheimnis seiner unfaßbaren Erfolge gelüftet.

Jedenfalls gehören Leibesübungen und Sportarzt untrennbar zusammen. Richtig sportärztlich beraten und überwacht, ist fast jeder geeignet und verpflichtet, Sport zu treiben. Es geht hier um die Gesundung und Kräftigung unseres Volkes, d. h. um die Sicherung seiner künftigen Arbeitskraft. — In diesem Sinne zu wirken, ist unsere Pflicht!



Röntgendurchleuchtung von Herz und Lunge.
Bei einem wachsenden Herzen (Tropfenherz, siehe Abbildung) reicht die Spitze nicht bis an die Warzenlinie. Je größer das Herz ist, desto leistungsfähiger (Sportherz).

Stadtschularzt Dr. Heinz Franzmeyer.

Meisterschaft der A-Klasse.

Bielitz-Bialaer Sportverein — Zwierzyniecki K. S. Krakau.

Das für Sonntag, den 30. v. M. anberaumte Spiel kam nicht zur Austragung, da die Krakauer nicht antraten, und dadurch dem Gegner kampflos den Sieg und die beiden Punkte überließen. Das Nichterscheinen der Krakauer dürfte darauf zurückzuführen sein, daß sie die beiden Punkte weniger hoch einschätzten als die Fahrtspesen, die sie diesmal aus eigener Tasche hätten aufbringen müssen. Ihre Placierung in der Meisterschaft ist, wie aus nachstehender Tabelle zu ersehen ist, eine derartige, daß sie ohne etwas befürchten zu müssen, auf diese beiden Punkte verzichten können. Die Frage ist allein, ob dem BBSV. daraus ein finanzieller Schaden erwächst, für welchen die Krakauer dann aufzukommen hätten, doch dürfte der BBSV. kaum Ersatzansprüche stellen.

Stand der Meisterschaft des K. Z. O. P. N., Krakau.

Name des Vereines	Anzahl d. Spiele	gewonnen	verloren	unentschieden	Tore für	Tore gegen	Punkte	Plazierung
„Cracovia", Krakau	11	8	1	2	38	11	18	I
„Tarnovia", Tarnów	12	6	4	2	34	29	14	II
„Zwierzyniecki" K. S. Krakau	12	5	5	2	22	31	12	III
„B. B. S. V." Bielitz	11	4	5	2	19	20	10	IV
„Biala-Lipnik" Biala	11	4	5	2	21	30	10	V
„Makkabi", Krakau	12	3	6	3	18	20	9	VI
„Wawel" Krakau	11	2	6	3	12	23	7	VII

Wie aus vorstehender Tabelle zu ersehen ist, kommen insgesamt nur noch zwei Spiele zur Austragung, und zwar BBSV. gegen Cracovia in Krakau und Biala-Lipnik gegen Wawel in Bielitz. Eine große Aenderung können diese beiden Spiele in der Tabelle nicht mehr verursachen, denn angenommen, das BBSV. gegen Cracovia (falls die erste Mannschaft, nicht wie gegen Biala-Lipnik die Reserve antritt), verliert und Biala-Lipnik gegen Wawel gewinnt, so muß BBSV. mit Biala-Lipnik den Platz tauschen und rangiert dann immer noch an fünfter Stelle vor Makkabi und Wawel. Sollte Biala-Lipnik wider Erwarten gegen Wawel verlieren, so behält unser heimischer Verein trotzdem seinen Platz, da Wawel dann immer erst 9 Punkte hat und 10:0 gewinnen müßte, um Makkabi zu überholen. Dieser Fall kann aber bestimmt als ausgeschlossen betrachtet werden. Nach den Meisterschaftsregeln sollten demnach Makkabi und Wawel in die zweite Klasse absteigen, doch ist dies noch nicht sicher, da die Verhältnisse infolge des Konfliktes mit der polnischen Liga vollkommen verworren sind und es noch ganz ungewiß ist, was die Zukunft bringen wird. Für unseren heimischen Sport ist es immerhin ein erfreuliches Zeichen, daß sich zwei unserer Vereine in der ersten Klasse behauptet haben und sich hoffentlich auch weiter behaupten werden.

Meisterschaft der B-Klasse.

Bialski K. S. — K. S. Grazyna 6:5 (2:4

B. K. S.: Byrdy, Kaczmarczyk, Kolodziejczyk, Merys, Smelty, Kolodziej, Stachak, Domzal, Ptasznyski, Sadlik, Gonsior.

„Grazyna": Piloczyk, Czyz, Jurczyk, Janik, Roszkowski, Linek, Krawczak, Bąk, Machaliza, Krzemien, Kulesza.

BKS.-Platz. — Schiedsrichter: Klimczak.

Das zur Meisterschaft der B-Klasse zählende Spiel brachte den Bialaern einen knappen, jedoch verdienten Sieg. Obwohl es vom Anfang so gar nicht darnach aussah, als ob die Hausherren das Spiel noch gewinnen würden, gelang es ihnen doch, infolge Nachlassens des Gegners das bereits verlorene Spiel zu egalisieren und sogar siegreich zu gestalten. Grazyna hatte die erste Hälfte viel mehr vom Spiel, legte ein scharfes Tempo vor, dem die Mannschaft dann in der zweiten Hälfte selbst zum Opfer fiel. Da auch die Verteidigung der Hausherren recht unsicher spielte, konnten die Gäste in der ersten Hälfte vier Treffer erzielen, denen die Hausherren nur zwei entgegenstellen konnten. In der zweiten Halbzeit änderte sich aber dann das Bild stark zu Gunsten der Bialaer. Sie holten langsam, aber sicher Terrain auf, hatten bald den Ausgleich erzielt und spielten dann auf Sieg, den sie sich auch durch zwei weitere Tore sichern konnten. Grazyna verbesserte dann das Resultat noch durch einen weiteren Treffer auf 6:5.

In der Mannschaft der Bialaer war die Angriffsreihe die beste Gefechtsformation. Die Flügel brachten gute Bälle herein und trugen auch durch selbst geschossene Tore zum Erfolg bei. Die Halvesreihe war etwas schwächer, der Zenterhalv jedoch besser als seine Partner. In der Verteidigung konnte nur Kaczmarczyk entsprechen, sein Kollege, war schwach, ebenso der Tormann, der fast alles, was wirklich aufs Tor kam, passieren lassen mußte.

Die Mannschaft der Gäste zeigte sich als gut eingespielte Mannschaft, die sowohl im Angriff als auch in der Deckung und Hintermannschaft einige gute Kräfte aufzuweisen hatte. Der Tormann hielt, was möglich war, mußte jedoch in der zweiten Hälfte einige unhaltbare Bälle aus nächster Nähe geschossen, passieren lassen, die man ihm jedoch nicht zum Vorwurf machen kann. Erfreulich war die Disziplin und Spielfreudigkeit bei beiden Mannschaften, die auch recht fair spielten, sodaß dem Schiedsrichter, Herrn Klimczak, der bis auf einige geringfügige Versehen gut amtierte, die Leitung des Spieles leicht gemacht wurde. Das Wettspiel war ganz gut besucht.

Spielverlauf: In den ersten fünf Minuten dominiert die Mannschaft der Gäste stark, ohne jedoch einen Zähler erzielen zu können. Dann kommen auch die Hausherren zu Worte, und beschäftigen die Verteidigung und den Tormann der Gäste. Es gibt bald eine gefährliche Situation vor dem Tor der Gäste, die die Verteidigung noch klären kann. Dann legt Sadlik dem linken Flügel gut vor und Stachak kann in der 9. Minute die Führung für seine Mannschaft erringen. Dieser Erfolg eifert die Gäste, die mit der Sonne im Rücken spielen, auf und schon in der 15. Min. gelingt ihnen durch Bąk der Ausgleich. Zwei Minuten später ist Machaliza neuerlich für Grazyna erfolgreich. B. K. S. kann sich in dieser Periode nur schwer der Angriffe der Gäste erwehren und muß nach einem Fehler der Verteidigung in der 25. Minute den dritten Verlusttreffer in Kauf nehmen. Die Verteidigung der Hausherren ist stark

Die lustige Welt



Unter Reisenden.

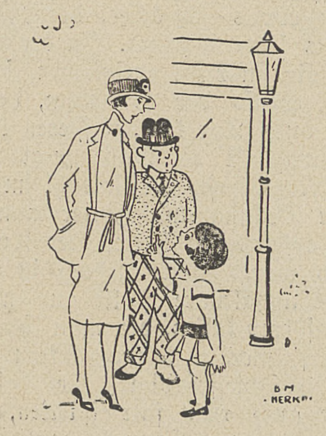
A.: „Sind sie schon mal geflogen?"
B.: „O ja, neulich erst, als ich bei Meyer & Co. Offerte machte!"

Die Braut.

„Ich habe mich mit einem Oberkellner verlobt. Aus dem Café Central."
„Ach nee! Gratuliere! Wie heißt er denn?"
„Woher soll ich das denn wissen? Nummer hat er 74." K. M.

Beim Puppendoktor.

Anny bringt ihre Puppe zum Puppendoktor. Eine Woche später will sie die reparierte Puppe abholen.
„Welche war es denn?" fragt der Puppendoktor und zeigt auf einen Haufen geheilter Patienten.
Ratlos starrt Anny darauf:
„Ich weiß nicht. Sie hörte auf den Namen Franziska." K. M.



Nach der Fahrt.

„Mammi, ich glaube, wir kriegen ein Strafmandat."
„Aber warum denn?"
„Weil wir im Raucherabteil gefahren sind und nicht geraucht haben."

Das kleinere Uebel.

(Nachdruck verboten.)

Ein Ehepaar in reiferen Jahren wird von einem Auto überfahren, das es für das beste hält, sich nicht weiter um seine Opfer zu bekümmern, sondern schleunigst zu verschwinden. Schließlich kommt ein Schutzmann herbeigeeilt, um den Aermsten, die, ziemlich übel zugerichtet, am Boden liegen, seinen Beistand zu leisten.
Er fragt den Mann: „Erinnern Sie sich nicht wenigstens der Nummer der Maschine?"
„Doch!" haucht der Verunglückte. „Die letzten beiden Ziffern waren das Alter meiner Frau . . ."
„Lieber Mann!" ruft die Gattin aus, indem sie versucht, sich auf die Füße zu erheben, „lassen wir es sein, alles in allem genommen, haben wir keinen so großen Schaden erlitten!" G. Dressler.



Erklärung.

Chef: „Ich zahle Ihnen das anständige Gehalt von 400 Mark monatlich, und Sie sagen, Sie kämen damit nicht weit . . .?"
„Nur bis auf den Korridor, da steht meine Frau und nimmt es in Empfang."

Landstreicher.

Zwei Gauner tippeln über die Landstraße. Finden zwanzig Mark.
„Weißte was", meint da der eine, „für neunzehn Mark kaufen wir Schnaps und für eine Mark Brot."
„Ausgeschlossen. Warum so viel Brot?" J. H. R.



Der verschiedene Standpunkt.

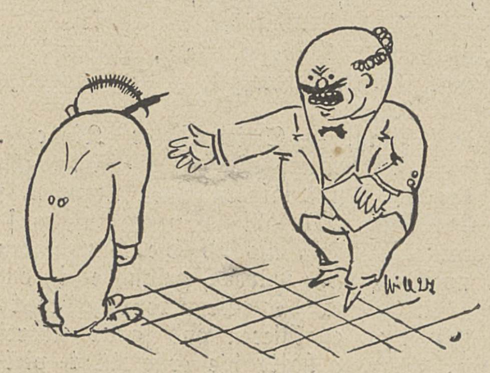
„'s is langweilig uff der Welt. Die Zeit will gar nicht vergehen."
„Na, mir vergeht sie rasend. Unterschreiben Se mal 'nen Wechsel mit drei Monaten Ziel, dann sollen Se sehen, wie Ihnen da die Zeit vergeht."

Hüte.

„Meinetwegen. Bin ich einverstanden. Heiraten Sie meine Tochter. Aber verlassen Sie sich darauf, ich werde auch nach der Hochzeit mein Kind noch behüten."
„Heißen Dank. Ich hatte sowieso schon Angst vor den Hutrechnungen." J. H. R.

Tragödie.

Nachdem das Dienstmädchen geheiratet hatte, konnte sie feststellen, daß sich nichts geändert hatte. Nur daß sie jetzt keinen Pfennig Gehalt bezog und keinen Ausgang mehr hatte. fh.



Das Vorrecht des Chefs.

Chef (ärgerlich zum Buchhalter): „Glauben Sie eigentlich, Herr Meyer, Sie sind hier der Chef?"
Buchhalter: „N—ein. — —
Chef: „Na, wie kommen Sie dann dazu, einen so idiotischen Brief zu schreiben?"

Der Schlangenmensch.



Der Schlangenmensch einer durchreisenden Zirkustruppe bekam vom Arzt Gurgelwasser verordnet. — —



Wie er die Anweisung, sich möglichst weit zurückzubeugen, nach Art seiner Kunst ausführte.

Das verkannte Stimmen.

Konzert bei Neureichs. Die Musiker stimmen ihre Instrumente. Die Hausfrau läuft erregt zum Kapellmeister und sagt: „Was soll der Unfug? Das ist doch keine Musik?"
„Nein, gnädige Frau, die Leute stimmen ihre Instrumente, damit die Töne rein klingen."
„Das ist eine Unverschämtheit von Ihnen, Sie sind schon vor drei Wochen bestellt worden und hätten Zeit genug gehabt, Ihre Instrumente zu stimmen." H. St.



Auch eine Kunst.

„Meine Frau lernt jetzt Klavier spielen und meine Tochter Violine."
„Donnerwetter, und was lernst du denn da?"
„Leiden, ohne zu klagen."

Gipfel der Unterwürfigkeit.

Die Königin Anna von England fragte einen Höfling: „Wie spät ist es?"
„So spät Majestät befehlen", dienerte er. fh.

Das wahrheitsliebende Mütterchen.

Ein Pfarramtskandidat hielt seine Antrittspredigt. Aeußerst langweilig.
Die Gemeinde gähnte, nur ein altes Mütterchen weinte bitterlich.
„Sind Sie so ergriffen von meiner Predigt?" war der junge Prediger stolz.
„O mein guter Herr", weinte das Mütterchen, „mein Sohn studiert auch. Wenn er keine besseren Predigten hält, ist mein gutes Geld weggeworfen." J. H. R.

Feine Familie.

„Warum weinen Se denn, Müllern?"
„Ach, se haben meinen Justav doch zu een halbet Jahr vaknackt."
„Na nu sind Se man stille, det halbe Jahr jeht fix vorüba."
„Eben deswejen weine ick ja so doll . . ." K. M.

überlastet und kann nicht immer rein ihre Arbeit verrichten. Es kommt in der 32. Minute zu einem foul im Strafraum der Hausherren, wodurch den Gästen ein 11 Meter zugesprochen wird, den Bak zum vierten Treffer für seine Farben verwandelt. Die Geschichte schaut für die Bialaer sehr schlecht aus, doch ist es von ihnen anerkennenswert, daß sie den Mut trotzdem nicht sinken lassen. Sie raffen sich zu Gegenangriffen auf und gelangen bald in bedrohliche Tornähe. Der Tormann läßt sich anläßlich eines solchen Angriffes aus seinem Gehäuse herauslocken, stürzt dabei und der rechte Flügel der Bialaer, Gonsior, kann ungehindert einsenden und das Resultat auf 2:4 verbessern. Die letzten Minuten der ersten Spielhälfte sehen die Bialaer immer öfterer im Angriff, doch wird bis zur Pause an dem Resultat nichts mehr geändert.

Die zweite Spielhälfte leitet Grazyna mit einer Ecke ein, die der Mittelstürmer hoch über das Tor schießt. Dann erzwingt BKS. eine Ecke, aus welcher Smelty mit schönem Kopfstoß den dritten Treffer für die Bialaer erzielt. Es dauert nun nicht mehr lange und die Hausherren, die jetzt mit der Sonne im Rücken spielen, erzielen den Ausgleich. Domzol bekommt den Ball vor dem Tor auf den Kopf und erzielt einen schönen Treffer. Schon in der nächsten Minute ist Stachak am linken Flügel der glückliche Schütze des fünften Treffers. Innerhalb 11 Minuten vier Tore aufzuholen, ist immerhin eine ganz respektable Leistung. Grazyna gibt sich jedoch noch nicht geschlagen und bemüht sich, das Resultat zu verbessern. Vorerst erreicht sie nur einen Eckstoß, der nicht verwertet wird, dann kriselt es wieder arg vor ihrem Tor. Stachak verschießt von kürzester Distanz. In der 29. Minute erzielt der linke Verbinder Krzemien für Grazyna den 5. Treffer. Die Gäste arbeiten auf den neuerlichen Ausgleich hin, können jedoch außer zwei Ecken, die nicht verwertet werden, nichts mehr erreichen. Es bleibt beim Endresultat 6:5 für B. K. S.

„Sportklub Bielitz" — „I. F. C.", Kattowitz/I. Liga.

2:2 (0:2).

Am Sonntag, den 30. Oktober, weilte der „I. F. C.", Kattowitz, beim Sportklub Bielitz zu Gast, um ein Meisterschaftsspiel der I. Liga zu absolvieren. I. F. C. zeigte ein schönes Spiel. — „Sportklub Bielitz" mußte sich fest ins Zeug legen, um nicht zu unterliegen. Besondere Aufmerksamkeit erregte das schöne Spiel des „I. F. C."-Mannes Görlitz. Auch das Spiel des „Sportklub Bielitz" ließ Exaktheit nicht vermissen.

Spielverlauf: „Sportklub" hat Anstoß. „I. F. C." übernimmt den Ball und verlegt das Spiel in die gegnerische Hälfte. Das Spiel ist scharf und „Sportklub Bielitz" muß sich hart verteidigen. In der 18. Minute erzielt „I. F. C." einen Corner, der aber nicht ausgenützt wird. In der 28. Minute schießt Görlitz den 1. Treffer für „I. F. C." Ein Prachtschuß. „Sportklub Bielitz" geht nun fest ins Zeug, um den Ausgleich herzustellen, was aber nicht gleich gelingen will, da einige schöne Gelegenheiten vergeben werden. Kurz vor Schluß der Halbzeit erzielt der linke Flügel den zweiten Treffer für „I. F. C."

Nach der Halbzeit ändert sich das Spiel. — „Sportklub" unternimmt Angriff auf Angriff und „I. F. C." scheitert an den tüchtigen Verteidigern des „Sportklub" Banas I. und Piesch. Schier verwandelt einen 11Meter. „Sportklub" wird durch diesen Erfolg aufgemuntert und hält das Spiel nun fest in der Hand. Aber zwei Corner gegen „I. F. C." werden nicht ausgenützt. Bylica gelingt es, den Ausgleich herzustellen. Kurz darauf Schlußpfiff.

Schiedsrichter: Petke (Neudorf) sehr gut. Besuch gut.

Schiedsrichterprüfung. Die Herren Mader und Wlaschni haben am 29. Oktober in Kattowitz die Liga-Schiedsrichterprüfung mit vorzüglichem Erfolg absolviert.

Anklam.

Anklam, die uralte Peenestadt, scheint uns, rege und gewerbefleißig, wie sie ist, so recht ein Kind der guten, alten Zeit, einer Zeit, in der Handel und Wandel unvergleichlich blühten, und aus der sie sich auch die Formenschönheit ihrer mittelalterlichen Gewandung herübergerettet hat. Das Osttor mag der Altstadt dereinst ein unbezwinglicher Hüter gewesen sein. Sein massiger, von zierlichem Staffelgiebel gekrönter Backsteinbau dürfte um die Wende des 16. Jahrhunderts erbaut worden sein. Um diese Zeit, da man daranging, die Stadt wehrhaft zu machen, errichtete man auch den Pulverturm, der heute noch als Rest der abbröckelnden Südmauer in den Himmel ragt.



Der Markt mit seinen so seßhaft breiten Backsteinhäusern verrät, daß der Wohlstand der Anklamer Bürger schon in alten Zeiten kein geringer war. Hätten sie wohl sonst so ein prächtiges Bauwerk wie die Nikolaikirche errichten können? Auf diediesen Dombau mit seinem hundert Meter hohen Turm stolz zu sein, haben die Anklamer alles Recht. Weiß man doch nicht, ob man die treffliche Gliederung des Turmes, das reichgeschnitzte Portal oder aber den Altarschrein im Kircheninnern am meisten bewundern soll. Dieser ist ein Werk edelster niederländischer Schnitzkunst und vier Jahrhunderte alt. Gleich ihm sind die figürlichen Gemälde der Kirchenschiffpfeiler bemerkenswert.

Den Ruhm, Anklams ältestes Gotteshaus zu sein, darf die Marienkirche für sich in Anspruch nehmen, ragt doch ihr Bau, aus dem 13. Jahrhundert stammend, aus einer Zeit zu uns herüber, da Anklam größtenteils noch wendisch war. Auch sie hat ihre Schönheiten, worunter der dreiteilige reichgeschnitzte Hauptaltar, sowie der Epitaph Achim von Riebes nicht übersehen werden können.

Malerisch erhebt sich das hochgegiebelte Rathaus am Ufer des Stromes, in seinen Sälen die Bilder zahlreicher pommerscher Herzöge beherbergend; eben jetzt wiegt sich hoch über ihm in der Luft ein Äroplan und scheint herabzugrüßen. Dem deutschen Flieger Otto Lilienthal, den die Stadt Anklam zu ihren Söhnen zählt, gilt sein Gruß.

Viel hast du gesehen und erlebt, alte Stadt! Als du noch Tanglim hießest, wohnte wendisches Kriegsvolk in dir, dann wieder stolzierten deutsche Hansaherren durch deine Gäßlein, der wilde Schwede hielt hier sein blutiges Gericht, heute endlich schwingt ungeteilter Rhythmus der Arbeit durch dich hin. Gleich Zyklopen mit feurigen Augen ragen mächtige Eisengießereien in die Nacht, Wollwebereien erzeugen gesuchte Tuchwaren, in den Kesseln deiner Brauhäuser dampft köstliches Braunbier.

So bist du, Anklam, Bürgerin zweier Zeitalter; deinen Strom entlang aber fahren heute wie einst stolze Schiffe und tragen den Ruhm deines Namens über die Fluten der Ostsee hinweg ins nördliche Land. J. W.

Bingen.

Weh ist das Herz beim Schreiben dieser Zeilen. Vom deutschen Rhein zu erzählen und dabei zu wissen, daß fremde Mächte dort wohnen und Recht haben zu bestimmen über Städte und Gegenden, die kerndeutsch sind und fühlen, das ist schwer. Am linken Rheinufer, gerade dort, wo die Nahe in den Rhein mündet, liegt Bingen. In anmutigster Gegend wirkt das Städtchen wie ein Schmuckkästchen. Von weitem grüßt die Burg Klopp den Fremden, der den Rhein hinauf oder herunter fährt, um auch in Bingen Halt zu machen. Das Schloß ist in neuerer Zeit auf dem Fundament der alten von dem Römerhelden Drusus errichteten Römerburg im rheinischen Burgstil des 15. Jahrhunderts neu ausgeführt. Die Burg ist in neuer Zeit stilgerecht eingerichtet und dient nun als Sitz der Behörden. Geschichtlich ist die Burg viel genannt worden. Bemerkenswert ist, daß Heinrich der Vierte von seinem Sohne hier gefangen gehalten wurde. Von der Burg hat man einen herrlichen Blick über den Rhein und in den Rheingau. Gigantisch grüßt von der anderen Seite des Rheins das Niederwalddenkmal. „Zum Andenken an die einmütig siegreiche Erhebung des deutschen Volkes und die Wiedererrichtung des Deutschen Reiches 1870/71." Das sind die Worte der Inschrift, die es trägt, und die jedem Fremden Kenntnis von seiner Bedeutung geben. Oberhalb der Burg Klopp führen zwei schöne Wege zum Rochusberg mit der Rochuskapelle und zum Scharlachkopf. Auf dem Südabhang dieses Berges wächst der Scharlachberger, einer der schönsten Rheinweine. Bingen erzielt durch ihn reiche Einnahmen. Bingen ist eine der Städte, die bedeutenden Weinhandel treiben. Um jedem Fremden gleich seine Bedeutung als Weinstadt zu zeigen, steht auf dem Marktplatz ein Brunnen mit der Bildsäule eines Winzers. An architektonisch schönen

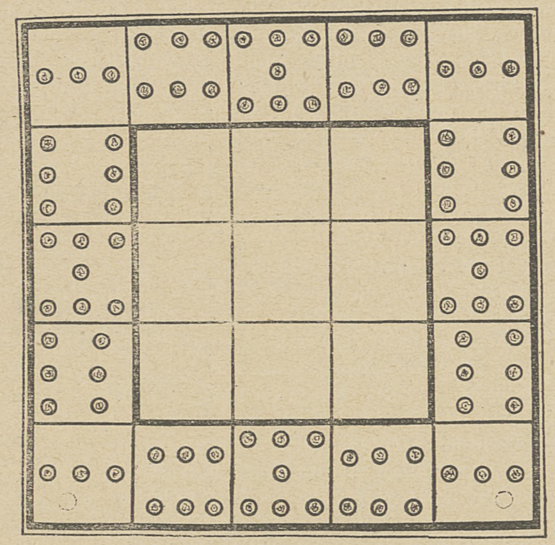


Bauten bietet Bingen nicht sehr viel, dazu ist es zu klein. Sehr schön ist die spätgotische Pfarrkirche aus dem 15. Jahrhundert mit einer herrlichen alten Krypta. Über die Nahe führt die alte Drususbrücke und verbindet nicht nur Bingen und Bingerbrück, sondern auch Hessen und Preußen. Die Grundpfeiler sollen tatsächlich von Drusus herstammen. Sie wurde zerstört, ist aber von dem Erzbischof von Mainz wiederhergestellt. Unterhalb der Nahemündung liegt auf einer kleinen bewaldeten Au, wie eine Geisterresidenz, düster und einsam der viereckige Mäuseturm, von den Wellen des Rheins umspült. Eine Sage umwebt ihn. Der Bischof von Mainz ließ ihn erbauen, um sich vor den verfolgenden Mäusen zu retten. Nach neueren Forschungen diente der Turm als Waffenplatz, und sein Name soll sich von Muserie-Geschütz ableiten. Die häufig aufgesteckten Signalzeichen zeigen seine jetzige Bedeutung. Heute dient er als Schirm der Rheinschiffahrt, um die Fahrzeuge vor den Gefahren der Wirbel des Binger Loches zu warnen. Das Rheinbett ist an dieser Stelle sehr felsig und nur eine schmale Stelle ermöglicht den Schiffen eine gute Durchfahrt. In der Geschichte ist Bingen viel genannt worden. Es ist von der frühesten Zeit an der Schauplatz vieler Kämpfe gewesen. Oftmals ist es unter Fremdherrschaft gekommen. Seit 1815 gehört es zum Großherzogtum Hessen. Auch heute wehen wieder fremde Fahnen von seinen Türmen, wie lange noch, wer kann es wissen. Wir können nur hoffen und wünschen, daß es bald wieder frei ist von fremden Mächten und Belagerern, und daß wir alle, die deutsch sind und fühlen, mit Freude diese liebliche Stadt am deutschen Rhein wieder durchwandern können.

Hilde Kraushaar.

Denksport

Die gestohlenen Münzen.



Ein erblindeter Münzensammler pflegte seine wertvollen Münzen in einem mit 25 Fächern versehenen Kasten aufzubewahren. Er hatte die Münzen in die 16 äußeren Fächer so hineingelegt, daß er beim Abtasten und Abzählen auf jeder Seite immer 25 Münzen vorfand. Sein ungetreuer Diener, der genau wußte, daß der Münzensammler von Zeit zu Zeit auf diese Weise des Abzählens seinen Besitz kontrollierte, stahl ihm nach und nach von seinen 88 Münzen 8 wertvolle Stücke. Da er die restlichen 80 Münzen aber so geschickt wieder in die Fächer einordnete, bemerkte der Herr, der nach wie vor auf jeder Seite 25 Münzen vorfand, nichts von dem Diebstahl. Wie hatte der Diener die restlichen 80 Münzen in den Fächern angeordnet?

Sie kennen ihn bestimmt.



Erraten Sie den Namen dieses Schauspielers, den Sie aus vielen Filmen kennen und schätzen gelernt haben? — Um es Ihnen ganz leicht zu machen, verraten wir Ihnen, daß es sich um einen First National-Star handelt, der sich in seinen lustigen Filmen schnell die Herzen seines Publikums erobert hat.

Etwas für ganz Schlaue!



Wie groß ist der Herr Chef?

Auflösungen aus der vorigen Nummer.

Der ratlose Ozeanflieger.

Um dem Ozeanflieger mitzuteilen, über welchem Land und über welcher Stadt er sich befindet, ist es am zweckmäßigsten, wenn sich die zu dem Turnfest versammelten Turner und Zuschauer auf der Wiese so neben- bezw. hintereinander aufstellen, daß sie von oben gesehen, riesengroße Buchstaben darstellen, mit deren Hilfe der Flieger die Namen des Landes und der Stadt ablesen kann. Dem Leiter des Turnfestes wird es leicht möglich sein, diese Aufstellung vorzunehmen.

Wissen Sie warum.

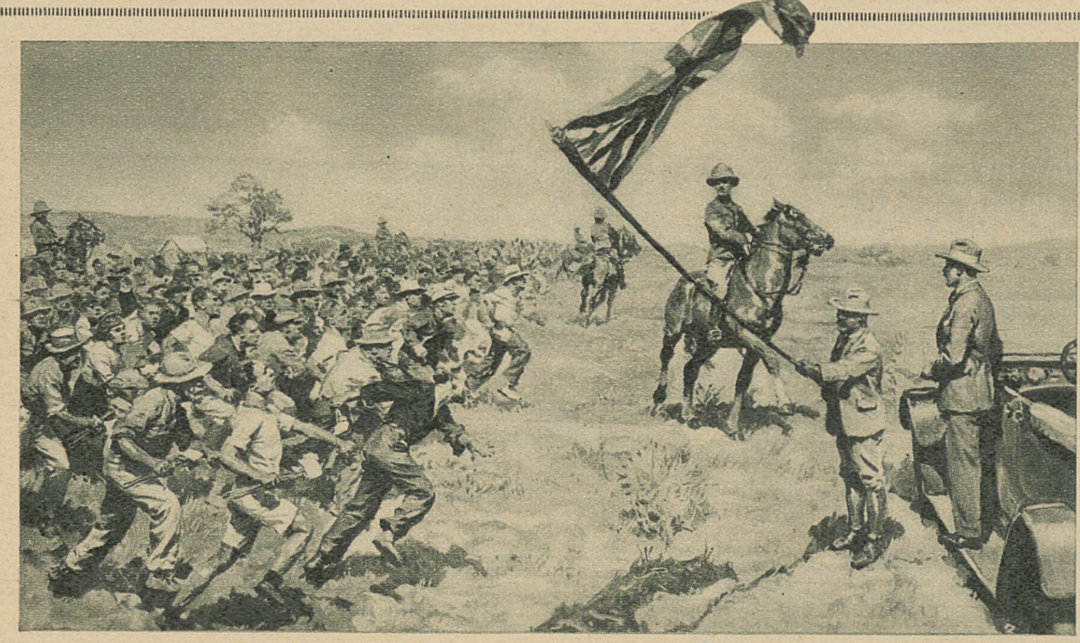
Wir wissen auch nicht, warum die beiden Postbeamten stritten. Denn, wenn jeder von ihnen behauptet, daß das Postpaket 6 Kilogramm wiege, dann liegt ja überhaupt gar kein Grund zum Streiten vor.

In der Kunstausstellung.

Die drei Unwahrscheinlichkeiten oder Unmöglichkeiten sind: 1. Der Lastträger auf Bild 19 beugt sich nach der falschen Seite. Ein Mensch, der mit der linken Hand eine so schwere Last trägt, knickt die linke Hüfte ein und hebt dementsprechend die rechte Schulter. 2. Der auf Bild 20 abgebildete Offizier hat seinen Waffenrock falsch herumgeknöpft. 3. Das Drahtseil der auf Bild 41 abgebildeten Drahtseilbahn wird und muß in Wirklichkeit in der Mitte durchhängen. Der Schütze auf Bild 42 zielt linkshändig wie Linksschützen es zu tun pflegen. Dieses Bild enthält also keine Unwahrscheinlichkeit oder Unmöglichkeit.

Kennen Sie Ihre Uhr?

Inzwischen werden Sie schon gefunden und ausprobiert haben, daß die Zeiger Ihrer Uhr sich in der angegebenen Zeit 11 mal gedeckt haben. Wenn also der große Zeiger 60 Minuten zurückgelegt hat, hat der kleine Zeiger den 11. Teil von 60, also $5^5/_{11}$ „Minuten" zurückgelegt, d. h. er steht auf $5^5/_{11}$ Minuten nach 1. Im weitern Verlauf rückt er dann immer um dasselbe Stück vorwärts, sodaß er in der Folge dann auf $10^{10}/_{11}$ nach 2, $16^4/_{11}$ nach 3 usw. zu stehen kommt.



Der Wettlauf nach dem besten Feld.

Start zu einem von der Behörde veranstalteten Wettlaufen der Diamantengräber zu dem neuentdeckten und zur Ausbeutung freigegebenen Diamantfelde von Lichtenburg (Transvaal). Da bei solchem Wettlauf der zuerst Ankommende die Auswahl in der Besitzergreifung der Einzelfelder hat, hatte das Diamantensyndikat berufsmäßige Schnelläufer in seinem Interesse laufen lassen. Auf allgemeinen Protest hin wurde jedoch das Ergebnis nicht anerkannt und der Wettlauf wiederholt F. O. Koch

oder „pipes“. Das sind vulkanische Schlote, die nachweislich außerordentlich tief in das Innere der Erde hinabreichen bis zu einer Zone, in der sich die herrliche kristallisierte Kohle aus dem kohlenstoffhaltigen Eisen der Kernmasse unseres Planeten ausgeschieden haben muß. Solche Diamantkrater sind nun nicht nur bei Kimberley, Buluwayo und an zahlreichen anderen Stellen in Südafrika gefunden worden, sondern neuerdings auch im Kongostaat und im ehemaligen Deutsch-Ostafrika. Mögen sie sich hier bis jetzt auch recht arm an Diamanten gezeigt haben, so können doch sehr wohl in diesen noch unerforschten Gebieten auch andere Krater gefunden werden, die ebenso ergiebig sind wie die südafrikanischen. — Namentlich auch in Südafrika sind zahlreiche Lagerstätten der edlen Steinart bekannt geworden, wo sie zuweilen in erstaunlicher Menge, zwischen Sand und Kies eingebettet, nahe an der Erdoberfläche liegen. Hat ein Digger Glück und kommt er früh genug, so kann er auf diesen Feldern in wenigen Tagen zum Millionär werden. Daher auch die unter dem Namen „run“ (Wettlauf) bekannte Völkerwanderung nach neuentdeckten reichen Feldern nach erfolgter Freigabe durch die Regierung. So stürzten sich noch im vorigen Jahre mit einem Male 27000 Digger auf die neuentdeckten Diamantfelder im Distrikt Lichtenburg, und auch jetzt, wo trotz der Machenschaften des Diamantensyndikats der Diamantenbergbau in Südafrika gesetzlich freigegeben ist, hat sich der 140000 dort zu Lande selbständig arbeitenden Diamantsucher eine fieberhafte Aufregung bemächtigt. Man glaubt, daß sie es in diesem Jahre zu einer Gesamtausbeute im Werte von 120 bis 160 Millionen Mark bringen werden, wenn der Preis des prächtigen Edelsteines nicht allzusehr sinkt. — Das mächtige Syndikat, das buchstäblich ganze Scheffel voll von den edlen Steinen in seinen Tresors birgt, schaut der auf dem Weltmarkt eingetretenen großen Diamantenkrise mit der unheimlichen Ruhe eines zum gewiegten Börsenspieler gewordenen Nabobs zu.

← Links: Senkrechter Schnitt durch die berühmte Kimberley-Mine in Transvaal. 1. Diamanthaltiger Sand und Kies, 2. diamanthaltige gelbe Erde (1200 m ü. d. Meeresspiegel), 3. der berühmte „blue ground“, d. h. blaue Erde mit zersetztem Olivingestein, die außerordentlich reich an Diamanten ist, 4. schwarzer Tonschiefer, 5. Quarzit und Quarzporphyr, 6. Diabas, 7. Schiefer und Konglomerate, 8. Granit.

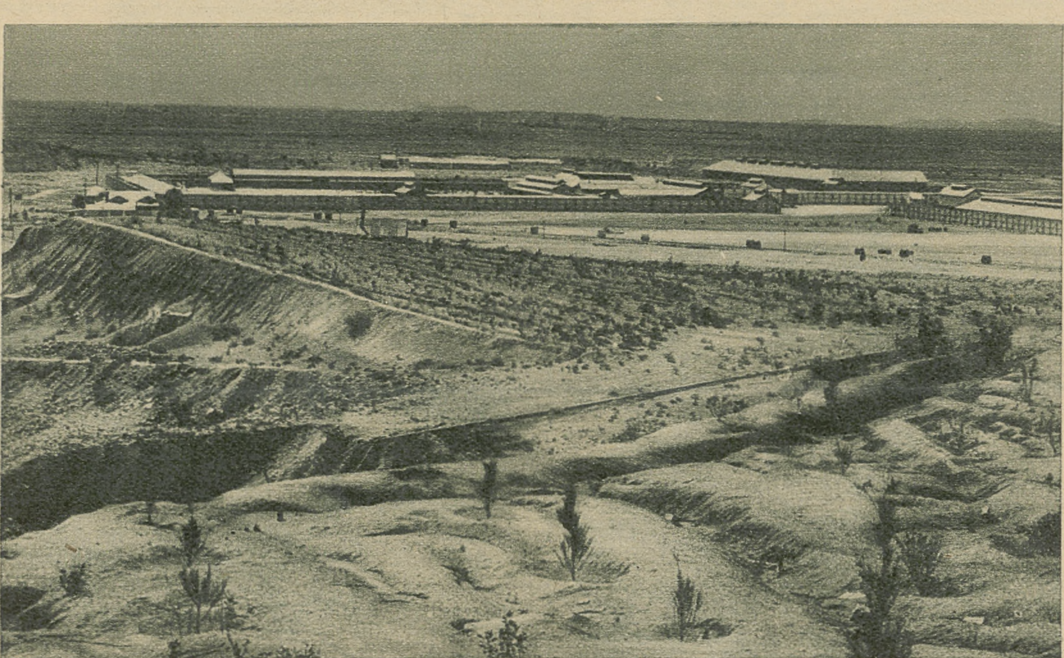
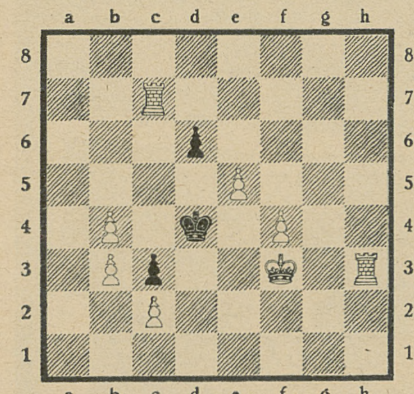


Bild rechts: Die Anlagen einer südafrikanischen → Diamantmine, bei der sämtliche Arbeiter Tag und Nacht innerhalb streng bewachter Umzäunung leben müssen F. O. Koch

Schach

Redigiert von Hermann Kuhlmann.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Besuchskartenrätsel

R. Ree
Hilter

Welchen Beruf hat der Herr? H. Me.

Magisches Quadrat

A	A	A	A
D	D	E	E
G	G	I	L
L	M	O	R

Die Buchstaben in den Feldern sind so zu verteilen, daß die senk- und wagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung nennen: 1. Mädchenname, 2. Gesangsstück, 3. thüring. Stadt, 4. biblische Person. Dr.

Silbenrätsel

Aus den Silben: bach—beil—cae—dar—di—di—fall—hib—ka—len—me—na—nal—ne—ni—nung—rad—re—ri—sa—sar—stan—te—te—un—war— sind 10 Wörter zu bilden, deren viertletzte und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, zwei berühmte badische Städte ergeben. Bedeutung der Wörter: 1. ber. deutscher Maler, 2. Fahne, 3. Name eines Räuberhauptmanns, 4. treuer Gefährte, 5. Mädchenname, 6. Hinrichtungsgerät, 7. Anrede von Europäern in Indien, 8. Oper von Lortzing, 9. röm. Herrscher, 10. Mahnung, etwas zu unterlassen. Dr. B.

Zahlenrätsel

1 2 3 4 4 3	Land und See in Afrika
5 1 6 3 7 5 8	arbeitsunfähig
9 10 1 11 3 12 13	halb Mensch, halb Pferd
14 3 5 11 5	Insel der großen Antillen
11 3 13 1 15 16	Stadt in Galizien
17 3 5 8	Mädchen
5 18 10 13 5 10 1	Spanien
11 5 13 5 7 5	Singen der Lerche
19 5 13 20 12 4	Rennbahn f. Kunstreiter
12 13 3 14 1	Vorfahr
14 3 4 10	Wald und Feldtier
3 14 3 18	bibl. Person
4 15 1 1 10	Tagesgestirn
4 3 7 18 10 5	Teepflanze
10 4 10 7	träges Tier
1 10 12 18 3 12	bauliche Veränderung
17 3 7 19	gebrannte Gerste
5 1 4 10 20 11	Kerbtier

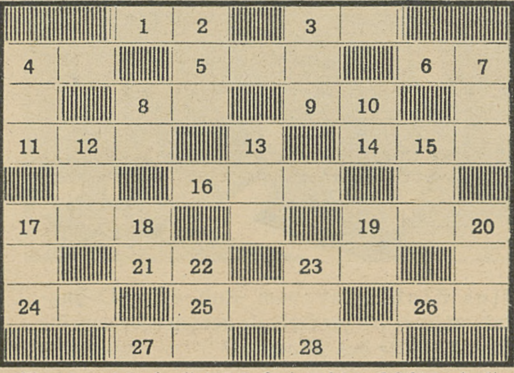
Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, geben ein sehr zu beherzigendes Wort des Sophokles. Fr. Kü.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Schachaufgabe: 1. Sf5—e3, 1. beliebig; D oder T und setzt matt.

Silbenrätsel: 1. **Wiesel**, 2. **Rialto**, 3. **Nadel**, 4. **Ehre**, 5. **Niederlausitz**, 6. **Innsbruck**, 7. **Engadin**, 8. **Reuter**, 9. **Biene**, 10. **Gerlinde**, 11. **Adelaide**, 12. **Butler**, 13. **Flamberg**, 14. **Erlangen**, 15. **Lotse**, 16. **Siebengebirge**, 17. **Laboratorium**, 18. **Satire**, 19. **Haiderabad**, 20. **Niederbayern**, 21. **Jonien**: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ — Füllrätsel: 1. Werner, 2. Assisi, 3. Gerste, 4. Nathan, 5. Ersatz, 6. Ruetli: Wagner-Rienzi.

Silben-Kreuzworträtsel



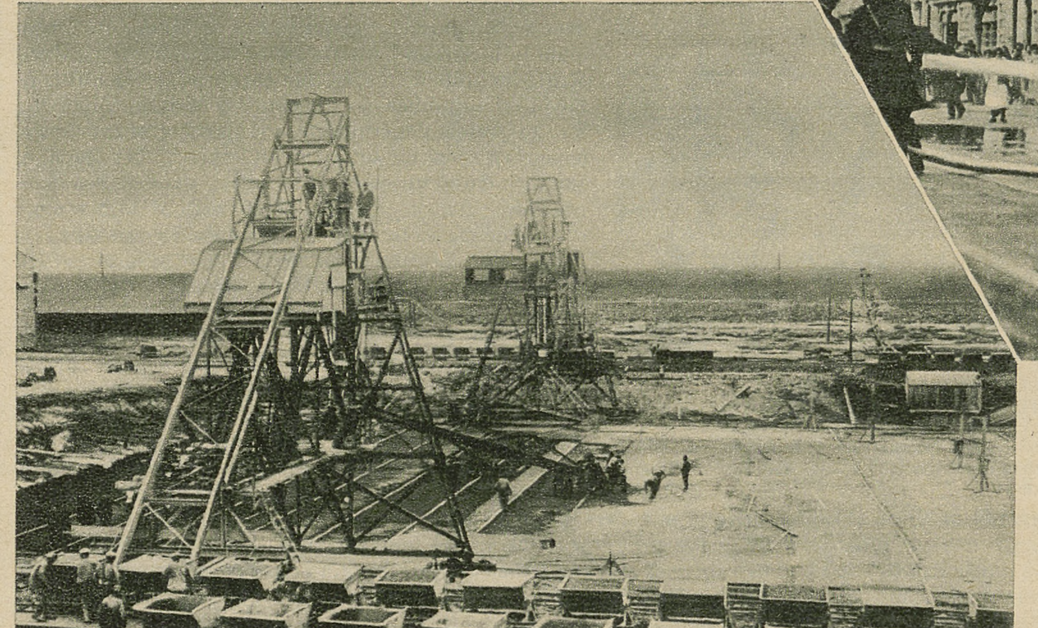
Wagerecht: 1. Getränk, 3. deutscher Dichter, 4. Gedichtform, 5. Insekt, 6. Erzählungsart, 8. Planet, 9. röm. Kaiser, 11. geheimer Anschlag, 14. Zeitbegriff, 16. märk. Stadt, 17. fröhliche Zeit, 19. franz. Dichter, 21. Feuermasse, 23. deutsch. Fluß, 24. Gestein, 25. Oper von Rich. Strauß, 26. landwirtschaftl. Gerät, 27. schweiz. Kanton, 28. Besoldung. — Senkrecht: 2. deutsch. Bildhauer, 3. weibl. Vorname, 4. Großstadt in Japan, 7. englische Industriestadt, 8. Baum, 10. Blume, 12. Südfrucht, 13. Märchendichter, 15. sagenhaftes weiblich. Ungeheuer, 17. Feldfrucht, 18. italienisch. Humanist, 19. gegerbtes Fell, 20. Nahrungsmittel, 22. italienisch. Maler, 23. griechisch. Buchstabe. K. Bl.

Strafe muß sein

Weil vom Herrn Eins die bösen Knaben
Die Einszweidrei befolgt nicht haben,
Die er gegeben wohlgemeint,
Da teilte — oh, wie sie geweint! —
Er ihnen Zweidrei reichlich aus,
Und kleinlaut schlichen sie nach Haus. K. N.

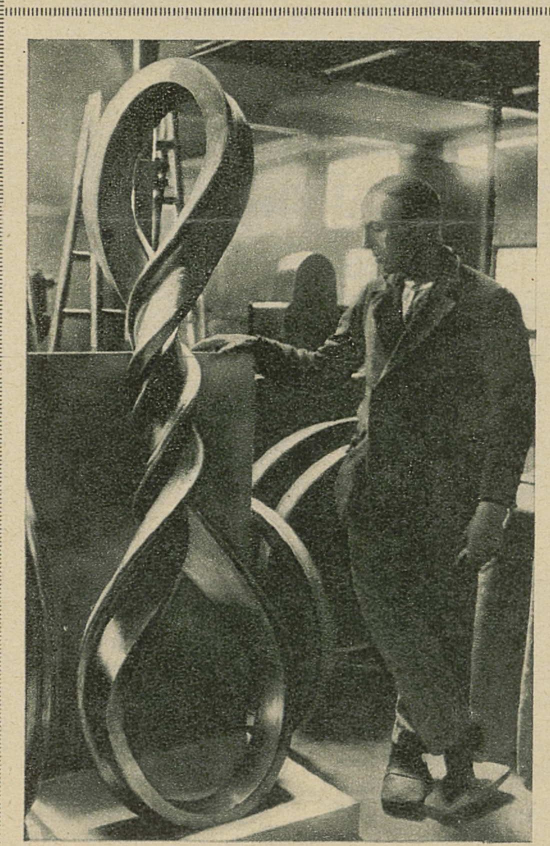
Bilder aus dem Ausland

Bild unten: Eine friedliche Landerwerbung Hollands. Die Arbeiten an der Trockenlegung der Zuidersee haben ihren Anfang genommen. Bei Den Oever (Insel Wieringen) sind zu diesem Zweck große Schleusenwerke errichtet. Der Landgewinn soll etwa 211000 ha betragen
Wide World ↓



Wie man in Mexiko Aufrührer „bändigt“: Um Blutvergießen zu vermeiden, geht die Polizei mit Wasserspritzen vor — ein Mittel, das sich als sehr wirksam erwies
A. B. C.

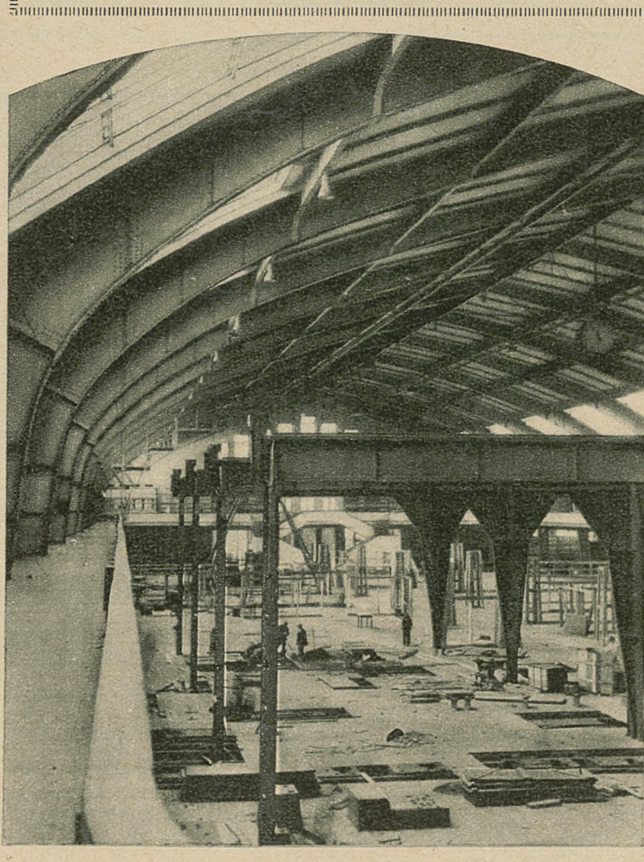
Bild unten:
Die englische Regierung hält gerade den Zeitpunkt, wo über militärische Rüstungen der Länder im Völkerbund hin und her verhandelt wird, für richtig, ein kriegerisch ausgerüstetes Großflugzeug (Besatzung außer dem Führer noch acht Piloten) zu einer zweijährigen Propagandareise um die Welt auszusenden
Globophot ↓

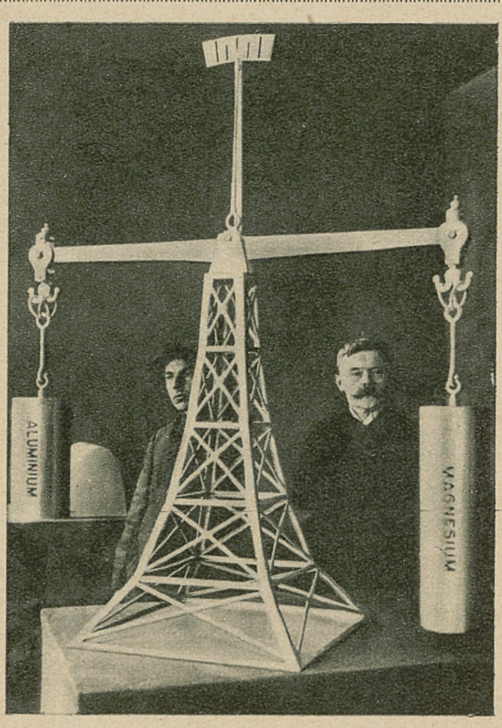


Eine Stahlfelge vom Rad einer D-Zug-Lokomotive, kalt zur Spirale gebogen, beweist die äußerste Güte des Materials
Fotoaktuell

Die erste große Werkstoffschau in der Reichshauptstadt

Um einen Überblick über das auf dem Gebiet der Werkstofforschung von der deutschen Industrie bisher Geleistete zu schaffen, wurde in Berlin erstmalig eine „Werkstofftagung“ veranstaltet. Sie stellt jedoch nicht nur eine Schau der neuzeitlichen Werkstofftechnik dar. Ihre Bedeutung liegt vornehmlich darin, daß sie der Öffentlichkeit die heute üblichen Prüfverfahren jeglicher Metalle — vom Erzeuger zur Überwachung seiner Fertigung, vom Verbraucher zur Nachprüfung der Güte des erstandenen Stoffes angewandt — zum erstenmal praktisch vor Augen führt





Magnesium, der leichteste Werkstoff (über die Hälfte leichter als Aluminium)
Fotoaktuell

←— Bild links: Vom Aufbau der großen Krananlagen in der Ausstellungshalle
Krommer

W-AK — Kupfertiefdruck der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau — Verantwortlicher Schriftleiter i. V.: C. Ehrlich, Berlin W 15 — 1927—44

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: C. L. Mayerweg, Bielsko.
Druck: Johann & Carl Handel, Bielsko. — Verantwortl. Redakteur: Anton Stafinski, Bielsko.